

- HEFT 1**     **BABET NAEFE 2002**  
**Die Kormoranfischer vom Erhai-See**  
**Eine südwest-chinesische Wirtschaftsweise im Wandel**
- HEFT 2**     **ANNIKA WIEKHORST 2002**  
**Die Verwendung von Pflanzen in der traditionellen Medizin bei**  
**drei Baka Gruppen in Südost Kamerun**
- HEFT 3**     **IRENE HILGERS 2002**  
**Transformationsprozeß im Norden Kirgistans**  
**Sozio-ökonomischer Wandel am Beispiel eines Dorfes**
- HEFT 4**     **BRITTA FUCHS 2002**  
**Wenn der Muezzin rufen will**  
**Diskurse über ein Moscheebauprojekt im Kölner Stadtteil**  
**Chorweiler**
- HEFT 5**     **KERSTIN HADJER 2003**  
**Illegalisierte Identitäten**  
**Auswirkungen der Sans Papiers-Problematik auf den Alltag**  
**afrikanischer Migranten in Pariser Wohnheimen (Foyers)**
- HEFT 6**     **FLORIAN STAMMLER 2003**  
**Überlebensstrategien im postsozialistischen Russland**  
**Das Beispiel der rentierzüchtenden Chanty und Nentsy in**  
**Nordwestsibirien**
- HEFT 7**     **CLAUDIA LIEBELT 2003**  
**Die Wasserwirtschaft im südmarokkanischen Dratal im**  
**Spannungsfeld von lokaler und staatlicher Ressourcenkontrolle**
- HEFT 8**     **NADIA CORNELIUS 2003**  
**Genese und Wandel von Festbräuchen und Ritualen**  
**in Deutschland von 1933 bis 1945**



**GENESE UND WANDEL VON FESTBRÄUCHEN UND  
RITUALEN IN DEUTSCHLAND VON 1933 BIS 1945**

**NADJA CORNELIUS**

**GENESE UND WANDEL VON FESTBRÄUCHEN UND  
RITUALEN IN DEUTSCHLAND VON 1933 BIS 1945**

**KÖLNER ETHNOLOGISCHE BEITRÄGE**  
Herausgegeben von Michael J. Casimir

**Heft 8**

**Zu beziehen durch:**  
Institut für Völkerkunde  
Universität zu Köln  
Albertus-Magnus Platz  
D-50923 KÖLN

**2003**



## VORWORT DES HERAUSGEBERS

Über die Jahre hat sich immer wieder gezeigt, dass viele Magisterarbeiten neues Material vorstellen und interessante Ergebnisse zeitigen. In wohl jedem Institut in Deutschland finden sich zahlreiche Magisterarbeiten, die es wert sind, einem breiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht zu werden, was in besonderem Maße für Arbeiten gilt, die auf Feldforschungen beruhen. Somit entstand die Idee zu einer Reihe, die dem Rechnung trägt und die unter dem Titel „*Kölner Ethnologische Beihefte*“ herausgegeben wird.

Wesentliche Teilgebiete ethnologischer Forschungen umfassen Untersuchungen zu Festen und Ritualen sowie den Gegenstandsbereich des kulturellen Wandels. Während Untersuchungen zum Thema „Kulturwandel“ mit den Methoden der Feldforschungen bei schriftlosen Kulturen zumeist dadurch erschwert werden, dass die Wiederholung einer Forschung nach einem langen Zeitraum oft nur schwer durchführbar ist, haben wir bei Schriftkulturen die Möglichkeit einer Untersuchung auch nachdem ein langer Zeitraum verstrichen ist.

Im Bereich der Theorien zum Thema Ritualforschung sind zahlreiche Funktionen von Festen und Ritualen formuliert worden. Unter ihnen kommen denen, die eine gruppenbindenden Funktion haben und die einen gesellschaftlichen Konsensus (oder negativ ausgedrückt eine Gleichschaltung) schaffen, eine zentrale Bedeutung zu. So liegt nichts näher als den Wandel der Festbräuche und Rituale zu untersuchen, wie er in den Jahren 1933 bis 1945 in Deutschland zu beobachten war und es erstaunt, dass bisher kaum Publikationen zu diesem Thema auffindbar sind.

Waren die meisten Rituale und Feste in Deutschland vor 1933 vor allem mit mehr oder weniger christlich-religiösen Inhalten bzw. Botschaften angefüllt, so versuchte man in der Zeit nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten eine Umstrukturierung und Umdeutung, indem man die Inhalte, zumeist unter Zuhilfenahme fiktiver „germanischer“ Bräuche und Vorstellungen, ganz auf den Führerkult und die zentralen, durch die Ideologie der Nationalsozialisten vorgegebenen Symbole und Inhalte, zuschnitt.

Diese Annahme ist auf hervorragende Weise von Frau Cornelius bestätigt worden, indem sie eine Fülle an Material, sowohl aus Zeitungen der Zeit, aus offiziellen Dokumenten, die sie in den Archiven sichtete und aus der vorhandenen Literatur zum Thema aus den Jahren 1933 bis 1945 bearbeitete, die sie sorgfältig auswertete und einer umfassenden Analyse unterzog.

Ihre Arbeit gliedert sich in vier Teile: In der Einleitung stellt sie den Forschungsgegenstand dar, beschreibt die Zielsetzung der Arbeit und gibt Auskunft über die Quellenlage. Im zweiten Kapitel mit dem Thema „Strukturen der Entwicklung einer Festtagskultur in den Jahren 1933 bis 1945“ werden die Vorbilder beschrieben, die maßgeblichen Einfluss auf diese Entwicklung der Veränderungen hatten, wie sie dann in den folgenden Kapiteln beschrieben werden. Des weiteren gibt sie einen Überblick über die Institutionen, die für die Planungen und Umstrukturierungen der „neuen“ Feste und Kulte zuständig waren.

Das dritte Kapitel ist weitgehend theoretischer Natur, in dem Frau Cornelius die Begrifflichkeiten, die sie für ihre Analyse benötigt (Mythos, Legende, Brauch etc.) definiert und diskutiert.

Im folgenden vierten Kapitel wird nun der ‚Braune Kult‘: nationalsozialistische Festbräuche und Rituale“ im Einzelnen beschrieben und die Transformationen dargestellt und analysiert, die diese Feste und Rituale erfahren haben.

In einem mit großer Klarheit verfassten und überzeugend argumentierenden Fazit werden abschließend die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert.

Michael J. Casimir



# Inhaltsverzeichnis

	<i>Seite:</i>
<b>I Einleitung</b>	
1. Forschungsgegenstand	7
2. Zielsetzung	10
3. Literatur- und Quellenlage	12
<b>II Strukturen und Entwicklungen einer Festtagskultur in den Jahren 1933 bis 1945</b>	
1. Vorbilder und Entstehung	13
2. Die Institutionen	14
<b>III Begriffsdefinitionen</b>	
1 Mythos	16
1.1 Nationalsozialistische Mythen	17
1.1.1 Führermythos	18
1.1.2 Reichsgründungsmythos/Heldenmythos	19
1.1.3 Volksgemeinschaftsmythos	20
1.1.4 Übernahme germanischer Mythologie	21
1.2 Exkurs: Mythos oder Legende	22
2 Ritual	23
2.1 Nationalsozialistische Rituale	25
3 Brauch/Festbrauch	28
3.1 Nationalsozialistische Festbräuche	29
<b>IV „Brauner Kult“: nationalsozialistische Festbräuche und Rituale</b>	
1 Versuch der Usurpation: Weihnachten	30
1.1 Nationalsozialistische Volksweihnacht	32
1.2 Wintersonnenwendfeier	33
1.3 Wandel christlicher Weihnachtsbräuche	35
1.3.1 Nikolaus - Knecht Ruprecht	35
1.3.2 Christkind – Frau Holle	37
1.3.3 Christliche Weihnachtslieder – NS-Weihnachtslieder	38
1.4 Neue NS-Weihnachtsbräuche	39
1.4.1 „Heimholung des Feuers“	39
1.4.2 Weihnachtsbaumschmuck	40
1.4.3 „Sinnbildgebäck“	42
1.5 Die „Deutsche Kriegsweihnacht“	42
1.5.1 Von der Gottesmutter zur „Deutschen Mutter“ – vom christlichen Erlöser zum „Führer als Erlöser“	43
1.5.2 „Lichtersprüche“	45
1.5.3 „Totengedenken“	45
1.5 Resonanz in der Bevölkerung	46

	<i>Seite:</i>
2 Substitution und Durchdringung: Die Lebensfeiern	47
2.1 Entwicklungsstrukturen	48
2.2 Die Räumlichkeiten	50
2.3 Taufe – Geburtsfeier	51
2.4 Heirat – Hochzeitsfeier	52
2.5 Beerdigung – Totenfeier	53
2.5.1 Heldenehrungsfeiern / Gefallenenehrungsfeiern	54
2.6 Resonanz in der Bevölkerung	56
3 Das „neue“ Fest: Der „Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“	57
3.1 Die liturgische Form	60
3.2 Übernahme christlicher Elemente	62
3.1 Resonanz in der Bevölkerung	63
<b>V Fazit</b>	63
<b>VI Verzeichnis aller benutzten Abkürzungen</b>	68
<b>VII Abbildungsverzeichnis</b>	68
<b>VIII Literaturverzeichnis</b>	69
<b>VIII Anhang</b>	76

## **I Einleitung**

Das Interesse für die vorliegende Arbeit resultiert aus der Tatsache, dass aus ethnologischer Sicht bislang kaum eine Untersuchung über den Wandel der NS-Fest- und Feierkultur existiert. Diese Tatsache besteht vor dem Hintergrund, dass sowohl der Bereich des „kulturellen Wandels“ als auch die Betrachtung von „Festbräuchen“ und „Ritualen“ klassische Felder der Ethnologie darstellen. Zudem spielten mehr oder weniger wissenschaftliche volkskundliche Untersuchungen im „Dritten Reich“ zur Rechtfertigung der Umdeutungen der Inhalte bestehender und der Entwicklung neuer festlicher Bräuche und Rituale eine wichtige Rolle.

Die Volkskunde weist hinsichtlich ihres Interesses an der Analyse kultureller Prozesse und durch ihre empirische Arbeit in der Feldforschung wichtige Überschneidungen mit der Ethnologie auf. Der Unterschied der beiden Fächer besteht lediglich darin, dass sich die Volkskunde auf die Untersuchung von Kulturen im europäischen Raum beschränkt (vgl. Meyers großes Taschenlexikon 1998, Band 23: 140). Aus diesem Grund, und der in den letzten Jahren verstärkten Verlagerung der Ethnologen ebenfalls auf den europäischen Bereich, lässt sich meiner Meinung nach die Volkskunde – oder wie sie auch genannt wird: „Europäische Ethnologie“ – nicht gänzlich von der Ethnologie trennen. Deshalb ist es hinsichtlich der wissenschaftlichen Selbstbetrachtung beider Fächer (meines Erachtens nach) nötig und interessant, die Rolle der Volkskunde während des Nationalsozialismus zu untersuchen. Dies kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nur im Ansatz und besonders deutlich bezüglich der Veränderungen beim Weihnachtsfest geleistet werden.

### **I.1 Forschungsgegenstand**

„Feierstunden haben die Aufgabe der seelischen Menschenformung, es sind Stunden mit höchsten Führungsaufgaben, Stunden, in denen die Aufgabe seelischer Menschenformung am eindringlichsten erstehen muß. Die Feier kann also niemals etwas Nebensächliches sein, etwas, das von der eigentlichen Aufgabe ablenkt“ (Hermann Klauß 1941, zitiert nach Mosse 1978: 159).

Im Nationalsozialismus wurde in Konkurrenz zum Kirchenjahr ein neuer Feiertagender festgelegt, der das gesamte Jahr mit seinen Veranstaltungen rhythmisierte. Die planvolle Durchdringung des Alltags mit neuen Festen und Feiern sowie die Umdeutung und formale Änderung bestehender, meist christlicher Festbräuche und Rituale hatte eine eindeutige Funktion: Bestimmte Emotionen der Teilnehmer sollten angesprochen und nationalsozialistische Werte vermittelt werden. Durch die Genese und den Wandel von Festen, Festbräuchen und Ritualen sollte im „Dritten Reich“ also die Manipulation der Deutschen hinsichtlich der politischen Zielsetzung ermöglicht werden. Zur offiziellen

Weltanschauung im Nationalsozialismus wurde die „völkische Ideologie“<sup>1</sup> mit ihren (pseudo) germanischen Glaubensinhalten erhoben. Bei großen Teilen der deutschen Bevölkerung umfassten jedoch der Glaube an Gott sowie die christlichen Bräuche und Feste nahezu alle Lebensbereiche.

Die Frage, wie es den NS-Feiergestaltern dennoch gelingen konnte, einer modernen säkularisierten Gesellschaft von 1933 bis 1945 einen genuine NS-Feierkalender aufzuoktroieren, ist eng mit der Ausbildung eines Legitimationssystems verquickt: Um die politische Integration der „Volksgemeinschaft“ und der Parteimitglieder zu sichern, wurde durch kalkulierte Mythenbildung eine neue (nationalsozialistische) Weltordnung geschaffen. Vor dem Hintergrund der völkischen Ideologie wurde die „Ethnogenese“<sup>2</sup> einer sich aus pythisch „urgermanisch-arischen“ Wurzeln herleitenden, (ethnisch) gesäuberten „Volksgemeinschaft“ vorangetrieben. Die „Volksgemeinschaft“ sollte Funktion und Platz der Kirche in der Bevölkerung einnehmen und sich – durch neue Mythen, Rituale und Symbole geeint – opferbereit hinter den zum „Heilsbringer“ stilisierten Adolf Hitler scharen.

NS-Mythen bezogen sich nur auf den kleinen Ausschnitt der Geschichte der Bewegung, die zudem nicht authentisch wiedergegeben, sondern mythisch gedeutet und verklärt wurde: Aus der „heldenhaften“ Tat der „Blutzeugen“, die 1923 im Zuge eines gescheiterten Putschversuchs starben, wurden der „Reichsgründungsmythos“, der „Opfermythos“ und der „Heldenmythos“ entwickelt. Durch stete und gleich bleibende Wiederholung eigens geschaffener NS-Festbräuche und NS-Rituale wurden diese „mythischen“ Elemente der NS-Ideologie – „Opfertod/Heldentum“, „Führerprinzip“, „Volksgemeinschaft“ und völkisches „Germanentum“ – immer wieder neu beschworen und Akzeptanz für deren politischen Gehalt hergestellt.

Große Teile einer modernen, seit der Kriegsniederlage unter nationalem Bedeutungsverlust leidenden Massengesellschaft nahmen sie als kompensierende Werte und Vehikel für eine verheißungsvolle Zukunft an.<sup>3</sup> Die NS-Mythen waren wesentlicher Bestandteil der

---

<sup>1</sup> Bausinger fasst die zentralen Gedanken der völkischen Ideologie unter den Stichworten „Nation, Nordrasse, Germanentum, Bauerntum, Organismus, Oberindividuelles, Symbolwelt, Eigenglaube, Neubelebung“ zusammen (1965: 140). Sie lässt sich auf deutschem Gebiet bis ins Jahr 1895 nachweisen und verfügte bereits im 19. Jahrhundert über einen beträchtlichen Sympathisantenkreis (vgl. Broszat 1958: 53ff.).

<sup>2</sup> „Ethnogenese“ bedeutet „*the creation of a new ethnic group identity*“ (Peoples/Baileys 1994: 447). Eine „ethnische Gruppe“ wiederum meint „*a named social group based on perception of shared ancestry, cultural traditions, and common history that culturally distinguish that group from other groups*“ (ebd.).

<sup>3</sup> Das Deutsche Reich hatte infolge seiner schwierigen Export- und Nachkriegssituation unter der Weltwirtschaftskrise von 1929 besonders zu leiden. Angesichts der instabilen politischen Verhältnisse mit vielen kleinen Parteien wurde der, schon vor dem „Dritten Reich“ in breiten Teilen der Bevölkerung bestehende, Wunsch nach einer nationalen Identifikations- und Führerfigur, wie aus der Kaiserzeit gewohnt, noch bestärkt: Eine demokratische Gesinnung - wie sie die Weimarer Republik zu ihrem Fortbestehen gebraucht hätte - und die politische Mündigkeit waren noch nicht ausgereift (vgl. z. B. Kershaw 1999: 25ff.).

Motivationsstrategie der NS-Funktionäre: die innere Haltung der Deutschen zum neuen Krieg, als dessen Konsequenz ein „Tausendjähriges Drittes Reich“ in Aussicht gestellt wurde, sollte positiv beeinflusst werden. Die mythische Todeskonzeption der Nationalsozialisten beschränkte sich dabei auf das heldenhafte Selbstopfer als einzige Möglichkeit eines guten, weil sinnerfüllten Todes, bei dem der einzelne zwar sein Leben verliert, aber die Fortexistenz der sinnstiftenden „Volksgemeinschaft“ rettet.

Als von einer schnellen Beendigung der Kriegshandlungen nicht mehr die Rede sein konnte, sich die Wende zugunsten der Alliierten abzeichnete und die Zahl der Opfer immer weiter stieg (1941/42), gewann dieses Todeskonzept besondere Brisanz. Die Mobilisierung des Volkssturms und Hitlers „Nero-Befehle“<sup>4</sup> waren verbunden mit der Forderung nach absoluter Opferbereitschaft der deutschen Bevölkerung. Angesichts zunehmender persönlicher Verluste und Ängste des Einzelnen schwand jedoch das Vertrauen in die mythische NS-Ideologie und damit die Bereitschaft zum „totalen“ Opfer. Durch die praktischen Erfordernisse wie Luftschutz und Verdunkelung waren zudem die großen öffentlichen Feiern der Vorkriegszeit mit ihrem besonders hohen Maß an integrativer Wirkung – die „Volksgemeinschaft“ konnte aktiv erfahren werden – nicht mehr durchführbar. Trost und Stärkung suchte die „Volksgemeinschaft“ wieder in verstärktem Maß in der Kirche. Um den Glauben an die Partei in dieser Krisenzeit aufrechtzuerhalten, entwickelten die NS-Funktionäre neue, ausdrücklich auf den Krieg zugeschnittene, NS-Feierformen. Einerseits wurden spezielle „Heldengedenkfeiern“ ausgearbeitet, in denen der „Opfertod“ verherrlicht wurde; andererseits versuchte die Partei verstärkt auf private Familienfeierlichkeiten – wie zum Beispiel das Weihnachtsfest, die Taufe, die Hochzeit und das Begräbnis – Einfluss zu nehmen. Die Erfolge waren gering. Nur wenige Mitglieder der „Volksgemeinschaft“ nahmen die im Krieg neu geschaffenen Trauerrituale und Festbräuche an.

Zur Vorgehensweise: Um einen Rahmen/Gesamtkontext zu schaffen, werden zunächst Vorbilder und Entstehungsgeschichte der NS-Feierkultur kurz umrissen. Im folgenden Kapitel 1.2. werden die Parteidienststellen und deren Bedeutung für die Konzeption der NS-Feierkultur dargestellt. Da „Mythos“, „Ritual“ und „Festbrauch“ als zentrale Termini fungieren und deren Verständnis gleichzeitig die Basis für das Verständnis der Funktion der NS-Feierkultur darstellt, soll diesem Themenkomplex in Kapitel III besondere

---

<sup>4</sup> Hitler verordnete am 19. März 1945 im „Kampf um die Existenz unseres Volkes“ die Zerstörung der Lebenssubstanz des deutschen Volkes: „Alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reiches, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören“ (Michalka 1945, zitiert nach: Thamer 1986: 759).

Aufmerksamkeit gewidmet werden. Kapitel IV befasst sich mit der inhaltlichen Um- und Neudeutung des kalendarischen Feierjahres. Anhand des Weihnachtsfests und der „Lebensfeiern“ kann gezeigt werden, mit welchen Mitteln die Nationalsozialisten christliche Feste zu säkularisieren versuchten, um sie für ihre politischen Ziele nutzbar zu machen und warum die Lenkung der privaten Feiern erst mit Ausbruch des Kriegs interessant wurde. Es werden auch die Schwierigkeiten deutlich, die sich bei der Umgestaltung traditioneller Familienfeste ergaben. Die Großveranstaltung des 9. Novembers wiederum war der Höhepunkt des Partei-Feierjahres. An seinem Beispiel kann die Entwicklung eines neuen Feiertags nachvollzogen werden. Zudem ist er als „Paradebeispiel“ der gezielten „Bewusstseinschaffung“ für die Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe der „Volksgemeinschaft“ zu werten. In einem Fazit werden die zuvor gewonnenen wesentlichen Erkenntnisse noch einmal zusammengefasst und einer abschließenden Analyse unterzogen.

## **1.2 Zielsetzung**

Diese Arbeit versucht, Prozesse eines systematischen internen Kulturwandels für Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus zu belegen: Die „Kultur“ einer Gruppe oder Gesellschaft ist keine statische Größe, sondern ein veränderliches Konglomerat. Die moderne Ethnologie unterscheidet zwischen drei Bereichen von „Kultur“: Auf der einen Seite steht der „mentale Bereich“ beziehungsweise das „kulturelle Wissen“, bestehend aus Normen, Werten, Symbolen, Klassifikationen von Realität sowie einer bestimmten Weltansicht (zum Beispiel Mythen und Religion). Dieses „kulturelle Wissen“ bringt den zweiten, den „Verhaltensbereich“ von Kultur hervor, der die Reaktion bestimmter Gruppen auf bestimmte Situationen beinhaltet – wie Rituale, Bräuche und Feste. Aus diesem „Verhaltensbereich“ wiederum entsteht ein dritter, „produktiver“ Bereich; dieser bringt Artefakte hervor. Der Kulturbegriff, der dieser Arbeit zugrunde gelegt wird, soll deshalb lauten: „Kultur“ ist die Summe sozial tradierten und von einer Gruppe von Menschen geteilten Wissens und Verhaltens und die gesamten, von dieser Gruppe hervorgebrachten Artefakte (vgl. Peoples/Bailey 1994: 23ff. sowie Posner 1989: 19ff.).

Ein „Kulturwandel“ ist jener Vorgang, durch den eine bestehende gesellschaftliche Kultur mehr oder weniger rasch systematisch qualitativ umgeformt wird. Der Wandel kann sich dabei auf die gesamte Kultur oder auf maßgebliche Teilbereiche beziehen. Als Auslöser können äußere sowie innere Faktoren wirksam werden. Im ersten Fall (Beispiel:

Kolonialmächte) kann man den Prozess als „Diffusion“ oder „Akkulturation“<sup>5</sup> bezeichnen. Liegt ein „interner Kulturwandel“ vor – wie er in der vorliegenden Arbeit für den Nationalsozialismus angenommen wird – können, neben Anpassung an Veränderungen der Umwelt, auch schöpferisches Handeln oder Innovationen von Eliten (Hitler und seine Funktionäre) für den Kulturwandel verantwortlich sein (vgl. Wörterbuch der Ethnologie 1999: 227). In diesem Fall handelt es sich um einen aktiven und zielgerichteten Eingriff von Individuen oder Gruppen in vorhandenes kulturelles Wissen und Verhalten anderer Menschen (vgl. Woods 1975: 40).

Vor diesem Hintergrund soll in dieser Arbeit verdeutlicht werden, wie nachhaltig eine Gesellschaft über die politische Instrumentalisierung der „mentalenen“ Ebene und des Verhaltensbereichs ihrer „Kultur“ zu lenken ist: wie wichtig Mythen (als Teil der kulturellen Weltansicht und des kulturellen Wissens) und deren rituelle und feierliche Inszenierung (als Teil des kulturellen Verhaltens und ihrer Artefakte) für eine Gesellschaft sind, wird sich dabei herausstellen. Warum die NS-Funktionäre aber mit den neuen Festbräuchen und Ritualen anlässlich des „totalen“ Krieges letztendlich scheiterten, stellt eine weitere Ebene der Analyse dar.

Schließlich soll gezeigt werden, dass die Nationalsozialisten versuchten, die christliche Kirche zu verdrängen. Dass sie in der Lage waren, die religiösen Bedürfnisse ihrer Anhänger zu stillen, indem sie sich in ihrem „Feierstil“ an dem kirchlichen Vorbild orientierten, soll dabei außerdem deutlich werden. Ihre Mythen, Rituale und Festbräuche erfüllten dieselben Bedingungen und wiesen eine vergleichbare Gefühls- und Erlebnisqualität auf wie die einer „echten“ Religion. Dies wird auch daran ersichtlich, dass bald nach Kriegsende in der deutschen und internationalen Forschung auf dem Gebiet des „Dritten Reichs“ die (pseudo-) religiösen Aspekte in den Vordergrund der Betrachtungen traten.<sup>6</sup> Religionstypische Erscheinungen und Begriffe wurden übertragen: Im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und seinen Festbräuchen sprach und spricht man etwa von „Mythos“, „Ritual“, „Kult“<sup>7</sup> und „Liturgie“.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> „Akkulturation“ ist eine Form des Kulturwandels, die sich der Dominanz einer als überlegen angesehenen Kultur in allen Phasen unterwirft und sich ihr anzugleichen versucht (Wörterbuch der Völkerkunde 1965: 9).

<sup>6</sup> Erstmals ordnete 1938 der Philosoph Erich Voegelin aus seinem us-amerikanischen Exil den Nationalsozialismus als eine politische Religion ein.

<sup>7</sup> „Kult“, vom lateinischen *cultus*, „Pflege, Verehrung“, bezeichnet das „rituelle sakrale Tun nach festgelegten Normen im Auftrag und zum Nutzen einer Gemeinschaft. Kult setzt immer eine ehrfurchtsvolle religiöse Haltung des Menschen voraus; nur dann wird das Tun wirksam“ (Neues Wörterbuch der Völkerkunde 1988: 269).

<sup>8</sup> Vgl. dazu im Überblick: Kratzer 1998: 107ff. Sabine Behrenbeck hat in ihrer Untersuchung verschiedene Begriffsdefinitionen von „Mythos“, „Mythen“, „Ritus“, „Symbol“ und „Heldenkult“ für das Thema aufgearbeitet – vgl.: Behrenbeck 1996: 35ff. Klaus Vondung führt für die Beschreibung derselben Phänomene

### **I.3 Literatur- und Quellenlage**

Die Vielschichtigkeit der NS-Feierkultur als politisches, soziales, religiöses, kulturelles und massenpsychologisches Phänomen erfordert einen interdisziplinären Ansatz. In der Arbeit werden daher neben ethnologischen Untersuchungen auch solche Studien herangezogen, die historische und religiöse Phänomene untersuchen.

Auf ethnologischem Terrain existiert kaum eine umfassende Untersuchung über NS-Festbräuche und Rituale. Zu Teilaspekten wiederum sind einige Untersuchungen zu nennen: Für die Arbeit relevant ist Wolfgang Emmerich (1971), der sich mit der „Volksbeziehungsweise Volkstumsideologie“ als einer wesentlichen Komponente des NS-Kults befasste: Ihm zufolge entstehen Ideologien aus „ökonomischen und machtpolitischen Interessen“ (Emmerich 1971: 15) und dienen letztendlich zur „Verhüllung und Rechtfertigung von Herrschaftsverhältnissen“ (ebd.: 15). Eine solche Funktion verberge sich auch hinter der „völkischen Ideologie“ des Nationalsozialismus (vgl. ebd.). Zum NS-Weihnachtsfest gibt es ausführliche Darstellungen von Doris Foitzik (1987) und Ingeborg Weber-Kellermann (1978), die für diese Arbeit herangezogen werden. Sie präsentieren gründliche, ethnologisch-sozialwissenschaftlich fundierte und gleichzeitig historisch argumentierende Untersuchungen des Weihnachtsfestes während des gesamten 20. Jahrhunderts.

In der historischen Forschung über den Nationalsozialismus fand schon bald nach Kriegsende die NS-Feiergestaltung große Beachtung. Allen bislang erschienenen Darstellungen ist jedoch gemein, dass private Feiern trotz guter Quellenlage zugunsten der großen öffentlichen Feiern nur als Randerscheinung diskutiert und analysiert werden. Grundlegend für die vorliegende Arbeit war Klaus Vondungs Analyse des „ideologischen Kultes“ von 1971. Er zeigt anhand von NS-Feiertexten, wie die Übernahme religiöser Formen in den ideologischen Kult erfolgte und stellt ihn in die Tradition der Französischen Revolution: Nach der Loslösung der Nationalstaaten von der Kirche ist nach Vondung ein Vakuum entstanden, das „neue politische Bewegungen entstehen ließ, welche die Beziehungen zum Bereich des Religiösen wieder aufnahmen“ (ders. 1971: 9).

Zeitgenössische Quellen zur NS-Feiergestaltung, die die zentrale Lenkung eindeutig belegen und die politische Zielsetzung offenbaren, liegen in zahllosen staatlichen und parteiamtlichen Richtlinien und Anweisungen vor. Diese beschreiben die praktische Durchführung der Feiern und erläutern die politische Zielsetzung. Sie waren nur für den parteiinternen Gebrauch gedacht. Als eine elementare Quelle zur Untersuchung der NS-Feierkultur in dieser Arbeit

---

den Begriff der „Magie“ ein, er spricht von Magie „als spezifische inhaltliche Manipulation der Realität im Bewußtsein und entsprechende instrumentelle Manipulation der äußeren Wirklichkeit einschließlich der Gesellschaftsmitglieder (...)“ (1971: 7).

diente „Die neue Gemeinschaft“ (im Folgenden zitiert als „DnG“), in der regelmäßig Vorschläge und Beispielprogramme für NS-Feiern verschiedener Art veröffentlicht wurden. Zur Resonanz auf die verschiedenen Feiern waren die Aufzeichnungen vom NS-Sicherheitsdienst besonders aufschlussreich. Von 1933 bis 1945 wurde in den „Geheimen Lageberichten“ die Einstellung der Bevölkerung zur innenpolitischen Situation dokumentiert. Diese wurden von Heinz Boberach zusammengetragen und zum Teil kommentiert. Sie liegen als „Meldungen aus dem Reich“ (im Folgenden zitiert als „MadR“) dieser Arbeit als weitere wichtige Quelle zugrunde.

Ebenfalls als maßgebliche Quelle fungierte die Zeitschrift „Deutsche Volkskunde“ (im Folgenden zitiert als „DV“). Ihre Hauptaufgabe bestand darin, „völkisches Ahnenerbe“ und „germanisches Brauchtum“ zu reaktivieren und in die NS-Feiergestaltung zu integrieren (Scheller in: DV 1939: 157).

## **II Strukturen und Entwicklungen einer Festtagskultur in den Jahren 1933 bis 1945**

### **II.1 Vorbilder und Entstehung**

Der vielgestaltige NS-Kult amalgamierte verschiedenste Traditionen. Am Vorbild des Bewegungsregimes des italienischen Faschisten Mussolini mit seinem unverkennbaren Darstellungsstil unternahmen die Nationalsozialisten als einzige den Versuch, eine politische Religion zu generieren, die in alle Lebensbereiche hineinreichen sollte (vgl. Reichel 1991: 209). In seine Ausdrucksformen flossen Elemente vaterländischer Feste des vorvergangenen sowie solche der Laienspiel- und Jugendbewegungen des 20. Jahrhunderts ein und wurden mit den in der „Kampfzeit der Bewegung“ entstandenen Mythen und Ritualen vermengt. Die Parade als uraltes Modell des Militärspektakels diente als weitere Quelle (vgl. Gamm 1962: 159).

Besonders offensichtlich sind die Anleihen, die bei den Kirchen gemacht wurden – mit ihnen wurde im „Tausendjährigen Reich“ ein doppelter Zweck verfolgt: Zum einen wollte man sich im Bewusstsein der konfessionell geprägten Bevölkerungsgruppen verwurzelte Stil- und Transportmittel nutzbar machen, zum anderen strebten leidenschaftliche Christenhasser wie Adolf Hitler, Joseph Goebbels und Alfred Rosenberg längerfristig eine völlige Verdrängung des Christentums aus der deutschen Gesellschaft an. Pseudogermanischer Glaube sollte christliche Glaubensinhalte ersetzen. Die von der „völkischen Bewegung“ zu diesem Zweck

praktizierte „Germanenforschung“<sup>9</sup> hatte sich zum Ziel gesetzt, das deutsche Volkstum in Brauch, Erzählung und Volkslied bis zu den Germanen zurückzuverfolgen. NS-Volkskundler und germanophile Gruppen innerhalb der NSDAP versuchten die spärlichen Quellen über germanische Religionen auszuschöpfen. Wie sich am Beispiel des Weihnachtsfests noch zeigen wird, stellten sie dabei fragwürdige Thesen auf, die sie ohne Quellennachweise als Wahrheiten deklarierten. Die volkskundlichen Veröffentlichungen waren ein vorrangiges Mittel im NS-Kirchenkampf<sup>10</sup> (vgl. Vondung 1971: 33 und Gamm 1962: 187).

„Was uns heute als kirchliches Brauchtum, als christlicher Geist und Kultur erscheint, das ist meist älteres Volksgut und Ausdruck unserer eigenen Rassenseele“ (Beilstein 1940: 13).

## II.2 Die Institutionen

Die NS-Feiergestaltung wurde von verschiedenen Parteidienststellen gelenkt, die mit großangelegten Schulungen und zahllosen Veröffentlichungen für die Verbreitung des neuen Feierstils sorgten (vgl. Gajek 1990: 122). Das Interesse und die weltanschaulichen und politischen Zielsetzungen waren dabei zum Teil recht unterschiedlich. Dies führte nicht selten zu Kompetenzstreitigkeiten.<sup>11</sup> Dr. Joseph Goebbels besaß als „Präsident der Reichskulturkammer“ auf dem Gebiet der Feiertagsgestaltung die umfassendste Lenkungsgewalt. Als „Reichpropagandaleiter der NSDAP“ war es seine Aufgabe, alle „Reichsfeiern“, alle Feiern des Jahreslaufes und den Ablauf sämtlicher Parteifeiern auf allen Ebenen zu überwachen. Er übte also auf die Gestaltung des „Gedenktags der Gefallenen der Bewegung“ am 9. November und auf Weihnachten den bei weitem größten Einfluss aus. Über die Gaupropagandaämter konnte Goebbels zudem die regionale Feiertagsgestaltung beeinflussen (vgl. Schmeer 1956: 28ff. und Vondung 1971: 48ff.).<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Die romantische Verklärung bäuerlicher Lebensweise und die zunehmend biologistische und mythologische Argumentationsweise der Volkstumsideologie ermöglichten den Nationalsozialisten eine unproblematische Vereinnahmung der völkischen Ideologie, denn auch die „Germanophilen“ des Dritten Reichs forderten eine naturbezogene Lebensweise und eine überwiegend agrarisch geprägte Gesellschaftsstruktur mit einer arteigenen Religion. Die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ständig zunehmende Industrialisierung, die eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur in Richtung „Verstädterung“ bewirkte, wurde dabei nicht Rechnung getragen. Rom und die christliche Kirche wurden für den Untergang des Germanentums verantwortlich gemacht. Der NS-Religionsentwurf strebte eine „Rückbesinnung“ zu vorchristlich germanischen Wurzeln der Deutschen an (vgl. Emmerich 1971: 13f.).

<sup>10</sup> Zum zeitgenössischen Vorwurf gegen die Kirche und zur Germanisierung der Bräuche vgl. Schultz in: NS-Monatshefte 1935.

<sup>11</sup> Vgl. zum „Führungschao im Führer-Staat“ am Beispiel der Auseinandersetzungen Ley – Rosenberg – Goebbels: Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart 1970, S. 236-250.

<sup>12</sup> Lediglich die Organisation der Nürnberger Reichsparteitage lag im offiziellen Zuständigkeitsbereich von Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley. Die Zuständigkeiten für die große Anzahl von Feiern, Festen und Weihenstunden jenseits des offiziellen Feierjahres waren allerdings nicht verbindlich geregelt. Ley verfügte als Leiter des „Hauptorganisations-, des Hauptschulungs- und des Hauptpersonalamtes“ über große Teile der Parteiverwaltung, womit natürlich Ansprüche auf die Gestaltung der Parteifeiern verbunden waren. Der Einfluss

Mit wechselndem Erfolg versuchte auch der selbsternannte „Chefideologe“ Alfred Rosenberg auf die Gestaltung verschiedenster Feierformen Einfluss zu nehmen. Rosenberg war der Leiter des „Außenpolitischen Amtes“ der Partei und konnte sich ab 1934 „Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ nennen; über eine wirkliche organisatorische Hausmacht wie Goebbels verfügte er aber nicht. Dennoch meldete der fanatische Antisemit und Gegner des Christentums Rosenberg immer wieder über sein „Amt für Kunstpflege“ Ansprüche auf Mitgestaltung an, um seine radikalen Vorstellungen durchzusetzen. Die christliche Religion wollte er durch eine „deutsche Kirche“ ersetzen, die „die Sehnsucht der nordischen Rassenseele im Zeichen des Volksmythus“ (Rosenberg 1935: 614f.) erfüllen sollte. Anders als dem kühlen Pragmatiker Goebbels ging es Rosenberg tatsächlich darum, einen neuen Mythos, eine „germanisch-deutsche Religionserneuerung“ (ebd.: 611) zu schaffen. Das „Amt Rosenberg“ zeigte ein großes Interesse für volkskundliche Forschung und gründete 1936 die „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“. Hier arbeiteten Volkskundler an der Deutung traditioneller Feierformen im NS-Sinne mit und entwickelten für alle größeren Anlässe ein „arteigenes“ Brauchtum. Da Rosenbergs Dienststelle keine eigenen ausführenden Organe besaß und sich deshalb auf allgemeine Forschung und Planung beschränken musste, kam es besonders bezüglich der Feierygestaltung mit den Dienststellen Goebbels und Leys ständig zu Konflikten, die erst 1942 endgültig beigelegt werden konnten. Rosenberg war fortan zuständig für die Lebensfeiern bei Geburt, Hochzeit und Tod sowie für „Weltanschauliche Feierstunden“ nicht-öffentlicher Art (vgl. Bollmus 1970: 110). Obschon damit die Gestaltung und Organisation von Weihnachtsfeiern nicht in seinen Kompetenzbereich gehörten, konnte er ab 1942 durch die Mitarbeit seiner Dienststelle an der „Neuen Gemeinschaft“ auf die „Feiern im Jahreslauf“ dennoch Einfluss nehmen und dazu beitragen, die Verwandlung zum Beispiel der weihnachtlichen Bräuche oder der Lebensfeiern „wissenschaftlich“ zu untermauern.

Der „Reichsführer SS“ Himmler hatte keinen großen Einfluss auf die allgemeine Feierygestaltung – die SS veranstaltete jedoch selbständig Sonnenwendfeiern und Lebensfeiern. Himmler war ähnlich wie Rosenberg ein fanatischer Rassist und Germanophiler und versuchte die volkskundliche und vorgeschichtliche Forschung in diesem Sinn zu beeinflussen. In der 1935 gegründeten Stiftung „Deutsches Ahnenerbe“ und deren Zeitschrift „Germanien“ erschienen unter anderem auch volkskundliche Beiträge über das

---

Leys auf die Gestaltung der in der vorliegenden Arbeit behandelten Feiern war allerdings gering; ihm blieben nur organisatorische Aufgaben.

Weihnachtsfest, die sich in erster Linie mit Alter und Herkunft des Weihnachtsbaums befassten und einen Zusammenhang mit germanischen Baumkulten nachzuweisen versuchten (vgl. Huth in: Germanien 1937: 357ff.). Parteiintern war die SS die erste Gliederung, die für ihre Mitglieder Lebensfeiern einführte und schon zu Beginn der 1930er Jahre einen eigenen Feierstil für das Familienweihnachtsfest entwickelte (vgl. Schmeer 1956: 28ff. und Vondung 1971: 48ff. und im Anhang zum Aufbau der NSDAP S. 92).

### **III Begriffsdefinitionen**

#### **III 1 Mythos**

Der Begriff Mythos entstammt dem Griechischen und bedeutet Wort, Rede oder Erzählung (Meyers großes Taschenlexikon 1998: 118). Meist handelt es sich bei einem Mythos um einen oral tradierten Text aus einer Zeit, aus der keine datierbaren Quellen vorliegen oder Genealogien existieren (vgl. Neues Wörterbuch der Völkerkunde 1999: 263).

In Mythen wird häufig der Versuch unternommen, wesentliche Dinge, wie etwa den Ursprung der Welt (kosmologischer Mythos), ihr Ende (eschatologischer Mythos), die Entstehung der Götter (theologischer Mythos), die Erschaffung des Menschen (anthropologischer Mythos) oder bestimmte Naturphänomene (aitiologischer Mythos) in Erzählungen zu deuten (vgl. ebd.: 263). Für den Ethnologen Malinowski erfüllen Mythen somit eine unerlässliche kollektive Funktion, da sie in symbolischer Form Weisheiten ausdrücken. Dadurch vermitteln sie ein weltzugewandtes Werte- und Ordnungssystem, das Respekt vor den Regeln eines sozialen Zusammenlebens bewirkt und diese zum Kern des gesellschaftlichen Konsens erklärt (1937: 36f.). Mythen führen zu einer Verstärkung der Gemeinschaft und sind für die Menschen, die sie erzählen und die sie hören ebenso verständlich wie wahr (vgl. Waardenburg 1986: 217). Der Religionshistoriker Eliade (1954) behauptet sogar, dass Mythen immer wahre Geschichten erzählen, da das Beschriebene (zum Beispiel der Tod) wirklich existent ist. Die im Mythos erzählte Geschichte ist sakral oder heilig und dem daran Glaubenden und nach den moralischen Vorgaben des Mythos Handelnden verspricht sie Heil. Inhalte von Mythen werden durch das Abhalten von Ritualen zelebrierend wiederholt und bleiben auf diese Weise gegenwärtig und wirksam (vgl.: 331).

In der vorliegenden Arbeit gehe ich von einem Zusammenwirken der genannten Bereiche aus. Man gewinnt so, meiner Meinung nach, am ehesten ein Verständnis dafür, weshalb im Dritten Reich gezielt Mythen konstruiert wurden: es sollte ein, im Sinne des Nationalsozialismus sinnstiftender geistiger „Überbau“ beziehungsweise ein ideologischer Rahmen für die neue

„Volksgemeinschaft“ geschaffen werden, um auf diese Weise ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

### **III 1.1 Nationalsozialistische Mythen**

Im Dritten Reich wurden „Mythen“ Bestandteil einer totalitären politischen Strategie. Aus vorgefundenen Geschichten wurden durch einfallsreiche Kombinationen neue Mythen entwickelt. Die markanteste Quelle bildete der christliche Erlösungsglaube; aber auch der Nibelungenmythos und Elemente antiker Mythen wurden aufgegriffen und eingebaut. Der Unterschied von NS-Mythen zu antiken Mythen lag darin, dass die Erzähler nicht mehr selbst an deren Inhalt glaubten, sondern die Glaubensbereitschaft der Zuhörer zu deren Manipulation nutzten (vgl. Behrenbeck 1996: 152).

Emmerich begreift den politischen Mythos als ein Medium, um rationales Geschichtsverständnis und real existente gesellschaftliche Verhältnisse hinter Ideologien zu verbergen und die Entwicklung eines politischen Bewusstseins zu verhindern beziehungsweise zurückzubilden. Komplexe politische Konstrukte werden reduziert und durch Dialog und Diskussion entstehende Meinungen verhindert. Personen, Ereignisse, Ideen oder Gegenstände werden verklärt (vgl. ders. 1971: 132ff. und Behrenbeck 1996: 45).

„Der Mythos erklärt nicht, er stellt fest; er entpolitisiert jeden Inhalt, den er sich unterwirft, und schafft so eine ungeschichtliche Welt ohne Widersprüche. (...) Wie Ideologien generell gelingt es dem Mythos als spezifischer Darstellungsweise von Ideologie, das imaginäre Kollektiv gegen Subversion zu immunisieren und so die bestehenden Verhältnisse zu fixieren“ (ebd.: 134f.).

Im „Dritten Reich“ wurden Mythen konstruiert, um die Richtigkeit der NS-Ideologie zu bestätigen. Durch das in ihnen konzipierte Bild von Mensch, Gesellschaft und Geschichte wurde die gemeinsame ethnische Identität der „Volksgemeinschaft“ geschaffen (vgl. Vondung 1971: 193).

Die Entwicklung von Ritualen und Festbräuchen ist in diesem Zusammenhang als Versuch der NS-Funktionäre zu werten, die neu geschaffenen „mythischen“ Ideologien und Deutungsmotive zu bewahren und die Ethnie der „Volksgemeinschaft“ aufrechtzuerhalten und ihr Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Durch die im Nationalsozialismus entwickelten Mythen wurden Gehorsam, Heldentum und Opferbereitschaft als die Vitalkräfte der Ideologie zu zentralen Tugenden erhoben. Der überwiegende Teil der mythischen Aspekte in Ablauf und Symbolsprache der zentralen Feierereignisse im NS-Jahreslauf lässt sich vier thematischen Großbereichen zuordnen:

### III 1.1.1 Führermythos

Als „Verkünder der frohen Botschaft“ vom Kommen des Dritten Reichs und der „Wiederauferstehung“ des deutschen Volkes, schufen die Nationalsozialisten einen Mythos um die Person Adolf Hitlers, des „Heilbringers“, der „mit Gottes Hilfe“ zum „Führer“ einer großen Nation aufgestiegen sei (vgl. Gamm 1990: 11).



Eine wichtige Funktion des Führermythos liegt in dieser „Mythisierung der Geschichte“: Die deutsche Geschichte zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Machtübernahme Hitlers von 1933 wurde insgesamt in einen „Ursprungs- respektive Erlösungsmythos“ verwandelt, der die Entstehung des „Dritten Reiches“ zu begründen und zu legitimieren suchte. Er umfasste insgesamt drei Stationen aus dem Leben des „Führers“: Die Erleuchtung, die krisenhafte Wendung und den Triumph des Helden (vgl. ebd.). Eingriffe in die geschichtlichen Abläufe durch den Menschen als handelndes Subjekt sind nach dieser Deutung nicht möglich. Eine Änderung ist nur möglich durch den „von Gott gesandten Führer“ (Vondung 1971: 180), den „diesseitigen Erlöser“ (ebd.: 180), der dem daniederliegenden Deutschland zur Wiederauferstehung und zum Eintritt in eine geschichtslose mythische Zeit des „Tausendjährigen Reichs“ verholfen hat.<sup>13</sup>

Durch systematische Apotheose und Ausweitung des Führerprinzips nach der Machtergreifung wurde Hitler zum Vollender der Geschichte der germanischen und arischen Menschheit stilisiert (vgl. Kratzer 1998: 107). Durch die dem Führerkult zugrunde liegende messianische Idee nahm die Hitlerverehrung im Dritten Reich religiöse Wesenszüge an. So formte bereits das rituelle „Heil Hitler“, die tägliche Grußformel, eine Entsprechung zum „religiösen Appell“ (Gamm 1962: 162). Der Führermythos und damit das ihm innewohnende Gefolgschaftsprinzip war wohl das erfolgreichste und in der Massenwirkung nachhaltigste Konstrukt der NS-Propaganda: Mit ihm wurde eine gesamtgesellschaftliche Identifikationsklammer geschaffen und die Bereitschaft zu unbedingtem Gehorsam geweckt oder verstärkt. Der Mythos sollte die NS-Ideologie bestätigen und als Deutungsmotive die Gedanken und Gemüter der Menschen beruhigen (vgl. Kratzer 1998: 109f.). Er spendete Mut und viele erwarteten sich von ihrem „Glauben“ Vorteile (vgl. Emmerich 1971: 137 und

<sup>13</sup> Besondere Bedeutung bekam das mythisierte Geschichtsbild im Rahmen der Kriegspropaganda.

Behrenbeck 1996: 45). Der um Hitler betriebene Kult und die Stereotypen des „Führermythos“ bestimmten mehr oder weniger stark die Abläufe jedes Feiertags.<sup>14</sup> Hitler, anscheinend selbst seinem eigenen Mythos verfallen, bekräftigte diese Annahme zum Beispiel auf dem Reichsparteitag von 1936 in seiner Ansprache an die Parteifunktionäre. Seine Rede glich einer mit Evangelienzitaten gespickten Predigt:

„Ihr habt einst die Stimme eines Mannes vernommen und (...) sie hat euch geweckt, und ihr seid dieser Stimme gefolgt. Ihr seid ihr jahrelang nachgegangen, ohne den Träger der Stimme auch nur gesehen zu haben (...) Das ist das Wunder unserer Zeit, daß ihr mich gefunden habt (...) unter so vielen Millionen! Und daß ich euch gefunden habe, das ist Deutschlands Glück! (...) Wehe dem, der nicht glaubt an Adolf Hitler. Der verstündigt sich am Sinn des ganzen Lebens!“ (Domarus 1963: Rede am 8. November 1934)

### III 1.2.2 Reichsgründungsmythos/Heldenmythos

Im Zuge der Apotheose ihres Führers wurde auch die Parteigeschichte der NSDAP für „heilig“ erklärt. Wie ein theologischer Gründungsmythos erzählt der „Reichsgründungsmythos“ eine „heilige“ Geschichte vom Opfertod der „Blutzeugen“, durch den das „ewige Reich“ als Ausdruck „deutscher Unsterblichkeit“ geschaffen worden sei. Die



NS-Funktionäre orientierten sich dabei an der bereits im 19. Jahrhundert üblichen Interpretation des Soldatentodes im Sinne des christlichen Opfermodells: Die beim Putschversuch in München 1923 Verstorbenen erschienen nun als Heroen, durch deren Tod der Sieg der Partei ermöglicht wurde. Mit dem „Opfertod“ der sechzehn Männer, die zu Märtyrern der Partei hochstilisiert wurden, sollte für die Partei ein neuer Mythos geschaffen werden, um die Ersatzreligion mit Symbolen und Idealen zu versehen. Es wurde ein Heldenbild entwickelt, das in Form eines heroischen Ethos konkrete Wertmaßstäbe und

Verhaltensweisen vermittelte (vgl. Kratzer 1998: 269 und Vondung 1971: 163ff.).

Der sinnlose Tod der so genannten „Helden“ erhielt eine höhere Qualität, deren Wert zum einen in der „eschatologischen“ Ausdeutung der Geschichte der Bewegung und zum anderen

<sup>14</sup> Behrenbeck vertritt die Annahme von Hitler als „Spiritus Rector“ des Führermythos (statt Goebbels). Dieser Meinung stimme ich zu. Vgl. dazu: 1996: 93ff. – zur Forschungsdiskussion vgl. die Fußnoten ebd., bes. Nr. 96, S. 99. Vgl. zum Führermythos allg. u.a.: Kershaw 1999; Gamm 1962: 24ff.. Zur Akzeptanz in der deutschen Bevölkerung: Stöver: 1993: 295ff..

in dem Verweis auf die Kardinaltugenden des Nationalsozialismus – bedingungsloser Gehorsam, absolute Treue, Opferbereitschaft bis in den Tod – zu finden sein sollte.

„Diese sechzehn Helden (...) will ich (...) den Anhängern und Verfechtern unserer Lehre als jene Helden vor Augen führen, die in klarstem Bewusstsein sich für uns alle geopfert haben.“ (Hitler 1933: 781)

Dieser „NS-Gründungsmythos“ wurde zur Erinnerung an das Opfer der „Märtyrer“ von 1923 mit dem „Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“ am 9. November rituell inszeniert.<sup>15</sup> Er transportierte das größte pseudoreligiöse Potential, das die Opferbereitschaft in der Partei und der gesamten deutschen Bevölkerung befördern sollte (vgl. Vondung 1971: 163 und Behrenbeck 1996: 83).

### III 1.1.3 Volksgemeinschaftsmythos

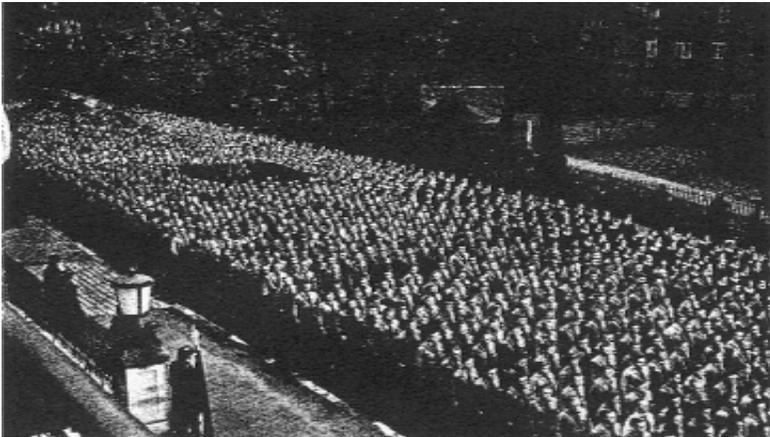
Als dritter ideologischer Bereich soll die „neue deutsche“ oder „NS-Volksgemeinschaft“ benannt werden. Sie stellt nach Janka den zentralen Bestandteil des Nationalsozialismus dar (1997: 99). Mit der „Volksgemeinschaft“ bildeten die NS-Funktionäre unter Ausgrenzung der „nicht-arischen“ Teile aus der bestehenden ethnischen Gruppe der Deutschen systematisch eine neue Ethnie<sup>16</sup>. Ausgangspunkt und das ideologische Korsett lieferte dabei das völkische Denken, wobei „Volk“ als Begriff unbestimmt und unklar blieb. Es sind zwei Grundrichtungen, aus denen sich „Volk“ ableiten lässt, nachzuvollziehen: Zum einen aus einer nebulösen biologischen Rassenlehre und zum anderen durch die vermeintliche Gebundenheit an Boden, Bauerntum und Scholle. So verkörperte die Familie des Bauern als Keimzelle der „Volksgemeinschaft“ das deutsche Volk. In die Volksgemeinschaftsideologie flossen neben alten völkischen Vorstellungen auch nationalistische, (volks-) sozialistische, rassistisch-rassistische Elemente und Aspekte der teilweise mythisierenden Blut-und-Boden-Lehre<sup>17</sup> ein. Sie entsprang dem Ersten Weltkrieg, war ihrem Wesen und ihrer Erscheinung nach kämpferisch und auf Krieg ausgelegt (ebd.). Mit der pausenlosen Beschwörung der „Volksgemeinschaft“ sollten nicht nur „Volksschädlinge“, Minderheiten und Dissidenten

<sup>15</sup> Sabine Behrenbeck setzt sich im Detail mit Genese, Entwicklung und Wirkungsmitteln von NS-Heldenmythen und Opferkult auseinander und exemplifiziert ihre Beobachtungen vor allem an den Reichsparteitagen und dem „Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung“ am 8./9. November – vgl. Behrenbeck 1996: 77ff. Vgl. zum vor allem von Rosenberg forcierten „Blutkult“: Gamm: 1962: 127ff.

<sup>16</sup> Eine ethnische Gruppe oder „Ethnie“ ist eine soziale Kategorie von Menschen, die auf der Basis einer gemeinsamen Wahrnehmung, einer gemeinsamen sozialen Erfahrung oder einer gemeinsamen Vorfahrenschaft besteht. Sie betrachtet sich also durch das Teilen gemeinsamer kultureller Traditionen und einer gemeinsamen Geschichte als eine Gruppe und grenzt sich dadurch von anderen Gruppen ab (vgl. Peoples/Bailey 1994ff.).

<sup>17</sup> Die NS-Vorstellung von der mythisch überhöhten Verbundenheit der Blutsgemeinschaft des Volks, insbesondere der Bauern, mit dem besiedelten Territorium fand in dem NS-Schlüsselwort „Blut und Boden“ ihren geeigneten Ausdruck. Die „Blut- und Bodenideologie“ zielte auf das Wiedererstarren einer reinen deutschen Rasse und auf die Achtung vor dem eigenen Acker, verbunden mit einer weit reichenden Idealisierung des bäuerlichen Lebens (Janka 1997: 99).

konsequent ausgrenzt werden, sondern Identität gestiftet, ideologische Durchdringung gefördert und Gefolgschaft gesichert werden.



Sie verlangte den Einsatz für die Belange des Volkes, die Aufgabe der Einzelinteressen und die Unterordnung des Individuums unter das gemeinsame Ethos des Volkes. Darin war auch der Kampf als gemeinschaftliche Aufgabe eingeschlossen. Die Bewusstmachung dieser NS-Werte sollte die Vermittlung der Idee erleichtern, dass in schweren Zeiten „das ganze Volk wehrfähig“ (ebd.) gemacht werden müsse. Als basales Element der NS-Ideologie war das Diktum von der „Volksgemeinschaft“ auch im gesamten NS-Feierjahr allgegenwärtig, doch inwieweit die deutsche Bevölkerung zwischen 1933 und 1945 tatsächlich in einer geschlossenen Gemeinschaft zu leben glaubte, ist nach wie vor umstritten.

#### **III 1.1.4 Übernahme germanischer Mythologie**

In ihren „neuheidnischen“ „Glaubensbestrebungen“ versuchten die Nationalsozialisten angeblich germanische Bräuche wiederzubeleben. Dahinter stand die Absicht, Ersatz für christliche Inhalte und Symbole zu schaffen. Zu diesem Zweck wurde nicht nur heilsgeschichtliche Symbolik aus ihrem Erfahrungskontext gelöst und mit Inhalten der NS-Geschichte vermennt, sondern auch kosmologische Symbole übernommen, die sich fast alle auf den germanischen Sonnenmythos – im Nationalsozialismus besonders hervorstechend ist das Emblem des Sonnenrads – reduzieren lassen. In ihm erscheint die Sonne als Symbol des Guten und des Lebens und die Dunkelheit (Winter) als die Welt des Bösen und des Todes.

Durch die Übernahme des Sonnenmythos in die NS-Ideologie identifizierten sich die Nationalsozialisten symbolisch mit der guten Seite, der „Welt des Lichts“, wohingegen die Gegner der „Welt der Finsternis“ zugeordnet wurden. Gemäß der Germanenideologie im

„Dritten Reich“ entspreche der Sonnenmythos historisch und wesensgemäß den religiösen Vorstellungen der Germanen (vgl. zum Beispiel Beilstein 1940, Rehm in: DV 1939, Henschel 1933 und Huth in: Germanien 1937). Tatsächlich konnte die Existenz eines germanischen Sonnenkults oder der Glaube an einen Sonnengott wissenschaftlich bislang nicht nachgewiesen werden (vgl. Vondung 1971: 185). Symbole eines kosmologischen Mythos tauchen besonders in der Liturgie jener Feiern auf, in deren Zentrum die Zelebration der geschichtslosen Entitäten Blut und Volk steht (zum Beispiel bei den Sonnenwendfeiern).

### **III 1.2 Exkurs: Mythos oder Legende?**

Die Nationalsozialisten selbst bezeichneten ihre Amalgame von geschichtsverfälschenden Sequenzen, gepaart mit der Umwandlung christlichen Gedankenguts in pseudogermanisches, als „Mythen“. Es erhebt sich die Frage, ob nicht ein anderer Terminus dem oben genannten Sachverhalt besser gerecht wird: Wie im einleitenden Abschnitt zum Begriff „Mythos“ erwähnt, geht der Religionshistoriker Eliade (1954) davon aus, dass Mythen immer wahre Geschichten erzählen, da das Beschriebene wirklich existent ist (vgl. ebd.: 331). Darin scheint der größte Unterschied zwischen NS-Mythen und „echten“ Mythen zu liegen: Wie sich herausgestellt hat, sind die von den Nationalsozialisten geschaffenen „Mythen“ das Produkt eines bewussten Konsekrierungsprozesses ihrer eigenen Parteigeschichte. Diese unwahre und verzerrte Darstellung historischer Ereignisse führte nach Vondung dazu, dass

„Geschichte auf unveränderliche Konstanten reduziert [wird d. A.]; die grundlegende Konstante ist Kampf, begleitet von Opfer, Sieg oder Untergang. Geschichte als Feld rationalen Handelns wird damit eskamontiert“ (ebd. 1971: 173).

Anstatt „Mythos“ sollte man besser den Begriff „Legende“ verwenden. Nach Kirk sind Legenden Geschichten von „historical or historizing nature (...) [which, d. A.] are founded, or implicitly claim to be founded, on historical persons or events“ (ders. 1970: 31). Legenden geben demnach nicht zwangsläufig reale Berichte über historische Personen oder Sachverhalte wieder. Besonders im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt man den Begriff, wenn man Berichte über historische Personen oder Tatsachen als freie Erfindung bezeichnen will (Rosenfeld 1982: 2). Der Begriff gerät damit in eine Linie mit Erdichtung, Lüge, Fälschung oder Märchen.

Ein weiteres Merkmal eines „Mythos“ ist, dass er aus einer Zeit stammt, aus der keine datierbaren Quellen vorliegen oder Genealogien existieren (vgl. Neues Wörterbuch der Völkerkunde 1999: 263). Doch auch in diesem Punkt können die im Dritten Reich entsponnenen „Mythen“ nicht mithalten, denn sie bezogen sich nicht – abgesehen vom

angeblichen „germanischen Sonnenmythos“ – auf eine – wie so häufig behauptet wurde – „mythische“ Urzeit. Der Tod der „Blutzeugen“ der Bewegung lag gerade mal ein Jahrzehnt zurück und Hitler selbst und die Mitglieder der Volksgemeinschaft waren sozusagen lebendige „Mythen“. Wieder scheint der Begriff „Legende“ passender. In Legenden dargestellte Personen und Ereignisse stammen zwar auch aus der Vergangenheit; es handelt sich aber nicht um eine derart ferne Historie, wie sie in Mythen dargestellt wird. Die geschilderte Vergangenheit ist jüngerem Datums, etwa aus der Zeit der Elternbeziehungsweise Großelterngeneration oder der eigenen Jugend (vgl. Day 1984: 17). Abschließend soll ein weiteres Merkmal von Legenden hinsichtlich der NS-Mythen Erwähnung finden: Die betreffenden Personen und Ereignisse werden verklärt und überhöht dargestellt (vgl. ebd.). Dass auch dieses Charakteristikum zutreffend ist, entbehrt – besonders hinsichtlich des oben beschriebenen „Führermythos“ – weiterer Ausführungen.

Wie gezeigt wurde, trifft der Begriff „Legende“ – Erdichtung, junge Vergangenheit und Verklärung – besser auf die Inhalte von „NS-Mythen“ zu als der Begriff „Mythos“. Aus diesem Grunde wäre es nahe liegend, die im Gesamtzusammenhang zum Teil etwas unglückliche Bezeichnung „Mythos“ für die „NS-Geschichtsgestaltung“ durch die der „Legende“ zu ersetzen. Doch wegen der fast durchgehenden Verwendung des Begriffs „Mythos“ in der Forschung soll dieser dennoch in der vorliegenden Arbeit übernommen werden.

### III 2 Ritual

Der Begriff „Ritual“ stammt vom lateinischen Verb *rituale*, dem Neutrum zu *ritualis*<sup>18</sup> und bedeutet soviel wie:

„eine Handlung bzw. ein Handlungskomplex, die in einem bestimmten (meist religiösen) Kontext auf vorgeschriebene Weise erfolgen müssen und sich in Form und Zielen von ähnlichen Alltagshandlungen unterscheiden“ (Neues Wörterbuch der Völkerkunde 1988: 316f.).

Bei einem Ritual kann es sich um eine sprachliche oder körperliche Ausdrucksform handeln (Wörterbuch der Ethnologie 1999: 181). Jeden einzelnen Bestandteil eines Rituals bezeichnet man als „Ritus“, der wiederum einen Brauch innerhalb einer Kulthandlung darstellt (vgl. Wörterbuch der Völkerkunde 1965: 374). Rituale (als Bestandteil einer Kulthandlung<sup>19</sup>) sind eine Präsentationsform, in der sich ein Mythos artikuliert.<sup>20</sup> Das mythische Ereignis wird in

---

<sup>18</sup> „Nach rechtem (religiösen) Brauch, feierlich, unter den vorgeschriebenen Zeremonien“ (Pons 1990: 910)

<sup>19</sup> Eine Kulthandlung beinhaltet „Gebet, Opfer, bestimmte Riten, Symbole usw.“ (Wörterbuch der Völkerkunde: 1965: 234).

<sup>20</sup> Je nachdem, welchem Kultelement man primäre Entstehung zuschreibt, kann der Mythos als eine Erzählung verstanden werden, die Rituale erklärt, oder das Ritual als eine Übersetzung des Mythos in Handlung.

bestimmten Abständen rituell wiederholt, um die in Mythen implizit ausgedrückte gemeinsame Wahrheit eines Werte- und Ordnungssystems, die gemeinschaftsstiftend und -verstärkend wirkt, zu aktualisieren. Dabei ist es prinzipiell gleichgültig, ob es sich um eine Stammesgesellschaft oder eine Industriegesellschaft handelt (vgl. Herlyn 1999: 13).

Malinowski zufolge wird rituelles Handeln ausgelöst durch alles Bedrohliche, den normalen Verlauf des immer schon geregelten menschlichen Handelns Störende, den Regeln nicht Entsprechende, oder alles, zweckrationaler Technik, die es beseitigen oder kontrollieren könnte, Unzugängliche. Malinowski hat das anhand eines (berühmten) Beispiels dargestellt: Für die Trobriander bedeutet der Hochseefischfang ein Risiko, dessen Gefährlichkeit sie nicht allein durch technisch-effiziente Vorkehrungen kontrollieren können. Sie wissen, dass sie den Gefahren des Meeres bis zu einem gewissen Grad hilflos ausgeliefert sind. In dieser Situation bedienen sich die Trobriander bestimmter Riten, deren Funktion auf psychologischer Ebene liegt: Sie mindern Unsicherheit und bringen Angst unter Kontrolle (Malinowski 1935, zitiert nach Hahn 1968: 99).

Diese Überlegungen lassen sich auch auf die Funktion von Begräbnisriten anwenden: Angesichts des Todes steht der Hinterbliebene oft einer bedrohlichen, unbekanntem Lebenssituation gegenüber, die den geregelten Ablauf des normalen Lebens unterbricht. Doch es steht keine Handlung zur Disposition, dies rückgängig zu machen. Rituelles Handeln hilft in diesem Fall, um völlige Desorganisation der Trauernden zu verhindern und es spendet Trost und neue innere Sicherheit (vgl. ebd.: 100). In der vorliegenden Arbeit möchte ich mich Malinowski anschließen, da sich seine Annahme über diese gesellschaftliche Funktion von Ritualen auch auf den von mir betrachteten Bereich übertragen lässt und hier zum Verständnis für das Scheitern der „Heldengedenkfeiern“ im Zweiten Weltkrieg beiträgt.

Bei fast allen (großen) NS-Festen und Feiern spielten Rituale eine große Rolle. Zahlreiche ethnologische Arbeiten befassen sich mit der gesellschaftlichen Funktion festlicher oder feierlicher Rituale. Zum tieferen Verständnis des NS-Feierstils erscheinen mir die Theorien Turners und van Genneps als besonders hilfreich. Sie sollen der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegt werden.

Van Gennep führte 1909 den Begriff „Rites de Passages“ oder „Übergangsriten“ in die Ethnologie ein. Sie markieren den – meist krisenhaften – Übergang einer Person von einer Rolle, einem Lebensabschnitt oder einem sozialen Status zu einem anderen (vgl. van Gennep in: Schmitz 1964: 374ff.). Auch die großen öffentlichen NS-Veranstaltungen vor Kriegsbeginn können als gesellschaftliche „Rites de Passages“ bewertet werden. Sie sollten den Übergang zur absoluten Herrschaft Hitlers und – damit unmittelbar verbunden – zur

Vereinnahmung durch die „Volksgemeinschaft“ beschleunigen. Van Gennep<sup>21</sup> wies ferner auf die Beziehung von Ritual und Zeit hin. Ihm zufolge dienen Rituale der Markierung einer „sakralen“ Zeitspanne, die das Kontinuum des Alltagslebens unterbricht (vgl. van Gennep in: Schmitz 1964: 374ff.).

Van Genneps Ritualtheorie weiterführend, bezeichnete Turner diese Aufhebung der alltäglichen sozialen Struktur im Ritual als „Antistruktur“ (1989: 94f.), aus der heraus sich die Struktur einer Gesellschaft erneuert und stabilisiert. Am Paradigma der Ndembu (Sambia) entwickelte Turner die Annahme, dass es in Ritualen zu Erfahrungen sozialer Unmittelbarkeit (Reinheit, Gleichheit und Gegensatzlosigkeit) in einer „absoluten“ Gemeinschaft käme; eine Gemeinschaft Gleicher, die sich der Autorität der rituellen Ältesten unterwirft (ebd.: 96). Er bezeichnete diese besondere Gruppe als *communitas*.<sup>22</sup> Die sich durch eine „Mischung aus Erniedrigung und Heiligkeit, Homogenität und Kameradschaft“ (ebd.) auszeichnende *communitas* habe etwas „Magisches“ an sich und vermittele subjektiv das Gefühl grenzenloser Macht (ebd.: 135).

„Es ist, als ob sie auf einen einheitlichen Zustand reduziert würden, damit sie neu geformt und mit zusätzlichen Kräften ausgestattet werden können, die sie in die Lage versetzen, mit ihrer neuen Situation im Leben fertig zu werden“ (ebd.: 95).

Eben dies könnte die Intention der NS-Funktionäre auf dem Weg zur Schaffung der (totalen) „Volksgemeinschaft“ gewesen sein und den Grund dafür darstellen, dass so viele Menschen an den großen NS-Festen und Feiern teilnahmen: Die NS-Kultfeiern erfüllten ein massenhaft vorhandenes Bedürfnis nach Gemeinschafts- und Geborgenheitserlebnissen. Sie sollten durch perfekte Inszenierung und öffentliche Prachtentfaltung die Gefühle der Volksgenossen kalkuliert ansprechen, um auf diese Weise die Einstellung zu Partei und Staat zu beeinflussen (vgl. Behrenbeck 1996: 441ff.).

### III 2.1 Nationalsozialistische Rituale

Mit Turner kann man deshalb sagen, dass im „Dritten Reich“ der Versuch unternommen wurde, unter Herstellung ritueller Bedingungen in öffentlichen Festen und Feiern eine

---

<sup>21</sup> Der Belgier Arnold van Gennep (gestorben 1957) ist für die Ethnologie von besonderer Bedeutung. Mit seinem 1909 erschienen Werk „*Rites de Passage*“ (zu deutsch „Übergangsriten“) trug er durch einen neuen, funktionalistischen Gedankengang entscheidend zur Ritualforschung bei. Van Genneps Theorie wird im Kapitel über die „Lebensfeiern“ Beachtung finden.

<sup>22</sup> *Communitas* entstehe, wenn sich das in der Schwellenphase befindende so genannte „Schwellenwesen“ symbolisch aus der Gemeinschaft ausgegliedert und in einen Übergangsraum befördert wird, der sich durch eine generelle Ambiguität und Unbestimmtheit auszeichnet. In diesem Zustand der Loslösung von Gesetzen, Traditionen und Konventionen verwandelten sich die häufig passiven und demütigen Initianden in neutrale Wesen ohne soziale Bindungen. Sie müssen durch die „Angliederungsphase“ erst wieder „zum Leben erweckt“ werden (Turner 1989: 94f.).

*communitas* hervorzubringen, um im Sinne des neu geschaffenen „Realitätsbilds“ Kontrolle über die äußere Umwelt zu gewinnen. Die von den NS-Funktionären intendierte *communitas* hatte – ebenso wie von Turner beschrieben – „nichts mehr mit der angenehmen und mühelosen Kameradschaft zu tun, die jederzeit zwischen Freunden und Mitarbeitern entstehen kann. Jene sucht eine transformierende Erfahrung, die bis in die Tiefe des Seins jedes Einzelnen vordringt und dort etwas grundlegendes Gemeinsames findet“ (Turner 1989: 134). Der gezielte Einsatz bestimmter Stilmittel als „ethnische Grenzmarker“ der „Volksgemeinschaft“ sollte bei öffentlichen Feiern eine zusätzliche einende Wirkkraft erzielen. Der „Chor“<sup>23</sup>, gepaart mit musikalischen und szenischen Reizmitteln (Marsch- und Trommelmusik und Hakenkreuzfahnen), sollte bei Teilnehmern und Publikum den rauschhaften Gefühlszustand einer *communitas* erzeugen, in dem die Vernunft zurücktritt, und die Teilnehmer im Sinne der NS-Ideologie erzogen und geformt werden konnten. Es entstand genau eine solche, aus ihrem Alltag ausgegliederte, von Einheitlichkeit geprägte „Initiandenmasse“ wie Turner sie beschrieben hat.

Das NS-Zeremoniell orientierte sich formal oft am rituellen Vorbild der christlichen Liturgie: Ein- und ausleitende Riten dienten der symbolischen Abgrenzung der „heiligen“ Zeit von der profanen. Sie bestanden aus hörbaren Zeichen (Musik, instrumentale Rufe). Rituelles Gehen oder Begehen diente der „Konsekrierung“ eines Bezirks. Entweder schritt der Führer alleine oder – fast bedeutsamer – es handelte sich um eine „schreitende Masse“ (am deutlichsten im traditionellen Marsch der „alten Kämpfer“ zur Feldherrnhalle am 9. November), wobei „das Marschieren der braunen Kolonnen (...) [ebenso, d. A.] wie die Prozession [bedeutete, d. A.], daß das Heilige die Welt erobern will“ (Vondung 1971: 158 und vgl. Hahn 1977: 55). Die Ähnlichkeit des Aufbaus einer NS-Bekenntnis- oder Gemeinschaftsfeier mit dem eines christlichen Gottesdienstzeremoniells soll durch eine Gegenüberstellung verdeutlicht werden.

	<b>Christlicher Gottesdienst</b>	<b>NS-Bekenntnis- oder Gemeinschaftsfeier</b>
Auftakt	Läuten der Kirchenglocken	„Weckrufe“ durch Blasinstrumente, meist Fanfaren
	Einzug der Zelebranten und Ministranten in den Altarraum	„Fahnenparade“ (der „Führer“ oder eine Menschenmenge, die mit ihren Fahnen in geordneten Reihen einzieht)
	Eingangslied „Kyrie“ (die Gottheit, das Heilige, wird	„Fahnenpruch I“ als Leitgedanke der Feier und

<sup>23</sup> Der „Sprechchor“ diente als Repräsentant der „Volksgemeinschaft“. Die Rufer forderten die Massen zum Bekenntnis auf. Der Chor der „Volksgemeinschaft“ antwortete knapp und bekannte sich zur Kampfwilligkeit, zum Gehorsam und zum Glauben an das verkündete Weltbild (vgl. Vondung 1971: 194).

	angerufen, um die heilige Handlung wirkmächtig in Gang zu setzen)	Feiermusik
	Katholisches Gloria	Hymne der Kultgemeinde
	Sammlung der Teilnehmer auf das kommende Geschehen, oft unterstützt durch feierliche Instrumentalmusik	„Feiermusik“ zur Einstimmung auf den anschließenden „Aufruf“
Höhepunkt	Schriftlesung	„Aufruf“ (kurzer Sprechchor oder eine von mehreren Einzelpersonen vorgetragene Dichtung)
	Predigt	„Verkündung (des Festgedankens)“ (z. B. Prosaesestück wie „Mein Kampf“ und Ansprache durch Hoheitsträger)
	Keine Entsprechung	Zu Kriegszeiten: „Gefallenenehrung“
	Glaubensbekenntnis/Credo	„Chorisches Bekenntnis“ und allgemeines Lied der Verpflichtung
Abschluss		„Fahnenpruch II“ (Wiederholung des Festgedankens) und Schlussfanfare
	Schlussgebet/Schlussresponsorium (Vaterunser/dreifaches „Amen“ der Gemeinde)	Führerehrung/Anrufung des Führers und dreifaches „Sieg Heil“
	Schlusslied und Entlassung der Gemeinde	Fahnenausmarsch

(vgl. Behrenbeck 1996: 316ff., Vondung 1971: 114f. und 175, Mosse 1976: 192)

Als weitere NS-Rituale sind zum Beispiel der „Deutsche Gruß“ gegenüber Führer oder Fahne, das Aufstehen beim „Fahnen einmarsch“ und der Ringwechsel bei der „NS-Hochzeitsfeier“ zu nennen. Im „Deutschen Gruß“ könnte man mit etwas Phantasie eine Parallele zur Reverenz in der katholischen Kirche, die mit gebeugtem Knie dem Allerheiligsten erwiesen wird, im Aufstehen beim „Fahnen einmarsch“ eine Parallele zum Aufstehen beim religiösen Gebet oder der Kreuzprozession sehen. Das Ritual des Ringwechsels wurde als christliches Trauungselement einfach übernommen (vgl. Kratzer 1998: 116 und Vondung 1971: 233).

Doch die NS-Feierrituale waren keine reine Nachahmung kirchlicher Rituale, denn es wurden auch rituelle Elemente aus dem militärischen Bereich übernommen: Zum Beispiel der dem faschistischen Vorbild nachempfundene „Letzte Appell“ und Elemente wie „Fahnenweihe“ und „Fahnenenehrung“, gemeinsam gesungene Lieder sowie Meldungs- und Grußformen. Auf diese Weise entstand eine eigentümliche Mischung von Ritualen, die das genuine NS-Gepräge der Feierfolgen ausmachte.

### III 3 Brauch/Festbrauch

Entstehen aus Ritualen „gewöhnheitsmäßig geübte, sozial erwartete, mehr oder weniger stark sanktionierte Denk- und Verhaltensformen“ (Wörterbuch der Ethnologie 1999: 342), die von einer ganzen Gruppe geteilt werden, werden sie zum Brauch. Einer, dem Nationalsozialismus zeitgenössischer Definition aus dem „Wörterbuch der Deutschen Volkskunde“ zufolge ist ein Brauch

„im Sprachgebrauch des Volkes wie der Volkskunde (...) das Tun einer Gemeinschaft (Familie, Sippe, Nachbarschaft, Burschenschaft, Zunft, Dorf), das durch Herkommen geheiligt, jedenfalls verpflichtend ist“ (1936: 738).

Der Tatsache, dass jeder Brauch irgendwann einmal entstanden ist, dass Bräuche eine politische Funktion haben können und manchmal speziell für diesen Zweck geschaffen werden – wie es innerhalb des NS-Feierkalenders häufig der Fall ist – wird diese Definition nicht gerecht. Ein aktuellerer Ansatz erweist sich für die Arbeit als passender: Der englische Historiker Hobsbawm befasst sich im Rahmen einer gemeinschaftlich angelegten Untersuchung von 1984 mit (hauptsächlich britischen) politischen Kulturen und der gesellschaftspolitischen Funktion von neu geschaffenen Bräuchen und Traditionen. Er definiert:

“Invented Tradition“ is taken to mean a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past. In fact, where possible, they normally attempt to establish continuity with a suitable historic past” (ebd.: 1).

Diese „erfundenen“ Bräuche und Traditionen würden zumeist aus bereits vorhandenen Elementen, Symbolen und Ritualen gebildet. Ihre Funktion bestehe in der Versinnbildlichung der Zugehörigkeit zu einer realen oder künstlichen Gemeinschaft oder in der Legitimierung von Autoritäten (ebd.: 6ff.). So wurde auch im Nationalsozialismus behauptet, dass angeblich „uralte“ germanische Bräuche, die im Laufe der Zeit durch die Kirche vereinnahmt worden seien, reaktiviert würden, während tatsächlich aber gänzlich neue Bräuche konstruiert und eingeführt wurden. Diese „erfundenen Bräuche“ sollten die NS-Herrschaft legitimieren und die „Volksgemeinschaft“ symbolisieren (vgl. Foitzik 1987: 75). NS-Volkskundler betonten immer wieder, dass „diese Tätigkeit [Bräuche umzuwandeln oder neue Bräuche zu erfinden, d. A.] (...) nicht verwechselt werden [darf, d. A.] mit einer Gleichschaltung eines uns blutmäßig nicht zustehenden Fremdgutes, sondern (...) nur die gerechtfertigte Aneignung des von der Kirche einst mit Beschlagnahme belegten Volksgutes [ist, d. A.]“ (Strobel in: DV 1939: 87).

### III 3.1 Nationalsozialistische Festbräuche

Unter den vielfältigen NS-Festbräuchen können drei Arten unterschieden werden: Die Feiern des Reiches im nationalsozialistischen Jahresablauf in Analogie zum kanonischen Feierjahr der Kirchen; Morgenfeiern und weltanschauliche Stunden in Analogie zu Morgenandacht und sonntäglichem Gottesdienst; Lebensfeiern in Analogie zu Taufe, Trauung und christlichem Begräbnis. Daneben gab es noch Feierstunden im kleineren Rahmen innerhalb der Ortsgruppe, des Betriebes, der Partei- oder Wehrmachtseinheit. Mit der Regierungsübernahme unterschied das Regime offiziell zwischen Parteifeiertagen und Nationalfeiertagen, wobei diese Abgrenzung im äußeren Erscheinungsbild der Feiern nicht offensichtlich wurde (vgl. Kratzer 1998: 179).

Die periodisch-institutionellen Feiertage kehrten in einem jährlichen Turnus wieder. Er begann am 30. Januar mit der Begehung des „Tages der Machtergreifung“ und endete mit der Feier der „Volksweihnacht“. Dazwischen lagen in der chronologischen Reihenfolge: Die Parteigründungsfeier am 24. Februar in Verbindung mit der Aufnahmefeier der NSDAP, der Heldengedenktag und die „Verpflichtung der Jugend“ im März, der Geburtstag Hitlers am 20. April, der Nationale Feiertag des deutschen Volkes am 1. Mai, der Muttertag am 2. Maisonntag, die Sommersonnenwende am 21. Juni, der Reichsparteitag im September, das Erntedankfest im Oktober, der Gedenktag für die „Gefallenen der Bewegung“ am 9. November und die Wintersonnenwende am 21. Dezember. Jedes Feierereignis hatte die Aufgabe, einer speziellen ideologischen Aussage Gestalt zu verleihen. So war der 1. Mai das Fest der Volksgemeinschaft, der Gedenktag der Partei am 9. November diente der Mythisierung der „Kampfzeit“, der „Führergeburtstag“ war maßgeblich für den Hitler umgebenden Persönlichkeitskult und für die Festigung des Führerprinzips (vgl. Schmeer 1956: 69).

Waren einige dieser Feiertage, wie zum Beispiel das Erntedankfest oder der Heldengedenktag (nicht zu verwechseln mit dem 9. November), dem kirchlichen Feierjahr entlehnt und der NS-Ideologie entsprechend inhaltlich umgedeutet, so waren Feiertage wie der „Tag der Machtergreifung“, der „Tag der Parteigründung“, der „Führergeburtstag“ und der „Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“ am 9. November reine Schöpfungen der Nationalsozialisten. Die bereits erwähnte und oftmals angeführte Berufung auf „uralte germanische Bräuche“ ist besonders beispielhaft belegt für zum Beispiel Sonnenwendfeiern oder einzelne Festbräuche in Verbindung mit dem Weihnachtsfest (vgl. Janka 1997: 234).

#### **IV „Brauner Kult“: nationalsozialistische Festbräuche und Feerrituale**

##### **IV 1 Versuch der Usurpation: Weihnachten**

Am 24. Dezember feiert die christliche Kirche mit dem Weihnachtsfest die Geburt des Heilands. Der Nationalsozialisten Ziel war es, diesen hohen christlichen Feiertag zu entkonfessionalisieren. Eine Streichung des Weihnachtsfestes aus dem NS-Feierjahr wurde jedoch nie ernsthaft erwogen: schon im 19. Jahrhundert hatte es sich zu einem populären Familien- und Kinderfest gewandelt und die christliche Tradition des Weihnachtsfestes war tief im Bewusstsein der Deutschen verankert. Die beiden Weihnachtsfeiertage wurden im „Gesetz über die Regelung der Feiertage“ von 1934 als offizielle Feiertage festgeschrieben und behielten diesen Status bis zum Ende des Dritten Reichs (vgl. Schellack 1990: 296).

Doch die NS-Feiergestalter nahmen von Anfang an Einfluss auf die Gestaltung der öffentlichen NS-Vorweihnachtsfeiern und Weihnachtsfeiern der Partei.<sup>24</sup> So diente zum Beispiel die betriebliche Weihnachtsfeier der Reichsbahndirektion im Berliner Sportpalast von 1933 der Säkularisierung des Weihnachtsfestes und seiner NS-Inszenierung im öffentlichen Raum. Sie ebnete schon 1933 den Weg für die Ideen eines mythischen „Deutschen Auferstehungs- und Erlösungsfestes“. Viele Elemente der, erst später kanonisierten, Feiergusaltung waren bereits in dieser pseudoreligiösen Großveranstaltung enthalten. Doch blieben in diesen ersten öffentlichen Weihnachtsfeiern NS-Inhalte und christliche Traditionen gleichberechtigt nebeneinander bestehen, bindende Richtlinien waren noch nicht erlassen. Beim weihnachtlichen Krippenspiel agierten so zum Beispiel Maria und Josef einträchtig neben SA-Männern mit Hakenkreuzfahnen (vgl. die Analyse der Veranstaltung von Reimers 1968: passim).

Erst 1937 wurden in einem Sonderdruck der „DnG“, „Deutsche Weihnacht“, Vorschläge zur Gestaltung einer öffentlichen „NS-Weihnachtsfeier“ gemacht. Darin wird deutlich, wie sehr sich die Feiergusaltung in den vergangenen Jahren geändert hatte. Weihnachten solle, so heißt es eingangs, „eine ernste Veranstaltung sein (...) ohne Gabenverlosung (...) und anschließenden Tanz“ (DnG 1937: 6); Außerdem dürfe die „Dauer einer *guten* Stunde keinesfalls überschritten“ (ebd.: 7) werden. Darüber hinaus müsse es in „Symbol und Brauchtum anknüpfen an der ältesten Weihnachtstradition“ (ebd.) und dürfe keine „kirchenchristlichen Züge“ (ebd.) annehmen. Ferner war eine Dreiteilung<sup>25</sup> der Feier vorgesehen und jedem der Teile ordnete man einen besonderen Inhalt und eine besondere

---

<sup>24</sup> Zum Beispiel auf der Tagung „für Feiergusaltung der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“ im März 1939, deren Ergebnisse in „Deutsche Volkskunde“, 1. Heft 1939, S. 155ff. nachzulesen sind.

<sup>25</sup> Der Schluss liegt nahe, dass die NS-Funktionäre in dieser „Dreiteilung“ der Weihnachtsfeier bewusst auf das christliche Dreifaltigkeitskonzept zurückgegriffen haben.

Symbolik zu: „Der erste Teil soll den Teilnehmer als politischen Menschen daran erinnern, wie die deutsche Weihnacht vor der Machtergreifung ausgesehen hat“ (ebd.: 10). Hierfür wurden Redebeispiele geboten, wie zum Beispiel „Weihnachtszeit 1930, Elendszeit“ (ebd.: 16), „Weihnachtszeit 1931, Haßzeit“ (ebd.: 17) oder „Weihnachtszeit 1932, Mordzeit“ (ebd.: 19). Im zweiten Teil einer NS-Weihnachtsfeier sollten der NS-Ideologie gemäße Lieder gesungen und Lesungen vorgetragen werden, um „den Teilnehmer erlebnismäßig hin [zu, d. A.] führen zu einer nationalsozialistischen Sinndeutung der Weihnacht“ (ebd.: 10). Die Vorschläge für die zu verwendenden Beiträge reichten hier von „Weihnachtsbriefen gefallener Soldaten“ (ebd.: 32) des Ersten Weltkrieges hin zu Bekenntnistexten deutscher Mütter (vgl. ebd.: 41). Der dritte Teil bestand aus einem „bekenntnismäßigen Abschluss“ (ebd.: 10) der Teilnehmer gegenüber der NS-Bewegung. Er sollte aus einer Feieransprache sowie aus einer nicht näher beschriebenen „schlichten Symbolhandlung“ bestehen, in der die NS-Fahne, „Weihnachtsbaum und Weihnachtsflamme“ (ebd.) als „lebendige Dreieinheit in Erscheinung treten“ (ebd.).

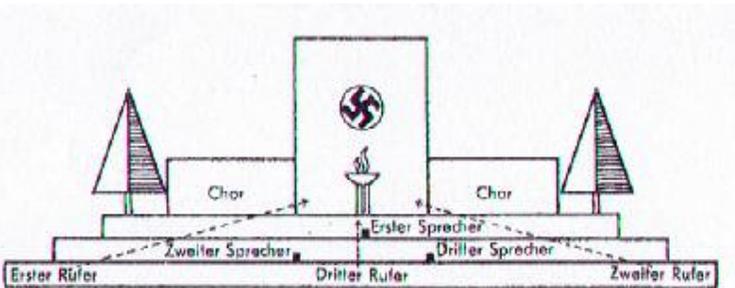
Der Heilige Abend im Kreis der Familie wurde zwischen 1933 und 1938 kaum angetastet. Der pseudogermanische Ersatz für christliche Weihnachtsbräuche beschränkte sich bis zu Beginn des Krieges besonders auf germanophile Kreise innerhalb der NSDAP (SS, Amt Rosenberg) und auf interessierte NS-Volkskundler und NS-Ur- und Frühgeschichtler. Es wurden einerseits traditionelle christliche Weihnachtsbräuche im NS-Sinn umgewandelt und andererseits ganz neue Bräuche geschaffen. Ihre angekündigte Wiederholung im jährlichen Turnus sollte sie als feste Rituale verankern und die fehlende Tradition der nur wenige Jahre alten Bräuche wettmachen. Zu diesem Zweck erschienen zahlreiche Weihnachtsbücher für die Familie, die mit Beschreibungen von „Modellweihnachtsfeiern“ im häuslichen Kreis die „Neuwertung überlieferter Brauchformen“ (vgl. Deutsche Kriegswihnacht 1942: 90 ff.) näher bringen sollten. 1939 heißt es in einer NS-Veröffentlichung zu diesem Thema:

„Wir wollen keineswegs das Weihnachtsfest abschaffen. So wie es durch die Jahrhunderte geworden ist, ist es trotz aller Überlagerungen und Durchsetzungen mit fremdem Geistesgut doch immer in seinem Grundgehalt ein deutsches Fest geblieben, mochte auch die Kirche den altüberlieferten Bräuchen und Brauchtumsgestalten andere, ihren Lehren passendere Namen und Ausdeutungen geben. Wir (...) sind in der Lage, das Weihnachtsfest von allem zu befreien, was nicht unserer Art entspricht. (...) Es gilt lediglich Verfälschungen zu entlarven und die wesentlichen Züge und Namen in der richtigen Form in Erscheinung treten zu lassen“ (Beilstein 1939, 34f.).

Bis 1942 war die Umdeutung christlicher Weihnachtsbräuche und Symbole abgeschlossen. In der Weihnachtszeit sollten nun drei unterschiedliche Feste gefeiert werden, die sich jeweils an bestimmte Zielgruppen wandten: die „NS-Volkswihnacht“ als „Feier der Gemeinschaft“, die Wintersonnenwende als die „Feier der Mannschaft“ und das Weihnachtsfest als die „Feier der Familie“ (vgl. Scheller 1942: 19).

#### IV 1.1 Nationalsozialistische Volksweihnacht

Ab 1934 fand am Abend des 23. Dezember in über 30.000 Einzelveranstaltungen in ganz Deutschland die „NS-Volksweihnacht“ statt. Sie wurde von Goebbels als Akt praktischer „NS-Nächstenliebe“ aufgezogen, der dazu dienen sollte, Weihnachten immer mehr aus dem intimen Kreis der Familie herauszulösen (vgl. Vondung 1971: 85). In den ersten Jahren wurden die Gabentische oftmals an öffentlichen Plätzen aufgestellt und die Bescherung fand in aller Öffentlichkeit statt (vgl. Schmeer 1956: 93). Im Rahmen der Feierstunden kam es zu Speisungen und Massenbescherungen für bedürftige Kinder, die aus Mitteln der NS-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes bestritten wurden.<sup>26</sup> Doch scheinbar wurde den Nationalsozialisten die öffentliche Zurschaustellung ihrer „Barmherzigkeit“, die angeblich „die Forderungen der christlichen Nächstenliebe besser (...) als manche Prediger des Christentums“ (DnG 1937: 2) erfüllte, bald unangenehm. Nach 1934 wurde der Schwerpunkt der Veranstaltungen anlässlich der „NS-Volksweihnacht“ mit Kinderbescherungen und Winterhilfswerk-Sonderausschüttungen an Geld- und Lebensmitteln in große Innenräume verlegt (vgl. Foitzik 1988: 15 und Schmeer 1956: 93).



Skizze einer „Weihnachtsbühne“

Im Berliner Ballhaus „Clou“ feierte alljährlich Hermann Göring und im Saalbau Friedrichshain Joseph Goebbels; seine im Rundfunk übertragene Festansprache war als Höhepunkt der Tausenden von gleichzeitigen Feierguschaften im Land gedacht (vgl. Berichte in Tageszeitungen, zum Beispiel „Völkischer Beobachter“ am 24. Dezember 1938: 2).

<sup>26</sup> Das Winterhilfswerk erwies sich als ein wirkungsvolles ideologisches Instrument zur Stärkung der „Volksgemeinschaft“. Es organisierte mit großer Massenwirksamkeit im Winterhalbjahr straff organisierte Sammelkampagnen für bedürftige „Erbgesunde“ (vgl. Vorländer 1986: 369ff.).

#### IV 1.2 Wintersonnenwendfeier

Die Inszenierung der Wintersonnenwendfeier und ebenso die ihres Pendantes im Sommer stehen als unmittelbarer Ausdruck für das Bestreben, im NS-Jahreslauf den christlichen Traditionen „germanische Bräuche“ entgegenzusetzen und so die Dominanz des christlichen Feierjahres in den Köpfen der Menschen sukzessive aufzulösen (vgl. zur Feierfolge in dieser Arbeit S. 86). Die Sonnenwendfeier sollte „die Wiederkehr der naturhaften Kräfte in [ein, d. A.] unablässig kosmisch-zyklische[s, d. A.] Geschehen bringen“ (Gamm 1962: 181). Ohne tatsächlich auf nordisch-germanische Kulte oder Religionen zurückgreifen zu können, stellten die Nationalsozialisten ihre Konstruktion eines Sonnenkultes in vermeintlich vorhistorische Tradition und entwickelten einen Ritus, in dessen Mittelpunkt „als irdischer Repräsentant der Sonne“ (Vondung 1971: 187) das Feuer stand.<sup>27</sup> Die „Wintersonnenwende“ als das „Fest des erwachenden Lichts“ (Henschel 1933: 5) in der Nacht im Jahre, an dem die Sonne am kürzesten scheint, habe in der germanischen Mythologie ihren Ursprung und sei zu Ehren des Gottes des Lichts und der Freude, Baldur, gefeiert worden, so die Verlautbarungen. Im alten germanischen Volksglauben habe man den Wechsel der Jahreszeiten als einen Kampf des Lichts mit der Finsternis aufgefasst. Die alten Germanen hätten die Sonne als höchstes Wesen verehrt, das der Erde Licht und Wärme spendet und dadurch für das Erwachen der Natur und das Gedeihen von Menschen und Tieren sorgt. Die Wintersonnenwende sei nach altem Brauch der Zeitpunkt gewesen, wo es der Sonne gelingt, zu neuem Leben zu erwachen und mit der dunklen Macht des Winters den Kampf aufzunehmen. Anlässlich des Sieges der Sonne hätten die germanischen Vorfahren Freudenfeuer entzündet und mit Stroh umwickelte Holzfässer (die den Jahreslauf symbolisierten) brennend ins Tal hinabrollen lassen (vgl. ebd. und Zapp 1934: 6).

Somit spielte die Verwendung von Feuer auch bei der NS-Wintersonnenwende eine zentrale Rolle. Die erhebliche natürliche Wirkungskraft eines lodernden Großfeuers auf die Betrachter kombinierten die Organisatoren der NS-Sonnenwendfeiern geschickt mit eindrucksvollen Naturkulissen, Aufmärschen und pseudosakralen Ritualen und „Feuersprüchen“ (vgl. in dieser Arbeit S. 86). Hauptadressat dieser „Feiern der Kameradschaft“ in der kürzesten Nacht des Jahres waren vor allem die Parteiformationen, wie HJ, Ortsgruppen der NSDAP und besonders SS. Bei Organisation und Gestaltung der vielen Sonnenwendfeiern hatten die regionalen Gliederungen weitgehend freie Hand. Ab 1935 wurden zusätzlich zentrale Sonnenwendfeiern gefeiert, die ab 1937 im Berliner Olympia-Stadion stattfanden. Der Ablauf

---

<sup>27</sup> Die Verwendung von Licht beziehungsweise Feuer spielte eine zentrale Rolle in der NS-Feiergusaltung. Die Fackelzüge der SA und SS und die „Lichteffekte“ auf der Olympiade von 1936 begeisterten die Massen.

der Feier der Wintersonnenwende erfolgte nach streng geregeltm Protokoll: In einem Schweigemarsch zogen die Gliederungen der Partei am Abend zur Feuerstätte „auf einem Hügel oder in einer Talmulde“ (Koschir 1941: 24) und ordneten sich in viereckiger Formation an. Nach Fanfarensatz und einem gemeinsamen Lied wurde der Holzstoß entzündet und die Ansprache des Hoheitsträgers folgte. Abermals sang man gemeinsam, um anschließend dem Feuer ein Kranzopfer zu erbringen. Mit einem Schlusswort und einer Föhrehrung endete die Feier. Der Abmarsch geschah als Fackelzug während an der Feuerstätte eine Feuerwache zurückblieb (vgl. ebd.).<sup>28</sup>

Die überwältigende Flut der Eindrücke und die religiöse Illusion des nächtlichen Schauspiels diente als wirkungskräftiges Transportmittel jedweder ideologischer Botschaft. Die versammelte Masse schlüpfte in die Rolle einer Glaubensgemeinschaft.<sup>29</sup> Mit der Wintersonnenwendfeier sollte Weihnachten endgültig zum „Fest der völkischen Gemeinschaft“ umfunktioniert und zu einem Fest des „wiederaufsteigenden Lichts“ uminterpretiert werden.<sup>30</sup>

Um eine Beziehung zwischen der Wintersonnenwendfeier der Partei und der Weihnachtsfeier im Kreis der Familie herzustellen, bedurfte es eines symbolischen Bindeglieds; ein neuer Brauch entstand: die „Heimholung des Feuers“, auf den im weiteren Verlauf dieser Arbeit (S. 40) noch näher eingegangen werden soll. Doch die Wintersonnenwendfeier konnte sich nie als wirkliche gesellschaftliche Institution etablieren und blieb vorwiegend eine Domäne der SS.<sup>31</sup> Nach Kriegsbeginn wurde die Durchführung aller Sonnenwendfeiern aufgrund der Verdunklungsvorschriften unmöglich, die Feiern verloren rapide an Bedeutung und wurden alsbald nur mehr wenig wichtig.

---

<sup>28</sup> Die vorgeschlagene Gestaltung ähnelte einer kirchlichen Prozession mit anschließendem Gottesdienst: Schweigemarsch, Ansprache, Lieder und „Kranzopfer“.

<sup>29</sup> Vgl. zur Feuersymbolik im Zusammenhang mit der Sonnenwende: Vondung 1971: 185ff.; Schmeer 1956: 126; Ueberhorst 1989: 173. Dazu allg.: Thöne 1979: passim.

<sup>30</sup> So schreibt etwa der Volkskundler Scheller 1942: „Deutsche Weihnacht – zur Zeit der Wintersonnenwende – ist ein Fest der Wiedergeburt des Lichtes und damit allen Lebens (...). Seit Urzeiten vollzieht sich in der Natur der stete Wandel von Leben und Tod, das große „Stirb und Werde“. Unter diesem Naturgesetz steht der ewige Kreislauf allen Lebens. In der Familie fühlen wir die Kraft, die in jenem Gesetz liegt. Aus dieser Kraft wissen wir auch um den Ursprung jener seelischen Macht, aus der auch Weihnachten geboren wurde: die Gemeinschaft der Familie, der Sippe, ja des ganzen Volkes, denn Weihnachten ist nur dem deutschen Volke ureigenes Fest“ (Scheller 1942: 19).

<sup>31</sup> Der „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler als begeisterter Anhänger des „Germanentums“ versuchte gar die Wintersonnenwende und Weihnachten zum „Julfest“ mit diversen alten und neuen Weihnachtsbräuchen zu verschmelzen (vgl. Vondung 1971: 85). Volkskundlich interessierte Kreise innerhalb der NSDAP halfen ihm dabei und lieferten eine „Begründung“, in der es hieß, es gäbe einen Zusammenhang zwischen der Wintersonnenwende und dem „nordischen Julfest“, da beide in „grauer Vorzeit“ entstanden seien (vgl. Schütte 1936: 2ff.).

### **IV 1.3 Wandel christlicher Weihnachtsbräuche**

Die christliche Kirche wählte das Datum des Weihnachtsfests mit Bedacht: Obwohl das tatsächliche Geburtsdatum des „Erlösers“ nicht bekannt war, wurde um 345 in Rom die Geburt Christi bewusst auf den 25. Dezember festgelegt. Auf diesem Weg sollte der populäre Kult um den Sonnengott Mithras<sup>32</sup>, der damals den Vorzug genoss, römische Staatsreligion zu sein, überlagert und verdrängt werden. Da zwei weitere wichtige „Mittwinterfeste“ (die römischen Saturnalien und die Kalenden) ebenfalls in diesen Zeitraum fielen, gelang es der Kirche sogar, durch die Schaffung *eines* neuen christlichen Fests zugleich *mehrere* heidnische zu vereinnahmen. Von Rom aus verbreitete sich das neue Weihnachtsfest schnell in den deutschen Raum (vgl. Weber-Kellermann 1978: 12).

Die Nationalsozialisten warfen den Kirchen eine Manipulation des Volkes vor. Sie postulierten – nicht nur in Bezug auf das Weihnachtsfest – die „Umkehr“ zu „arteigenem“ (germanischen) Glauben und Brauchtum. In den 1930er Jahren erschienen, diese These untermauernd, viele, hauptsächlich volkskundliche Publikationen, deren Autoren versuchten, mit zweifelhaften oder unfundierten Argumenten die angeblich „germanische Abstammung“ traditioneller Weihnachtsbräuche und -rituale zu belegen (vgl. zum Beispiel Beilstein 1940, Rehm in: DV 1939, Henschel 1933 und Huth in: Germanien 1937).

#### **IV 1.3.1 Nikolaus - Knecht Ruprecht**

In ihrem Bestreben, das Weihnachtsfest aus seiner christlichen „Ummantelung“ zu lösen, ließen die NS-Feiergestalter kaum eine Gelegenheit ungenutzt, Gottheiten aus der germanischen Mythologie wieder aufleben zu lassen. So sollten volkskundliche Untersuchungen die germanischen Ursprünge des Heiligen Nikolaus und des Christkinds als Gabenbringer für Kinder belegen.<sup>33</sup> „Knecht Ruprecht“ und „Frau Holle“ sollten adäquaten germanischen Ersatz bieten:

„(...) wenn die Frau Holle wieder die Weihnachtsgaben bringt und der Ruprecht wieder den Nikolaus ablöst, so mögen das im einzelnen belanglose Einzelheiten zu sein scheinen, in ihrer Gesamtheit sind sie aber doch ein beachtenswerter Beitrag für die Gestaltung unserer Feste und Feiern aus dem Erbe des arteigenen Brauchtums“ (Strobel in: DV 1939: 87).

In Verbindung mit „Knecht Ruprecht“ oder „Frau Holle“ wurden „Naturmythen“ geschaffen, die das „Sterben und Wiedererwachen der Natur“ als zentrales Element des

---

<sup>32</sup> Der Mithraskult war durch zurückkehrende Legionäre von Mesopotamien und Vorderasien in den Bereich des römischen Reiches gelangt (vgl. Weber-Kellermann 1978: 12).

<sup>33</sup> Neben ernstzunehmenden wissenschaftlichen Beweisführungen auf diesem Gebiet, finden sich jedoch immer wieder unhaltbare Spekulationen (vgl. Weber-Kellermann 1978: 19 und Foitzik 1987: 44).

Weihnachtsfestes – und nicht die Geburt des (christlichen) „Erlösers“ – herausstellen sollten. Ab 1939, zu dem Zeitpunkt als auch die anderen Lenkungsmaßnahmen des Weihnachtsfestes einsetzten, findet sich der Terminus „Nikolaus“ in parteiamtlichen Broschüren und Weihnachtsbüchern immer seltener. Seit Anfang der 1940er Jahre wurde der 6. Dezember im offiziellen NS-Sprachgebrauch nur noch als „Ruprechtstag“ bezeichnet. In nationalsozialistischen Weihnachtsmärchen spielte „Frau Holle“ spätestens ab 1938 immer häufiger eine zentrale Rolle (vgl. Foitzik 1987: 46ff.).

Am 6. Dezember, so heißt es im Volksmund, belohnt oder bestraft der Heilige Nikolaus, in dessen Gestalt zwei christliche Figuren miteinander verwoben sind, die Kinder je nach Fleiß und Gottesfürchtigkeit. Von der römisch-katholischen Kirche wird er als Schutzheiliger und Freund der Kinder dargestellt, da er sich Legenden zufolge durch große Frömmigkeit, Herzengüte und Wundertaten ausgezeichnet habe.<sup>34</sup> Entweder erscheine der Heilige Nikolaus allein; ein Greis mit langem Haar und herabwallendem Bart, mit langem, goldglänzenden Bischofsmantel bekleidet, mit einer glänzenden Papiermütze auf dem Kopf und einem goldenen Krummstab in der rechten Hand. Vielfach jedoch werde er von Knecht Ruprecht begleitet, der auch seinerseits allein auftreten kann. Knecht Ruprecht, der grobe Geselle des Nikolaus, sei in einen umgestülpten Zottelpelz gesteckt und auf dem Rücken trüge er einen Sack oder Korb, in den er die ungezogenen Kinder stecke. In der Hand halte er eine große Rute. Manchmal sei sein Gesicht Ruß beschmiert. Auf dem Kopf trüge er zwei Bockshörner und er sei mit Ketten behangen. Er unterstütze den Nikolaus beim Vollzug der Bestrafungen. Ursprünglich vom Heiligen Nikolaus verschieden, wurde im Laufe der Zeit oft kein Unterschied zwischen den beiden mehr gemacht und im nordischen Sprachraum entwickelte sich aus der Gestalt des Nikolaus eine sonderbare Mischung aus Heiligem und Naturgottheiten (vgl. ebd.: 44f., Weber-Kellermann 1978: 24ff. und Buschan 1922, 18ff.).

Die Person des Knechts Ruprecht scheint aus einem volkstümlich-bäuerlichen Geisterglauben entstanden zu sein und ist vielleicht sogar – wie von NS-Volkskundlern behauptet – auf eine „uralte“ heidnische Persönlichkeit der germanischen Götterlehre zurückzuführen. Die Deutung Jakob Grimms kam den Nationalsozialisten dabei am ehesten zupass, da über sie eine Verbindung vom christlichen Nikolausbrauch zur germanischen Mythenfigur hergestellt werden konnte. Grimm deutete in seiner „Deutschen Mythologie“ Ruprecht, zu

---

<sup>34</sup> Auf das vorweihnachtliche Nikolaus-Brauchtum besonders Einfluss genommen hat eine Legende des 11. Jahrhunderts aus Nordfrankreich, der zufolge drei junge Scholaren auf Wanderschaft bei einem Metzger Obdach erhielten, der sie des Nachts erschlug und im Salzfass einpökelte. Kurz darauf bat auch der Heilige Nikolaus bei demselben Metzger um Unterkunft. Das ihm dargebotene Mahl identifizierte dieser sogleich als Menschenfleisch und erweckte die Jungen durch sein Gebet wieder zum Leben. Ihnen war als hätten sie nur geträumt (vgl. Weber-Kellermann 1978: 24).

althochdeutsch „Hruodperaht“ (Meisen 1931: 476), als „Ruhmgänzender“. Er erklärte ihn, ohne einen Beleg dafür zu erbringen, zum Beinamen Wodans (vgl. Weber-Kellermann 1978: 24). NS-Volkskundler gingen sogar über die Deutung Grimms hinaus und behaupteten, unter der Bezeichnung „Ruprecht“ verberge sich in Wirklichkeit der Germanengott Wodan (vgl. Meisen 1931: 476). Ein Problem ergab sich jedoch aus der Tatsache, dass „Knecht Ruprecht“ im christlichen Sinn das Gegenteil des guten, Kinder liebenden Nikolaus darstellte. Aus diesem Grunde verbreiteten die NS-Feiergestalter die Auffassung, der christliche Kult um den Heiligen Nikolaus sei lediglich als ein Ringen der christlichen Kirche mit dem alten germanischen Gottglauben und den Gebräuchen der Vorfahren zu werten. Eigentlich schreite Wodan, das Synonym des „Heiligen Nikolaus“, zur Weihnachtszeit als „der gute Heger alter Gebräuche (...) und ewige[r, d. A.] Hüter des Volkes“ (Klodwig 1943: 10) über die Erde und sähe „zur Winterszeit nach dem Rechten“ (ebd.). Mit der Schaffung von „Knecht Ruprecht“ habe die christliche Kirche den germanischen Gott Wodan bewusst zu einem bösen Geist stilisiert, der heimatlos durch die Berge und Wälder schweife. Und je mehr im Volk die Erinnerung an den „Himmelsalten“ (Rehm in: DV 1939: 262) verblasste, um so sichtbarer sei der gute Heilige Nikolaus als Kinderfreund in Erscheinung getreten.

#### **IV 1.3.2 Christkind – Frau Holle**

In einigen evangelischen Ländern ist an die Stelle des Heiligen Nikolaus als Gabenbringer das Christkind<sup>35</sup> getreten. Entgegen vieler Annahmen stellt dieses nach Weber-Kellermann keine Verkörperung des neugeborenen Jesuskinds in der Wiege dar, sondern ist sehr wahrscheinlich auf weihnachtliche Umzugsbräuche zurückzuführen, an denen neben Maria, Josef und Jesus auch verschiedene weiß gekleidete engelhafte Mädchen mit offenem Haar teilnahmen. Die „Anführerin“ war das oftmals verschleierte „Christkind“ (vgl. dies. 1978: 98).

Im Zuge der Schaffung eines „NS-Weihnachtsfestes“ sollte das Christkind durch eine heidnische Gestalt ersetzt werden. Die bekannte Märchenfigur „Frau Holle“ wurde zu diesem Zweck im „Dritten Reich“ Gegenstand seriöser wissenschaftlicher und pseudowissenschaftlicher Untersuchungen. Besonders NS-Volkskundler schreckten nicht davor zurück, ohne nachvollziehbare Beweisführung, die Märchengestalt „Frau Holle“ zur heidnischen Gottheit zu proklamieren: „Frau Holle“ sei eigentlich die germanische

---

<sup>35</sup> Der Brauch, die Gaben von der Figur des Christkinds bringen zu lassen, geht sehr wahrscheinlich auf Martin Luther zurück. Er wandte sich gegen die früher übliche Praxis, die Kinderbescherung durch die Figuren des Heiligen Nikolaus und seines Gehilfen Knecht Ruprecht bzw. durch den daraus entstandenen Weihnachtsmann ausführen zu lassen und verlegte die Bescherung auf den „Christtag“ am 25. Dezember, an dem der „Heilige Christ“ die Gabenverteilung vollziehen sollte. Das Volk konnte jedoch wenig mit diesem „gesichtslosen Anonymos“ anfangen und schuf sich mit dem verschleierten Christkind ein Sinnbild des „Heiligen Christ“ (Weber-Kellermann 1978: 98).

Fruchtbarkeitsgöttin Frigga (Freya), die Ehefrau Wodans (vgl. Klodwig 1943: 10). Sie gehöre in die Reihe der weiblichen Spukgestalten, so genannte „Perchten“ und „Hollen“, die besonders im österreichischen und bayrischen Volksglauben zur Vorweihnachtszeit die Kinder aufsuchten und mit Geschenken belohnten oder mit Ruten bestrafte (vgl. Spamer 1937: 7). „Frau Holle“ wurde in NS-Schriften als „gütige, mütterliche Kraft der Natur“ (Ohling 1942: 154) dargestellt, „die das junge Leben hegt und hütet in der Jahresnacht“ (ebd.) und bot somit einen scheinbar adäquaten Ersatz für das Christkind.

#### IV 1.3.3 Christliche Weihnachtslieder – NS-Weihnachtslieder

Ein weiterer Versuch, auf das Weihnachtsfest im Kreise der Familie Einfluss zu nehmen, war die Manipulation traditioneller Weihnachtslieder, die durch den Rundfunk in die Häuser der Menschen getragen wurden (vgl. Breuer 2000: 75).

Konfessionelle Weihnachtslieder wurden streng zensiert, wobei manchmal einige Zeilen ganz gestrichen oder auch nur umgeschrieben wurden, wie zum Beispiel in der ersten Strophe von „Es ist ein Ros’ entsprungen“. In der NS-Neufassung heißt es an Stelle „von Jesse kam die

Art“: „es ist von Wunderart“ (Deutsches Weihnachtsbuch 1943: 59).

Besondere Stellung nimmt jedoch das wohl bekannteste NS-Weihnachtslied „Hohe Nacht der klaren Sterne“ von Hans Baumann ein (vgl. in dieser Arbeit: S. 45). Ein neuer Text sollte das beliebte alte Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ verdrängen.

Inhaltlich eine geschickte Verschmelzung der wesentlichen Symbole der NS-Weihnachtsfeier („Große Feuer“, „Erd erneuern“, „Mütter“) mit traditionellem Weihnachtswokabular („Sterne“, „Herzen“, „Nacht“, „Kind“), wurde das Lied auf allen öffentlichen NS-Weihnachtsveranstaltungen gesungen (eine detaillierte Interpretation des Textes liefert Stollmann 1980: 307ff.).

The image shows a musical score for the Christmas song "Hohe Nacht der klaren Sterne". At the top, there is a black and white illustration of a Christmas tree on the left and a manger scene with a baby on the right, set against a starry night sky. Below the illustration is the musical notation on a staff. The lyrics are written in a bold, stylized font, with some words in all caps and some in lowercase. The lyrics are: "Hohe Nacht der klaren Sterne / die wie weisse Blumen steht / über ei-ner He-ßen Fe-ue / Deiber unsrer He-zen geht / Hohe Nacht mit großer Feuer / die auf allen Bergen sind / heut muß sich die Erd' erneuern / wie ein junggebores Kind / Mütter / auch sind alle Feuer / alle Sterne aufgehellt / Mütter / heft in eueren Herzen / spängt das Herz der Weihen Welt."

#### **IV 1.4 Neue NS-Weihnachtsbräuche**

Neben der Umdeutung traditioneller christlicher Weihnachtsbräuche versuchten die NS-Feiergestalter auch ganz neue Weihnachtsbräuche zu schaffen. Sie sollten eine historische und ideologische Grundlage schaffen, um den Sinn des Weihnachtsfestes als „germanisches Fest des wiedererwachenden Lebens“ zu belegen. Es wurde damit einerseits versucht, das Weihnachtsfest weitergehend zu säkularisieren und andererseits wurden gezielt NS-Weltanschauungen vermittelt und gefestigt. Besonders mit fortschreitendem Verlauf des Kriegs nahmen die Aktivitäten auf dem Gebiet der privaten Feiergusaltung zu, da man den Glaube an Partei und Führer erhalten und stärken wollte.

##### **IV 1.4.1 „Heimholung des Feuers“**

Der Brauch „Heimholung des Feuers“ wird 1939 von dem Volkskundler Thilo Scheller sehr präzise und anschaulich beschrieben:

„Die Mannschaft: SA, SS, Arbeitsdienst, Hitlerjugend usw. (ohne das Jungvolk) sind am 21. Dezember hinausgezogen und haben auf den Höhen das Feuer angezündet, (...) [und, d. A.] ihre schon brauchwürdig gewordene Fackelübergabe vollzogen, Lieder der Sonnenwende wurden gesungen, zum Schluß wurden vier Fackeln am Sonnenwendfeuer entzündet. (...) Während die Mannschaft draußen am Feuer stand, sammelte sich auf dem Feierplatz im Dorf oder in der Stadt (...) die Bevölkerung. Der BDM, die Jugendgruppe der NS-Frauenschaft oder die Arbeitsmädchen sangen einige unserer neuen Weihnachtslieder (...) Mancherorts wurden die neuen Lieder gemeinsam mit der Bevölkerung eingeübt, am Mast wurden die Julkränze aufgezogen, oder es wurden die Lichterkugeln am Tannenbaum zum Leuchten gebracht, bis zur festgesetzten Zeit die Mannschaft mit dem Feuer in den Ring marschierte. Ein gemeinsames Lied (...) eröffnete die Feier, dann wurden mit einem kurzen Spruch von den Fackelträgern die vier Laternen am Lichtbaum oder das Licht in der Klausen angezündet (...) Ein Schlußlied beendet die Heimholung des Feuers. Eine Wache zieht auf, die bis zum Weihnachtsabend um Mitternacht das Feuer hütet. Am Weihnachtsabend, mit Einbruch der Dunkelheit, kommen nun die Kinder aus allen Häusern mit ihren selbstgefertigten Laternen (...) und holen sich, unterstützt von den Wächtern des Feuers, das Feuer für ihren Tannenbaum und geben es zu Hause den Eltern ab“ (DV 1939: 294).

Parteiämliche Zielsetzung war, mit der Etablierung der „Heimholung des Feuers“ – im Anschluss an die Wintersonnenwendfeier – die Brücke zwischen „dem Sonnenwendfeuer der Bewegung und dem Weihnachtsfest der deutschen Familie“ (ebd.: 293) zu schlagen. Somit hoffte man, das Weihnachtsfest aus der Privatsphäre zu lösen und zur Angelegenheit der „Volksgemeinschaft“ zu machen. Tatsächlich ermöglichte er eine Beteiligung der ganzen Bevölkerung eines Ortes. Sehr geschickt wurden alle Altersgruppen miteinbezogen. In Verbindung mit dem gemeinsamen Singen war er hervorragend geeignet, ein Gefühl von Gemeinschaft zu vermitteln. Indem die Kinder sich „ihr“ Feuer für den heimischen Tannenbaum beim parteiamtlichen „Wächter des Lichts“ abholten, sollte eine Herauslösung des Weihnachtsfestes aus seinem privaten Rahmen erreicht und zudem eine symbolische Verbindung der Gemeinschaft mit der Partei hergestellt werden. Durch gemeinsames Singen

und das Fehlen allzu aggressiver politischer Parolen, vermochte die „Heimholung des Feuers“ eine starke emotionale Wirkung zu entfalten, an der auch politisch Andersdenkende Gefallen fanden. Somit waren alle Voraussetzungen für die Verbreitung des Brauches im gesamten Reich gegeben. Seine rasche Ausbreitung und Beliebtheit wurde womöglich nur durch die kriegsbedingten Verdunkelungsvorschriften verhindert (vgl. Foitzik 1987: 67f. und Gajek 1990: 131).

Der Brauch der „Heimholung des Feuers“ wurde in oben genanntem Artikel 1939 von dem Volkskundler Scheller erstmals erwähnt und darin, vermutlich zu seiner Legitimation, gleichzeitig behauptet, es handle sich um einen „uralten Brauch“ (ebd. 193). Vermutlich bezog sich Scheller bei dieser Aussage auf seinen Kollegen Huth, der in einem Artikel der Zeitschrift „Germanien“ von 1938 betonte, dass den Germanen das Element des Feuers angeblich „heilig“ gewesen sei. Dies belege die Bedeutung des altnordischen Begriffs „arenn“, der gleichzeitig für „Herd“ und „Altar“ benutzt worden sei, und „noch vor wenigen Jahrzehnten“ (Germanien 1938: 242) hätten in jedem niederdeutschen Bauernhaus permanent als „heilig“ empfundene Herdfeuer gebrannt, die zur Zeit der Wintersonnenwende einmal gelöscht und feierlich wieder neu entfacht worden seien (vgl. ebd. 242ff.). Es gebe daher keinerlei Zweifel, dass dieser

„tiefsinnige und altertümliche Kult (...) mit Recht (...) urindogermanisch [ist, d. A.]. Daß er auch germanisch war ist daher nicht zu bezweifeln, denn die Versuche, den Germanen (...) zuzuschreiben, daß sie keine echten Indogermanen gewesen seien, sind als fehlerhaft anzusehen (...) In der späteren Volksüberlieferung aller germanischen Länder ist der alte indogermanische Herdfeuerkult gut erhalten“ (ebd. 241).

Da Scheller den Leser jedoch über genaue Herkunft und Alter des Brauchs „Heimholung des Feuers“ in Unkenntnis ließ, wird wahrscheinlich, dass es sich um eine freie Erfindung handelt. Auch wurden bis heute keine Beweise für seine frühere Existenz gefunden (vgl. Foitzik 1987: 69).<sup>36</sup>

#### **IV 1.4.2 Weihnachtsbaumschmuck**

Im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes – vor allem am Heilig Abend – steht der Lichter strahlende und geschmückte Weihnachtsbaum. Über Herkunft und Alter des Weihnachtsbaumes wurde schon vor 1933 heftig spekuliert.<sup>37</sup> Nach Weber-Kellermann waren

---

<sup>36</sup> Eine gewisse symbolische Ähnlichkeit zur christlichen Liturgie könnte man allerdings auch bei diesem NS-Brauch sehen: Im katholischen Taufritus wird die Taufkerze an der Osterkerze – Sinnbild für „ewiges“ Licht – entzündet.

<sup>37</sup> Die frühesten Belege für dieses Brauchtumssymbol stammen aus der Lebenswelt des städtischen Handwerks, aus den Festgebräuchen der Zünfte, zunächst noch nicht aus der Familienstube. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit Beginn der Reformation und des Aufstiegs der Handwerker, trugen die protestantischen

es in Deutschland wie auch in anderen Ländern bis 1850/1870 vornehmlich Aristokratie und Großbürgertum, die den Brauch pflegten. Erst durch den deutsch-französischen Krieg von 1870/71, als in Lazaretten, Quartieren und Unterständen Weihnachtsbäume aufgestellt wurden, wurde der Weihnachtsbaum zum „echten deutschen Festsymbol“ (1978: 107). Die heimgekehrten Sieger sorgten dafür, dass bald in jedem deutschen Haus ein Weihnachtsbaum erstrahlte (Weber-Kellermann 1978: 106ff.). Auch ein großer Teil der NS-Volkskundler war sich einig, dass der Weihnachtsbaum zwar erst eine Errungenschaft der jüngeren Vergangenheit sei, jedoch als Symbol der Wiedergeburt des Lichtes, das „das Leben durch die Jahresnacht bewahrt und in den Lichtern an seinen Zweigen von neuem aufflammen lässt“ (Germanien 1936: 372) unzweifelhaft heidnisch-germanischen Ursprungs sei. Die „Altvorderen“ (ebd.) hätten es geliebt, in der „Julnacht“ (ebd.) etwas Grünes in ihren Räumen zu sehen. Sie ließen Obstbaumzweige künstlich treiben und schmückten die Stuben mit Tannengrün. Bis zum Jahre 1508, als sich ein Geistlicher in Straßburg öffentlich gegen diese heidnische Unsitte der Christen aussprach, sei dieser Brauch gepflegt worden. Im Weihnachtsbaum habe dieses „großartige germanische Symbol, nur äußerlich umgedeutet, seine kultische Entsprechung“ (Germanien 1937: 360) gefunden. Die NS-Feiergestalter entschieden deshalb, dass der Weihnachtsbaum als „echtes Symbol deutscher Weihnacht“<sup>38</sup> beibehalten werden sollte. Schließlich habe er sich seit germanischer Zeit in ungebrochener Kontinuität erhalten, wenn auch, bedingt durch kirchliche Verbote, zeitweise sehr verändert und in abgelegenen Gegenden“ (ebd.).

Hinsichtlich dieser Übernahme des Weihnachtsbaumbrauchs sollte im weiteren jedoch möglichst nichts am NS-Weihnachtsbaum mehr an das christliche Fest erinnern. Unter dem Baum wurde statt der Krippe ein Miniaturweihnachtsgarten platziert und auch der Baumschmuck erfuhr eine „sinnvolle“ (Niggemann 1934: 19) Umgestaltung. Auf der Spitze



thronte ein Sonnenrad und Nüsse, Äpfel und gebastelte oder gebackene germanische „Sinnbilder“ sollten ihn „arteigen“ zieren. Lametta, Engelshaar, Christbaumwatte und Glasschmuck wurden als Geschmacklosigkeit abgelehnt (Klodwig 1943: 20).

---

Stadtzünfte den Weihnachtsbaumbrauch aus den Zunftstuben in die Familien (vgl. Weber-Kellermann 1978: 106ff.).

<sup>38</sup> Immerhin ging der geschmückte Weihnachtsbaum in den Wohnhäusern als Symbol aus einem für Deutschland siegreichen deutsch-französischen Krieg von 1870/71 hervor.

#### **IV 1.4.3 „Sinnbildgebäck“**

Die Gestaltung des NS-Festtagsgebäcks als „Gebildbrote“ oder „Sinngebäck“ war von großer Bedeutung. Das „Plätzchen backen“ erwies sich als beliebtes und ergiebiges Thema von Volkskundlern, die allen Varianten von Pfefferkuchenrezepten nachspürten. Sie glaubten, eine Vielzahl mythologischer Symbolik zu erkennen, wo „sicher oft nur spielerische Phantasie tätig gewesen ist“ (vgl. Weber-Kellermann 1978: 170). Diese Annahme soll durch folgendes Zitat aus einem wortreichen Aufsatz eines Volkskudlers, der sich mit Gebädbrotten im Oberdonaugebiet befasste, veranschaulicht werden:

„Öfters scheinen Hörner auf dem Kopf unserer Figürchen zu sitzen (...) oder sie bilden hochauferichtete Spieße, manchmal sogar (...) Hirschgeweihe, deren Vorbilder wir aus dem Nikolauszug verhältnißmäßig leicht erkennen. Dagegen zeigen einige Männchen vollkommen glatte Schädel und erinnern in ihrer schematischen Darstellung am ehesten an einzelne Figuren der nordischen Felsenbilder. Aber auch die Tatsache, daß fast alle unsere Krampusläufer in umgedrehten Pelzen durch die Straßen rasen, spiegelt sich im Gebädbrot wieder. Wir brauchen bloß die abenteuerlichen Formen von Altheim zu betrachten oder das seltsame Gebäck aus Linz (...)“ (Burgstaller in: DV 1939: 267).

Als „arteigene“ Plätzchenmotive galten alte germanische Runen und „Sinnbilder“, wie das Jahresrad oder der Sonnenkranz (vgl. Thiele 1937: 37). Lebkuchen in Form von Personen der biblischen Geschichte wurden von germanischen Gottfiguren und geweihten Tiergestalten abgelöst: zum Beispiel Jul-Eber, Jul-Hirsch, Hahn und Pferd. Dazu gesellten sich allerlei Sagengestalten aus der germanischen Mythologie, wie zum Beispiel Frau Holle (vgl. Abbildung in Anhang S. 81). Weihnachtsbücher und Zeitschriften für die Familie lieferten der „deutschen Mutter“ neben den Rezepten und Backanleitungen direkt auch ausführliche Erklärungen zur Symbolik der einzelnen „Gebildbrote“ (vgl. Semmler 1940, zitiert nach Breuer 2000: 81).

#### **IV 1.5 Die „Deutsche Kriegswihnacht“**

Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 wurden konkretere Versuche unternommen, den Gehalt des Weihnachtsfests zu usurpieren und auch das Familienfest als vollwertigen Bestandteil des NS-Feierjahrs für die ideologische Durchdringung der „Volksgemeinschaft“ nutzbar zu machen. Die Weihnachtsstimmung der „Volksgemeinschaft“ wurde als Gefahr für das Regime erkannt, da die christliche Friedensbotschaft vor dem Hintergrund kriegsbedingter Nöte und Verluste geliebter Menschen neuen Auftrieb gewann. Gerade zur Weihnachtszeit war die Gefahr von Staatsverdrossenheit und von wankendem Glauben an die mythische „Erlöserfigur“ Hitlers in Familien, deren männliche Familienmitglieder im Fronteinsatz oder bereits gefallen waren, besonders groß. Die „Volksgemeinschaft“ suchte in den Schreckenszeiten des Kriegs besonders zur Weihnachtszeit wieder vermehrt Trost und Halt in der Kirche.



Der Versuch, dem christlichen Einfluss Einhalt zu gebieten, gipfelte in der groß angelegten Produktion von Familienbuchbänden der „Deutschen Kriegsweihnacht“, die drei Jahre in Folge (1942 bis 1944) in leicht veränderter Aufmachung erschienen. Die reich illustrierten Bücher enthielten neben NS-Gedichten, NS-Liedern und NS-Erzählungen sowie zahlreichen propagandawirksamen Briefen von Frontsoldaten auch praktische Anweisungen: Die Fei ergestalter begnügten sich nicht mehr damit, Weihnachten nur zu einem Fest des „wiederaufsteigenden Lichts“ umzudeuten.

Etablierte, nicht christliche Weihnachtsbräuche wurden verstärkt mit Versatzstücken einer kryptischen Licht- und Lebensmythologie und pseudogermanischem Brauchtum verschmolzen (vgl. „Deutsche Kriegsweihnacht“ 1942: 7ff. und ebd. 1943: 12ff. und in dieser Arbeit 34ff.).

#### **IV 1.5.1 Von der Gottesmutter zur „Deutschen Mutter“ – vom christlichen Erlöser zum „Führer als Erlöser“**

Zur Weihnachtszeit gilt die „Heilige Familie“ als eines der wichtigsten christlichen Symbole, die in fast allen christlichen Weihnachtsliedern und Krippenspielen eine zentrale Rolle spielt. Aus diesem Grund trat im Krieg anstelle des göttlichen Jesuskinds das „deutsche Kind in der Wiege“. Von ihm, so heißt es 1944 in der „DnG“, erzählten bereits die arischen Völker und es wurde „schließlich auch in den christlichen Krippen in veränderter Sinnegebung aufgenommen“ (vgl. DnG 1944: 495 und Germanien 1936: 372). – Wieder einmal wurde die christliche Kirche verantwortlich gemacht für die Überfremdung und die „Entwurzelung“ eines „echten“ germanischen Sinnbilds (vgl. zu „Kriegsweihnacht“ in Anhang S. 90ff.). Der heilige Josef fand gar keine Beachtung mehr und die Gottesmutter wurde kurzerhand von der „deutschen Mutter“ ersetzt. Besonders während des Kriegs waren die Mütter diejenigen, die speziell zur Weihnachtszeit Angst um ihre Männer und Söhne verspürten. Sie wurden somit zur wichtigsten Zielgruppe der NS-Kriegspropaganda. Die im „deutschen Weihnachtsfest“ propagierte „deutsche Mutter“ wurde geschickt als Vorbild und Identifikationsobjekt für die „deutsche Frau“ eingesetzt, die „(...) still durch Nacht und Not und Schmerzen gehen [sic]

[musste, d. A.], auf dass dem Volk von Morgen Mütter und Soldaten werden“ (Scheller in: Soldatenblätter für Feier und Freizeit 1941: 520).<sup>39</sup>

Auch der „Führermythos“ konnte im NS-Weihnachtsfest sehr gut ausgeweitet werden. Die christliche Erlöserfigur sollte durch den neuen „NS-Erlöser“ ersetzt werden. Natürlich konnte der „Führer“ nicht – wie bei öffentlichen Feiern üblich – in jedem Haushalt persönlich anwesend sein und Reden halten. Aus diesem Grunde wurden Gedichte und Weihnachtsgeschichten veröffentlicht, in denen die Beziehung zwischen „Führer“ und christlichem Weihnachtsfest hergestellt wurde.

„Soldat, was wär uns diese Nacht,  
Wenn wir des einen nicht gedacht,  
Der über uns, uns allen wacht.  
(...)  
Wie Licht bei Licht nun hell erbrennt,  
So jedes Herz sich froh bekennt  
Zum Heil, das uns der Führer nennt.  
Zum Heil, das Gott in ihm gesandt,  
Gott dankt dafür das Volk, das Land.  
All Licht ist ihm nun zugewandt“  
(Menzel in: Deutsche Weihnachten o. J. (um 1940): 172f.)

Dem Leser wurde vorgetäuscht, dass das „Heil des Volkes“ vom Führer abhängt. Gott persönlich habe ihn gesandt und ihm seine Machtposition verliehen, damit er über das deutsche Volk wache. Auf diese Weise erfolgte eine „Apotheose“ Hitlers, dem das „Gewand Christi“ (Vondung 1971: 180) übergezogen wurde, um ihn als „Heilbringer“ und „Erlöser des Volkes“ (ebd.) erscheinen zu lassen. In Weihnachtsgeschichten stand meist die direkte Begegnung mit dem „Führer“ im Mittelpunkt. Auf diese Weise sollte dem Leser – hauptsächlich wurden Männer angesprochen – eine Begegnung mit Gott suggeriert werden. In einer Geschichte, in der ein Weihnachtsabend im Familienkreis beschrieben wird, erscheint das Bild des Führers „seltsam lebendig im Flackern der Lichter. Die Augen blitzen auf und die Lippen sprechen. Er ist mitten unter uns (...) und wir halten vertraute Zwiesprache mit ihm (...)“ (Deutsche Kriegswihnacht 1942: 54). So wie die „deutsche Mutter“ zu einem Identifikationsobjekt für die Frauen werden sollte, war der „Führer“ als „Erlöser“ im Rahmen der NS-Feiergestaltung das Objekt der Verehrung und Identifikation für den „kämpfenden“ SA-Mann und den Frontsoldaten.

---

<sup>39</sup> Die Rolle der Frau als Mutter wurde im „Dritten Reich“ zu einer weiteren Waffe der öffentlichen Ideologisierung. Im Kosmos der „Blut-und-Boden-Ideologie“ wurde jede (arische) Mutter zur „deutschen Mutter“ erklärt und somit zum archetypischen Lebensquell der „Volksgemeinschaft“, in der ein Privatcharakter der Familie nicht mehr denkbar sein sollte.

#### **IV 1.5.2 „Lichtersprüche“**

Mit der Einführung so genannter „Lichtersprüche“ hatten die Nationalsozialisten tatsächlich einen völlig neuen Brauch geschaffen, der schon bei den großen NS-Volkswihnachtsfeiern praktiziert wurde und während des Kriegs auch in die Familienfeier integriert werden sollte. Beim Entzünden jeder einzelnen Baumkerze wurde ein „Lichterspruch“ aufgesagt, der dem Vaterland oder einer bestimmten Bevölkerungsgruppe gewidmet war. Grundsätzlich jedoch wurde den Soldaten, dem Führer und den Müttern ein Spruch gewidmet (vgl. Deutsche Kriegsweihnacht 1942 107). Hinter den Anstrengungen, den Brauch in die Familienweihnacht einzuführen, stand die Absicht, in den familiären Rahmen vorzudringen und der Gefahr der Kriegsmüdigkeit und –verdrossenheit vorzubeugen. Die meisten „Lichtersprüche“ stellten deshalb auch eine Beziehung zum Krieg her. In ihnen wird eine Verbindung der Heimat zum Soldaten an der Front und zur NS-Ideologie hergestellt und die Familie im privaten Kreis blieb Teil der „Volksgemeinschaft“. So heißt es 1942 im Weihnachtsbuch „Deutsche Kriegsweihnacht“:

„Nun haben sich alle bei der Hand gefaßt, stehen um den Baum und singen das schöne Lied vom Tannenbaum. Vier Kerzen sind am Tannenfuß aufgestellt. Der Vater gibt dem ältesten Jungen eine Kerze in die Hand und sagt:

Die Sonne ist durchs Jahr gerollt,  
jetzt ist sie schwach und klein.  
Doch wird sie bald mit ihrem Gold  
groß und voll Licht und Wärme sein.  
So schmücken wir den Weihnachtskranz  
für seinen neuen Lauf  
und stecken ihm mit hellem Glanz  
vier rote Kerzen auf.

Dann zündet der älteste Junge die erste Kerze an und spricht:

Ich bringe Licht für alle Soldaten,  
die tapfer die Pflicht für Deutschland taten.

So werden auch die anderen Kerzen von den Kindern mit einem Spruch angezündet:

Zweites Kind:

Mein Licht soll für alle Leute brennen,  
die heut nicht Weihnachten feiern können.

Drittes Kind:

Mein Licht sei dem Führer geschenkt,  
der immer an uns und Deutschland denkt.

Viertes Kind:

Ich bringe mein Licht unserer Mutter dar.  
Sie sorgt für uns Kinder das ganze Jahr“

(ebd.: 96).

#### **IV 1.5.3 „Totengedenken“**

Besondere Aufmerksamkeit galt dem neu geschaffenen Brauch, den im Krieg gefallenen „Helden“ zu gedenken (vgl. u. a. Gajek 1988: 133, Foitzik 1990: 69). Immer mehr Familien trauerten um verstorbene Angehörige, deren Verlust zur Weihnachtszeit besonders schmerzlich empfunden wurde. Aus diesem Grunde gedachte man ihrer am Heiligen Abend

mit Gedichten und „Lichtersprüchen“ und platzierte ein Bild des Gefallenen unter dem Weihnachtsbaum. Es wurde sogar ein Besuch der Toten bei ihren Familien am Weihnachtsabend suggeriert. Gajek verweist in diesem Zusammenhang besonders auf das von Thilo Scheller verfasste Gedicht „Der toten Soldaten Heimkehr“, das in allen Kriegswihnachtsbüchern der Jahre 1942 bis 1944 zu lesen ist (vgl. ebd. 1990: 134 und in Anhang S. 88).

„(...) Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum  
– Den Tritt der genagelten Stiefel, man hört ihn kaum –  
Sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,  
aber sie spüren, dass sie erwartete Gäste sind (...)“  
(Scheller in: Deutsche Kriegswihnacht 1942: 96).

Im weiteren Verlauf greift das Gedicht sämtliche Rituale des „Totengedenkens“ innerhalb der Familienweihnacht auf. Zu Ehren des zurückgekehrten Verstorbenen wird ein Licht am Weihnachtsbaum entzündet, ein Stuhl am gedeckten Tisch und ein gefülltes Weinglas bereit gehalten und an einem exponierten Platz in der Wohnung hängt ein mit Grün und Blumen geschmücktes Foto an der Wand (vgl. ebd.: 96). Durch derartige Ritualisierung der Trauer versuchten die NS-Lenkungsorgane aufkommende Kriegs- und Staatsverdrossenheit zu unterbinden<sup>40</sup> (vgl. Foitzik 1989: 70f.).

#### **IV 1.6 Resonanz in der Bevölkerung**

In seinem Artikel „Naziweihnacht“ kommt Rainer Stollmann (1980) zu dem Ergebnis, dass sowohl die Spektakel der Volksweihnacht als auch der jährlichen Wintersonnenwendfeier in den NS-Organisationen fruchteten und man insgesamt davon sprechen könne, „daß die faschistische Entfamiliarisierung und Entchristianisierung des Weihnachtsfestes durchaus gelang“ (ebd.: 310). Letzteres traf sicherlich auf den Bereich der parteiinternen und öffentlichen Weihnachtsveranstaltungen zu. Ob man tatsächlich von einer gelungenen „Entfamiliarisierung“ sprechen kann, ist zumindest zweifelhaft. Der stark christliche Charakter von Weihnachten war mit seinem überlieferten Brauchtumskanon zu fest in den Gemütern der Deutschen, sowohl von Christen als auch von Nichtchristen, verankert. Während zwar frühzeitige und intensive Bemühungen mit der „NS-Volksweihnacht“ und mit der „Heimholung des Feuers“ zumindest partiell zur Neudeutung des Weihnachtsfests und seiner Symbole beitrugen, nahm die Bevölkerung die gänzliche Umdeutung von Weihnachten zu einem ausschließlichen „Fest der wiedererwachenden Natur“ nicht an (vgl. Vondung 1971:

---

<sup>40</sup> Nach Esther Gajek zeigen diese Bräuche des „Heldengedenkens“ „besonders deutlich, mit welcher Bedingungslosigkeit sich Volkskundler in den Dienst des Nationalsozialismus stellten, wenn sie sogar der Rechtfertigung des Krieges und dem Massensterben von Millionen zuarbeiteten“ (1990: 135).

104 und Breuer 2000: 85). Es ist zudem kaum kontrollierbar, inwieweit diese Neudeutung des Weihnachtsfestes und seiner Symbole von den einzelnen Familien angenommen wurde und den Ablauf der privaten Weihnachtsfeier prägte. Weber-Kellermann vermutet weiterhin, dass die weihnachtlichen NS-Lieder keine Erfolge verbuchen konnten. Bezüglich „Hohe Nacht der klaren Sterne“ spricht sie von einem „kalten Pathos dieses allzu gemachten Liedes“, das die „Gemühtiefe“ von „Stille Nacht“ nicht anzurühren vermochte und „wohl noch nicht einmal in Gauleiterfamilien zu Weihnachten gesungen [wurde, d. A.]“ (1978: 57).

Eine Überprüfung dieser Aussagen ist schwierig, denn leider existieren nur wenige schriftlich-autobiographische Zeugnisse über die Resonanz weihnachtlicher NS-Lenkungsmaßnahmen. Bei einer nicht repräsentativen Befragung von insgesamt zwölf älteren Menschen in meinem Umfeld, die den Nationalsozialismus als Kinder oder junge Erwachsene erlebten, konnte ich allerdings feststellen, dass das NS-Weihnachtslied „Hohe Nacht der klaren Sterne“, im Gegensatz zu Weber-Kellermanns Vermutung, allen bekannt und zudem von sechs Befragten als „ganz altes deutsches Weihnachtslied“ eingestuft wurde. Das Lied scheint also durchaus einen nennenswerten Bekanntheitsgrad erreicht zu haben. Weiterhin ist die Institution des Winterhilfswerks den meisten (neun von zwölf) Zeitzeugen bis heute in Erinnerung geblieben (zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch Breuer 2000: 97). Dies lässt den sehr vorsichtigen Schluss zu, dass es den Nationalsozialisten mit der publikumswirksamen „NS-Volksweihnacht“ tatsächlich gelungen war, eine neue gesellschaftliche Institution zu etablieren. An die Sonnenwendfeier und den Brauch der „Heimholung des Feuers“ hingegen konnten sich nur wenige der Befragten erinnern.<sup>41</sup>

## **IV 2 Substitution und Durchdringung: Die Lebensfeiern**

Taufe, Heirat und Beerdigung sind tief greifende Einschnitte, die während eines Lebens stattfinden und einen Statuswandel bewirken. Jeder solche „Lebenswandel“ ist an bestimmte Zeremonien oder Rituale gebunden. Zeremonien und Rituale anlässlich von Taufe, Heirat oder Beerdigung sind im ethnologischen Sinn mit van Gennep als „Rites de Passage“ oder „Übergangsriten“ zu begreifen (vgl. in dieser Arbeit: S. 20 und Fußnote 21). Sie haben eine gruppenstiftende und -bindende Funktion, da durch kollektive Freude oder kollektives Leiden die Gruppenidentität und das Zusammengehörigkeitsgefühl bestätigt und gestärkt wird (vgl. van Gennep 1964: 374ff.). Hierin kann man den Grund für das Bestreben der Nationalsozialisten erkennen, das kirchliche Ritenmonopol in diesem Bereich zu brechen:

---

<sup>41</sup> An die Sonnenwendfeier erinnerten sich zwei und an die „Heimholung des Feuers“ keiner der Befragten.

„Geburts-, Hochzeits- und Totenfeier“ galten als „gemeinschaftsbildende“ Rituale und schufen gleichzeitig Ersatzformen für Taufe, Trauung und das christliche Begräbnis. Die Bindung der „Volksgemeinschaft“ an Führer und Partei und gleichzeitig der Kampf gegen das Christentum – und somit der „Kulturwandel“ – sollten also durch deren Säkularisierung weiter vorangetrieben werden (vgl. Schmeer 1956: 63).

#### **IV 2.1 Entwicklungsstrukturen**

Da es der NS-Führung im Kampf gegen die Kirche allmählich hinderlich wurde, dass nicht nur religiös gläubige Nationalsozialisten, sondern auch die von der Kirche entfremdeten „Taufscheinchristen“ daran festhielten, Teile ihrer wichtigsten Lebensstationen – Taufe, Trauung, Beerdigung – von der Kirche absegnen zu lassen, wurde die Durchführung von Lebensfeiern ab 1938 zur Angelegenheit der Bewegung erklärt<sup>42</sup> und für die Zukunft von der Partei empfohlen. Das Fernziel war, die Lebensfeiern für alle Deutschen verbindlich zu machen, denn der von den Nationalsozialisten erklärte Kampf gegen die christlichen Kirchen konnte nur dann gewonnen werden, wenn es gelang, auch deren Traditionen auszulöschen oder zu übernehmen. So erlangten die Lebensfeiern als Mittel des Kampfs gegen die Kirche eine große Bedeutung, während zugleich behauptet wurde, dass die Feiern weder Gottesdienste ersetzen noch sie zu imitieren suchten. Rituelle Parallelen von NS-Lebensfeiern, besonders anlässlich Geburt und Hochzeit zum christlichen, insbesondere katholischen Vorbild waren hingegen eindeutig. Allein die Beschränkung auf ein bestimmtes Thema oder stete Verwendung von Komponenten wie die Ansprache, der Spruch und das Lied verweisen eindringlich auf dessen Nachahmung. Gebete und Responsorien (kirchliche Wechselgesänge), Psalme und Lieder, Lesung und Predigt, Lobpreisung und Glaubensbekenntnis fanden ihre Entsprechung in Gestaltungsmitteln wie Sprüche und Chorgesang, Gedichte und Lieder, Ehrungen und „Glaubensbekenntnisse vor dem Volk“.<sup>43</sup> Die „Ehrung“ wurde Bestandteil jeder Form der Lebensfeier. Sie bestand aus einer dem

---

<sup>42</sup> Lebensfeiern waren vor 1938 hauptsächlich Angelegenheit der „germanophilen“ SS, die als erste NSDAP-Gliederung einen elaborierten „parteieigenen“ Feiertag für die „Familienfeiern“ entwickelte (vgl. Vondung 1971: 97ff.). Himmler legte besonderen Wert auf die Wiederbelebung „germanischer“ Bräuche, wie das Überreichen der Fruchtbarkeitssymbole Brot und Salz und zweier Becher an das Brautpaar. Das christliche Ritual des Ringtauschs wurde beibehalten, sollte aber nicht mehr nur die Liebe der Eheleute ohne Anfang und Ende symbolisieren, sondern darüber hinaus Zeichen der neuen „Sippe“ sein (vgl. ebd.: 98). Bezüglich der Totenfeier hielt Himmler es für einen vorbildhaften Brauch, den Leichnam „nach alter Sitte mit dem Blick nach Norden zu legen“ (ebd.: 99).

<sup>43</sup> In der „DnG“ war 1938 zu lesen, dass der wichtigste Inhalt der NS-Hochzeitsfeier das „weltanschauliche Gelöbnis der Eheleute vor dem Volk“ in Analogie zum christlichen Glaubensbekenntnis sei (ebd., zitiert nach: Vondung: 1971: 100). Unter anderem hierin wird die Absicht deutlich, das Volk nicht nur als Zuschauer an den Festivitäten teilnehmen zu lassen, sondern als Mithandelnde zu mobilisieren, um es so enger an die Ideologie und das Regime binden zu können.

jeweiligen Anlass entsprechende Anrede und dem gesprochenen oder verlesenen „Führerwort“, das bei den einzelnen „Lebensfeiern“ immer das gleiche sein sollte (vgl. Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 11).

Interessant ist die Tatsache, dass vor der Verwendung des Begriffs „Gott“ in den „Lebensfeiern“ ausdrücklich nicht zurückgeschreckt werden sollte. Die Bewegung müsse Gott sogar an sich reißen, heißt es in den Aufzeichnungen des Sicherheitsdienstes (SD)<sup>44</sup> von 1943, um „den Menschen in eine höhere Gesetzlichkeit hineinzustellen“ (vgl. MadR vom 9.12.1943: 6116).

„Lebensfeiern“ sollten als eigenständige, „artgerechte“ und allein aus der NS-Weltanschauung erwachsene Feierformen verstanden und „festes Brauchtum“ werden (vgl. ebd. 99ff. und DnG 1942: 275ff.). Die im Leben eines Menschen einen tiefen Eindruck hinterlassenden und ihn so – zumindest durch seine Erinnerung – an die Kirche bindenden Feiern und Feste sollten in den öffentlichen Raum gestellt und politisiert werden. So sollte die NS-Bewegung und NS-Ideologie in den Köpfen der „Volksgemeinschaft“ ständig präsent gehalten werden (vgl. Vondung 1971: 97 und Schmeer 1956: 63).

Ausbruch und Verlauf des Kriegs verstärkten – wie auch schon am Beispiel des Weihnachtsfests dargestellt – die NS-Lenkungsmaßnahmen der „Lebensfeiern“ entscheidend. Auch Taufe, Hochzeit und Beerdigung sollten fortan systematisch instrumentalisiert werden, um jeden einzelnen „Volksgenossen“ mit dem neuen „NS-Weltbild“ und seinen spezifischen Werten, Normen und Rollenkonstrukten weitergehend zu durchdringen und damit stärker an Führer und Partei zu binden. Der sich germanischer Tradition verpflichtet fühlende Alfred Rosenberg wurde (anstelle von Goebbels) mit der Gestaltung und Ausarbeitung der Lebensfeiern betraut.

In Kooperation mit der „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde und Feierngestaltung“ erarbeitete er bis 1942 ausführliche Richtlinien zur Gestaltung der „Lebensfeiern der Bewegung“, die in verkürzter Form auch in der „DnG“ erschienen (vgl. ebd. 1942: 275ff.). Rosenbergs Ziel war es, durch „überlieferungsfähige“ Bestandteile die Lebensfeiern zu festem Brauchtum werden zu lassen (vgl. Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 6ff.). Sie sollten sich durch „Schlichtheit und Lebensnähe“ (ebd.: 6) auszeichnen und von „wirklichkeitsnahe, lebensvollem und kernigem Charakter“ (ebd.) sein. Für die Wirkung der Lebensfeiern war entscheidend, dass sie keine „politische Kundgebungen“ (MadR 9.12.1943: 6116) darstellten, sondern der Redner in der Lage war, die Beteiligten in ihrem persönlichen Schicksal

---

<sup>44</sup> Über die Berichte des SD informiert ausführlich die Einleitung zu der Dokumentation „Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945“ (im folgenden abgekürzt zitiert als MadR) von Heinz Boberach.

anzusprechen. Ferner durfte die Lebensfeier nicht zu einer „theatralischen, musikalischen oder literarischen Darbietung“ (ebd.: 6117) verkommen.

Zwar sollten die Feiern von den Angehörigen organisiert und von der Partei lediglich unterstützt werden, aber die sich aus der Beteiligung der Partei ergebenden Aufgaben waren sehr umfassend. Sie reichten von der „Beschaffung der Feierräume“ (ebd.), die eine „entsprechende Würde“ (ebd.) aufweisen sollten über die Dekoration des Raums bis zur Verantwortung für Musik und Dichtung, von der „Überreichung der Urkunden bzw. Gedenkblätter“ (ebd.) bis zur „Bekämpfung von Kitsch, Auswüchsen und Verzerrungen“ (ebd.). Sogar die „Überwachung der artgerechten und weltanschaulich entsprechenden Form der Lebensfeiern“ (Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 8) lag im Aufgabenbereich der Partei (vgl. ebd. und Vondung 1971: 102).

Angesichts dieser weitreichenden Möglichkeiten der NSDAP zur Einflussnahme auf die Gestaltung privater Feiern entbehrte die von Rosenberg angestrebte Intimität – „Hauptträger dieser Feiern sollen die Familien sein“ (DnG 1942: 277) – jeglicher Realität. Bedenkt man zudem, dass der erklärte Höhepunkt zum Beispiel einer Hochzeitsfeier die „Ehrung durch den Hoheitsträger“ war, wobei der Begriff „Ehrung“ alsbald den der „Trauung“ ersetzen sollte (vgl. ebd.: 280 und Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 9ff.), konnte von einer Feier im privaten Rahmen nicht mehr die Rede sein.

#### IV 2.2 Die Räumlichkeiten

Die 1940 in der „DnG“ veröffentlichten Richtlinien waren offiziell darauf ausgelegt, dass sich die Parteifeiern von den kirchlichen Gottesdiensten deutlich abhoben (vgl. ebd.:8ff.). Die NS-



Lebensfeiern sollten, wenn möglich, im eigenen Heim – „am besten im Bauernhof“ (ebd.: 26) – stattfinden. Wurden die Feierräumlichkeiten von der Partei organisiert, strotzten diese nur so vor Anleihen christlicher Symbolik.

So genannte „Weiheräume“ (MadR 9.12.1943: 1984: 6117) wiesen erhebliche Ähnlichkeiten mit den Innenräumen von Kirchen auf. Es gab einen Mittelgang, der rechts und links von Bänken gesäumt wurde und einen altarähnlichen Bereich am Ende des Ganges. Der altarähnliche Aufbau war mit Blumen geschmückt, in der Mitte des „Altarbereiches“ war – statt des Kreuzes Jesu – eine

Hakenkreuzfahne und eine Büste oder ein Bildnis Hitlers zu finden, während hinter dem „Altarbereich“ weitere Hakenkreuzfahnen standen. Alles wies im Rahmen dieser Symbolsprache auf die Erlöserfunktion des „Führers“ hin, dem so ein gottähnlicher Status zugesprochen wurde. Anstelle der Bibel lag Hitlers „Mein Kampf“ aus und der jeweilige Redner las aus dieser „NS-Bibel“ wie aus den christlichen Evangelien (vgl. Gamm 1962: 168. und Kratzer 1998: 303).

#### **IV 2.3 Taufe –Geburtsfeier**

Die christliche Taufzeremonie im Namen des dreieinigen Gottes ist das grundlegendste der drei Initiations-Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie). Sie markiert die Aufnahme eines Kindes oder Erwachsenen in die religiöse Gemeinschaft (vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 2000: 1278). Sowohl der evangelische als auch der katholische Taufakt bestehen aus folgenden rituellen Handlungen:

- Verpflichtung der Paten
- Namensnennung mit trinitarischer Taufformel
- Dreimaliges Begießen des Kopfes mit Wasser
- Gebet
- Bitte des Priesters um die Teilhaftwerdung des Heiligen Geistes
- Salbung mit Öl
- Bezeichnung der Stirn mit dem Kreuz
- Übergabe der brennenden Taufkerze (symbolisch am „ewigen“ Osterlicht entzündet) (vgl. ebd.: 1290)

Das Pendant der Taufe im Nationalsozialismus, die „Geburtsfeier“, markierte ihrerseits die offizielle Aufnahme in die „Volksgemeinschaft“. Die Feier sollte kurz nach der Geburt und der „Wiederherstellung“ (Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 21) der Mutter stattfinden (vgl. ebd.). Besonders junge Ehepaare, selbst wenn sie kirchlich getraut waren, ließen ihre Kinder „nationalsozialistisch“ taufen. Sie wollten „modern und dabei“ (Kratzer 1998: 303) sein. Zudem organisierten die NS-Feiergestalter oft mit einigem materiellen Aufwand pompöse, in der Erinnerung der Teilnehmer haften bleibende, individuelle Feiern, die sich Eltern, die ihren Sprösslingen nichts vorenthalten wollten, alleine oftmals nicht hätten leisten können. Auch bestand weitgehendes Vertrauen in die Dauerhaftigkeit des „Tausendjährigen Reiches“ und man wollte den Kindern durch eine kirchliche Taufe nicht eine Zukunft im Nationalsozialismus verbauen. Viele Eltern wollten also weder sich noch ihre Kinder aus der neuen „Volksgemeinschaft“ ausgrenzen (vgl. ebd.: 303).<sup>45</sup> Schon bei der Wahl des

---

<sup>45</sup> Später, als sich die Niederlage abzeichnete, spendeten die Mütter ihren Kindern oft die Nottaufe (Kratzer 1998: 303).

angemessenen (arischen) Namens standen NS-Funktionäre und Standesbeamte zu Seite (vgl. ebd.).

Die Handlungselemente der Geburtsfeier bestanden aus:

- Begrüßung des Kindes
- Namensgebung
- Patenverpflichtung
- Mutterehrerung
- Überreichung der Geschenke (Angebilde)

(vgl. Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 20)

Die Liturgie der „Geburtsfeier“ erscheint schlichter und weniger feierlich als ihr kirchliches Pendant. Lediglich mit der „Verpflichtung der Paten“ wurde ganz offensichtlich ein kirchlicher Ritus übernommen. Die Namensbestätigung oblag hier nicht dem parteiamtlichen Substitut des Priesters, sondern dem Vater: „Du heißt Gertrud, werde eine gute deutsche Mutter und Nationalsozialistin!“ (DnG 1943: 319). Die explizite Würdigung der Mutterrolle als kulturelles Verhaltensmuster findet keine direkte christliche Entsprechung und entspringt genuin nationalsozialistischer Ideologie.

#### **IV 2.4 Heirat – Hochzeitsfeier**

Auch die Heirat ist traditionell eng mit der christlichen Kirche und ihrer zeremoniellen Feier verbunden. Im katholischen Sinn wird die Eheschließung als religiöses Sakrament angesehen und gilt als unauflösbar. Im Gottesdienst anlässlich einer Trauung verkündet der Prediger den Eheleuten Gottes Liebe, Treue und befreiendes Gebot. Die Eheleute erbitten Gottes Segen und sie versprechen, ihre Ehe im Geist des Evangeliums zu führen (vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 1995: 480 und ebd. 2000: 208). Die christliche Trauungsliturgie gestaltet sich wie folgt (vgl. zur Raumgestaltung in dieser Arbeit S. 84):

- Einzug des Brautpaares
- Trauung (Befragung nach: Freiheit des Eheabschlusses und Willen zu Liebe und Treue)
- Vermählung (Bräutigam und Braut erklären ihren Ehemillen / Ja-Wort)
- Ringwechsel
- Trauungssegen
- Fürbitten der Gemeinde
- Auszug des Brautpaares

(vgl. Lexikon für Theologie und Kirche 2001: 209)

An Stelle der christlichen Trauung trat im Nationalsozialismus die NS-Hochzeitsfeier (zuvor kurz auch „Eheweih“ genannt). Deren Gestaltung widmete Rosenberg ab 1941 besonderes Augenmerk. Der Bezeichnung „Lebensfeier der Bewegung“ erwiesen sich fortan nur noch

jene Hochzeitsfeiern als würdig, bei denen die standesamtliche Trauung in die NS-Feier integriert war.

Der Ablauf der Hochzeitsfeier gliederte sich in mehrere Handlungsabschnitte:

- Einzug des Brautpaares
- Standesamtliche Trauung (Befragung nach Ehemillen und Ja-Wort)
- Ehrung durch den Hoheitsträger
- Ringwechsel
- Gelöbnis vor dem Volk
- Auszug des Brautpaares

(vgl. Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 23)

Die Liturgie der NS-Hochzeitsfeier ähnelte ihrem christlichen Pendant besonders in der Handlungsabfolge. Inhaltlich wurden die während der christlichen „Trauung“ und „Vermählung“ stattfindende Erfragung und das Entgegennehmen des Ehemillens beider Eheschließenden innerhalb der „Standesamtlichen Trauung“ sowie der anschließende „Ringwechsel“ übernommen. Der kirchliche Trauungssegen fand hingegen keine Entsprechung und auch die „Fürbitte der Gemeinde“ nicht. Sie wurde durch das weltanschauliche „Gelöbnis vor dem Volk“ ersetzt.

#### **IV 2.5 Beerdigung – Totenfeier**

Der Tod wird gemäß der christlichen Vorstellung als Hintreten des Verstorbenen vor das Gericht des Herrn mit einhergehender Läuterung verstanden. In christlichen Gemeinden gehören folgende Elemente zu den Bestattungsriten:

- Totenwachen
- Leichenzüge
- Glockengeläut
- religiöse Trauerfeier
- Bestattung

Die mit der Bestattung Verstorbener verbundenen christlichen Rituale helfen den sich in einer Krisensituation befindlichen Trauernden, den neuen Zustand zu akzeptieren. Sie erlauben ihnen, öffentlich zu trauern. Auf diese Weise wird den Hinterbliebenen geholfen, ihr emotionales Gleichgewicht wiederherzustellen (vgl. Hahn 1968: 84, 126ff.). Die christliche Trauerfeier besteht aus:

- Totenmesse in Gegenwart des Sarges (Psalmengesang, Lesungen und Gebete)
- Prozession zum Grab (Wechselgesang „in paradisum“)
- Weihungen des Grabes
- „Kyrie Eleison“ (Bittruf: „Herr erbarme Dich unser!“)
- „Vaterunser“
- Gebet für den Verstorbenen
- Absolution (Gebet um Erlösung des Verstorbenen von zeitlichen Sündenstrafen)

(vgl. Ev. Kirchenlexikon 1997: 394f. und ebd. 2000: 146f.)

Im Dritten Reich hingegen standen Werte wie „Opfertum“ und „Heldentod“ an oberster Stelle der mythischen Todeskonzeption. Das „heldenhafte“ Selbstopfer für die Fortexistenz der „Volksgemeinschaft“ und des Vaterlands galt als höchster Sinn und Zweck des Todes. In der „Totenfeier“ sollte diese „weltanschauliche Haltung“ ihren klaren Ausdruck finden (vgl. Die Gestaltung der Lebensfeiern 1942: 24). Folgende Handlungen waren Bestandteil jeder NS-„Totenfeier“ (vgl. auch Fei ergestaltung in dieser Arbeit S. 85):

- Die Totenwache
- Die Trauerfeier
- Die Trauerparade oder der Trauerzug
- Die Bestattung
- (ebd.)

Mit Ausnahme des Glockengeläuts finden sich hier also sämtliche rituelle Elemente, die auch von den christlichen Kirche verwandt werden wieder; doch die NS-Totenfeiern unterschieden sich inhaltlich stark vom christlichen Ebenbild: NS-Totenfeiern – auch bei „normalen“ Todesfällen ohne Kriegseinwirkung – durften „nicht mit Klageliedern und Abschiedsliedern begangen werden“ (ebd.: 25). Bei der Totenrede galt es verschiedene Grundsätze zu beherzigen. Vordergründig war, dass der „Tod als unabänderliches Naturgesetz anzusehen [ist, d. A.], vor dem wir uns in Ehrfurcht beugen, aber nicht in Weinen und Wehklagen ausbrechen“ (Lechner 1938: 15). Weiterhin hieß es: „[man, d. A.] hüte sich davor, nach christlicher Art und Weise im Schmerze der Angehörigen zu wühlen, sondern (...) versuche, die Trauernden durch die Rede stark zu machen dem Trennungsschmerze gegenüber“ (ebd.). Es wurde Wert darauf gelegt, die Taten des Verstorbenen und dessen NS-Gesinnung angemessen zu würdigen und in Worte wie „Ehre, Arbeit, Kampf, Treue [und, d. A.] Glaube“ (ebd.: 15) zu kleiden. Während der ganzen Zeit sollte sich der Redner „immer seiner ungeheueren Aufgabe bewußt [sein, d. A.], den alten heldischen Sinn vom Sterben im Volke neu zu erwecken“ (ebd.: 16).

Der Sarg sollte schlicht und aus Holz sein. Christliche Symbole auf dem Sarg waren zu vermeiden. Anstelle eines Kreuzes oder zum Beten gefalteter Hände galt die Todesrunne als angemessenes Symbol. Als Grabstein wurde zum Beispiel eine „einfache Feuerschale auf einem kleinen obeliskähnlichen Stein“ (ebd.: 33) oder „eine Holzplatte mit Runen oder Blumen“ (ebd.) als passend vorgeschlagen. Von Kitsch in jeglicher Form sollte Abstand genommen werden, dies galt auch in Bezug auf Beileidsbriefe und Todesanzeigen.

#### **IV 2.5.1 Heldenehrungsfeiern / Gefallenenehrungsfeiern**

Mit Beginn des Kriegs sollte mit den „Heldenehrungsfeiern“ ein Pendant zu den kirchlichen Gefallenengottesdiensten geschaffen und die seelsorgerische Aufgabe der Kirche

übernommen werden. Doch mit zunehmender Dauer und Härte des Kriegs gewannen die christlichen Gefallenengottesdienste immer mehr an Zuspruch: Es wurden nicht nur die Namen der Toten verlesen, sondern es wurde ihrer auch durch Glockengeläut und Trauerzüge durch die Gemeinde gedacht. Kirchliche Prediger lasen aus Feldpostbriefen und rezitierten das Lied vom „Guten Kameraden“. Die Hinterbliebenen wurden in der Predigt persönlich angesprochen und durch Hausbesuche unterstützt. Darüber hinaus wurden die Gotteshäuser unter anderem mit Kerzen, Blumen, Kränzen auf Altären und symbolischen Heldengräbern prächtig geschmückt (vgl. BA-Koblenz NS 18/235, NS 18/276 und NS 18/474, zitiert nach Behrenbeck 1996: 496f.).

Die von der Kirche organisierten Gefallenengottesdienste ließen jedoch Zweifel an der von der Partei stets ideologisch reklamierten Notwendigkeit des Opfers entstehen. Vor dem Hintergrund des totalen Kriegs ab 1942/43 (Stalingrad) wurde die Situation besonders brisant: Die Partei versuchte die „Volksgemeinschaft“ weiterhin an sich zu binden, indem sie die Fürsorge der Kirche durch Verbote eindämmte. So wurde zum Beispiel das Läuten der Glocken und Namenslesungen verboten. Gleichzeitig sollten die von der Partei organisierten „Heldengedenkfeiern“ neu inszeniert werden und mit einer neuen Zielsetzung bedeutsam in den Vordergrund treten. Sie wurden in die pietätvoller klingenden „Gefallenenehrungsfeiern“ umbenannt.

Die NS-Gefallenenehrungsfeier unterschied sich liturgisch und inhaltlich erheblich vom christlichen Vorbild: Angehörige Gefallener sollten sich nicht ihrem Schmerz hingeben, sondern von ihm abgelenkt werden. „Anteilnahme und Hilfeleistung für die Hinterbliebenen“ (Die Heldenehrungsfeiern der NSDAP o. J. (um 1942): 8) sollten durch die Würdigung ihres Opfers mit Hilfe eines sinnstiftenden Heroenmythos erreicht werden. Die Partei betonte immer wieder, dass ihre Feiern nicht der religiösen Einkehr und Erbauung dienten, sondern den Zweck haben sollten, „die Volksgemeinschaft zusammen [zu, d. A.] schweißen und in ihrem Opfer- und Einsatzwillen [zu, d. A.] stärken“ (MadR vom 4. 11. 1940: 1734). Dem gesteigerten Bedürfnis nach Trost, Stärkung und Besinnung begegneten die „NS-Prediger“ mit einer „eschatologischen“ Deutung des Krieges, nach der Angst und Leid „notwendige Durchgangsstationen in eine bessere Zukunft“ (Behrenbeck 1996: 578) seien, die für die erbrachten Opfer entschädigen würde. Aus diesem Grunde sollten die „Heldenehrungsfeiern“ „nicht den Charakter eines Traueraktes, (...) sondern den einer wirklichen Ehrung und eines im Grunde genommen kämpferischen Bekenntnisses haben“ (DnG 1940: 5).

Kranzniederlegungen im Freien vor dem örtlichen Kriegerdenkmal wurden durchgeführt und Begrenzungsriten wie Fahnenein- und Ausmarsch wurden eingeführt. Im Zentrum der neuen

„Gefallenenehrungsfeiern“ standen Namensverlesung, Trommelwirbel und das Lied vom „Guten Kameraden“ (vgl. ebd.: 61ff.). Ähnlich den katholischen Totenzetteln wurden Gedenkblätter verteilt. Als Pendant der kirchlichen Totenbretter befestigten die NS-Funktionäre Gedenktafeln am Kriegerdenkmal. Ab 1943 waren die jeweiligen Ortsgruppenleiter angehalten, persönlich den Familienangehörigen am Todestag eines Gefallenen, die Anteilnahme der Partei zu übermitteln (vgl. Gefallenenehrungsfeiern der NSDAP 1943: 4, zitiert nach Behrenbeck 1996: 499 und zur Raumgestaltung: Abbildung in Anhang S. 77).

#### **IV 2.6 Resonanz in der Bevölkerung**

Aus den „geheimen Lageberichten“ des SD von 1943 geht hervor, dass die Resonanz der Bevölkerung auf die NS-Lebensfeiern insgesamt verhältnismäßig gering war. Besonders die NS-Totenfeiern wurden wenig angenommen, wohingegen die Durchführung von NS-Hochzeitsfeiern etwas häufiger zu verzeichnen war (vgl. MadR vom 9.12.1943: 6114ff.). Hierzu folgende Übersicht „für einen bestimmten Zeitabschnitt“ (ebd.: 6114) aus dem Dekanatsbezirk Ansbach:

	Standesamt	Ns. Lebensfeiern
Geburten	436	4
Trauungen	236	8
Sterbefälle	494	1 (!)

Obwohl „die Zahl der Volksgenossen, die aus der Kirche ausgetreten ist, erheblich größer geworden ist“ (ebd.), ging mit Fortschreiten des Kriegs die Teilnahme an Geburts- und Hochzeitsfeiern noch weiter zurück. Die Haltung der „NS-Volksgemeinschaft“ zur Durchführung von „Gefallenengedenkfeiern“ indes war im Verlauf der ersten beiden Kriegsjahre noch uneinheitlich.

SD-Berichte des Herbstes 1941 meldeten, dass „der weitaus größte Teil der Bevölkerung der Frage der Durchführung von besonderen Feiern für die Gefallenen ablehnend gegenüber [steht, d. A.]“ (MadR vom 20.11.1941: 2884f.). Die Angehörigen der in der ersten Phase des Krieges noch relativ wenigen Gefallenen wünschten keine öffentlichen parteiamtlichen Feiern und wollten „in ihrem Schmerz allein (...) sein und nicht in der Öffentlichkeit (...) erscheinen“ (ebd: 1885).

Zwar waren den Kirchen öffentliche Gottesdienste untersagt, doch die zahlreich von ihnen abgehaltene Gefallenengottesdienste und Sondermessen im kleineren Rahmen wurden stark frequentiert. Dies belegt, dass nicht grundsätzlich gemeinschaftliche Trauerrituale auf Ablehnung stießen, sondern lediglich die von der Partei inszenierten Feiern nicht angenommen wurden. Dies lag vermutlich hauptsächlich im Mangel an brauchbaren Feiterräumen, geeigneten Rednern und an Richtlinien für die Feiergusaltung begründet (vgl. MadR vom 20.10.1941: 5042ff.).

Bei den angesichts der ansteigenden Zahl Gefallener ab 1942 von der Partei verstärkten Lenkungsmaßnahmen zur besseren Planung und Organisation der „Ehrungsfeiern“ spürten die Teilnehmer – trotz des starken Bedürfnisses der Bevölkerung nach Trost und Ehrung ihrer Toten – den aufgesetzten und unechten Charakter der Riten (vgl. Behrenbeck 1996: 442). Die ambitionierte inszenatorisch-requisitale Perfektion, mit der die NS-Feiergusalter agierten und versuchten, die emotionale Befindlichkeit der Trauernden zu dirigieren, führte wohl dazu, dass die aufwendigen Feiern wie Theateraufführungen aufgenommen wurden, aber die Beteiligten emotional nicht wahrlich ergriffen wurden:

„Das stimmungsvolle Halbdunkel des Raumes, (...) die Feuerschalen auf den Pilonen, sowie der Gang der sauber durchgeproben und psychologisch genau berechneten Veranstaltungsfolge haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Feier wurde als „sehr schön“ empfunden. *Doch hat sie (...) nur wie eine gute Theateraufführung gewirkt.* Man habe bei vollster Anerkennung das Gefühl nicht verloren, daß es sich um bewußte Regie, um die Herbeiführung von Nervenregungen, um Stimmungszauber handelte. *Die magische Wirkung eines unsichtbaren Sprechers, das genau berechnete Auf und Ab besonders von Scheinwerfern usw. habe mit einer wirklichen Feier wenig zu tun.* Auf dem Weg über geschickte Regie und Illusion komme man nicht zum wirklichen Ergebnis“ (MadR vom 7.1.1943: 4545, Hervorhebung v. A.).

Ein parteiamtlicher „Seelsorger“, der versuchte, die Trauer der Angehörigen in Stolz auf den Soldaten umzuwandeln, der „an der Front für das Reich gefallen“ (MadR vom 15.6.1942: 6900) war, stand meist vor einer kaum erfüllbaren Aufgabe. Stattdessen suchten die Menschen wieder Trost in den Kirchen, die durch psychologische Unterstützung eine wichtige soziologische und symbolische Funktion für die Hinterbliebenen erfüllte.

#### **IV 3 Das „neue“ Fest: „Der Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“**

Mit ritualisierten Wiederholungen „historischer“ Handlungen und Ereignissen aus der Parteigeschichte („Reichsgründungsmythos“) der NS-Bewegung versuchten die Parteiregisseure Elemente des polymorphen Nazikultes im Feiergusaltjahr fest zu verankern, auch um so die Suggestionkraft pseudoreligiöser Symbolsprache für die Feiertagspropaganda nutzbar zu machen. Im Gegensatz zum nie wirklich bedeutsamen „Partei Gründungstag“ und dem „Tag der Machtergreifung“ griff die Konzeption eines kultischen Feiertags für den 9.

November. Er wurde der „weihevollste Tag des nationalsozialistischen Feierjahres“ (Vondung 1971: 83).

Am 9. November 1923 war ein Putschversuch, mit dem eine seltsame Koalition nationaler Gruppen von München aus die Reichsregierung stürzen wollte von bayrischen Regierungstruppen blutig beendet worden. Im Kugelhagel starben damals vor der Feldherrenhalle und im Hof des bayrischen Kriegsministeriums 16 Putschisten, die später von der NSDAP als „Blutzeugen der Bewegung“ für sich vereinnahmt wurden.<sup>46</sup> Im Zuge der „Mythosbildung“ konnte die vernichtende Niederlage des Jahres 1923 zum „Opfergang“ nationaler Märtyrer verklärt werden, der den späteren Siegeszug der NSDAP sowohl bedingt als auch ermöglicht habe. Der nach 1933 so präsenste Ausruf „Und ihr habt doch gesiegt!“ steht wie kein anderes Bekenntnis für die Umdeutung des 9. November 1923 zu dem Weg bereitendem „Urereignis“ des Dritten Reichs.

Schon 1926 hatte Hitler den 9. November zum „Reichstrauertag der NSDAP“ erklärt. Nach der Machtergreifung wurde der Gedenktag zu einem hohen politischen Feiertag; in der „Hauptstadt der Bewegung“ ruhte an diesem Tag sogar die Arbeit. Spätestens seit 1937 war auch die Wehrmacht fest in die Feierlichkeiten eingebunden. Am 9. November konnten nun nach der Erweiterung auf alle NS-Märtyrer auch die Toten des Ersten Weltkriegs in die Gedenkfeier einbezogen werden. Insgesamt wurde der Gedenktag als Kulminationspunkt eines nationalen Trauermonats konzipiert, der vermutlich die christlichen Novembertraditionen rund um Totensonntag und Allerheiligen in den Hintergrund drängen sollte. Auch die zeitliche Nähe zum Gedenktag von Langemarck<sup>47</sup> (11. November) leistete diesem Ansinnen Vorschub. Mit dem „Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“ schufen die Nationalsozialisten also einerseits eine Gedenkfeier für „ihre“ Toten, die sie mit den Gefallenen des Ersten Weltkriegs in eine Reihe stellten, andererseits versuchten sie auf

---

<sup>46</sup> Um an dieser Stelle keine Auswahl aus der Flut der Darstellungen zum Hitler-Ludendorff-Putsch anführen zu müssen, sei nur auf die immer noch aktuelle und detaillierte Zusammenfassung in der Hitler Biografie von Joachim C. Fest verwiesen; hier werden die Vorgeschichte und der Ablauf des Putschversuchs mit der Erläuterung der Rolle von beteiligten Personen, Gruppierungen und Organisationen in Beziehung gesetzt: Vgl. Fest 1999: 242ff., explizit zum „Putsch“: ebd.: 260ff.

<sup>47</sup> Langemarck ist eine kleine Ortschaft in Westflandern, die im Ersten Weltkrieg schwer umkämpft war. Der Name „Langemarck“ wurde zum Symbol für den vergeblichen Durchbruchversuch der im Oktober 1914 vornehmlich aus jugendlichen Kriegsfreiwilligen neu aufgestellten vierten Armee Richtung Ypern. Am 11. November 1914 meldete der deutsche Heeresbericht, dass westlich von Langemarck junge Regimenter unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vorgebrochen seien und sie eingenommen hätten. Diese Darstellung wurde der Kern der späteren „Langemarck-Legende“. Tatsächlich waren die überhastet aufgestellten, unzulänglich ausgebildeten und schlecht geführten neuen Einheiten unter schwersten Verlusten gescheitert. In Deutschland wurde der „freiwillige Opfergang“ der Kriegsfreiwilligen vor allem nach dem Krieg mit kultischen Zügen versehen und nach 1933 von den Nationalsozialisten zur Einschwörung auf den kommenden zweiten Krieg propagandistisch ausgebeutet (vgl. Behrenbeck 1996: 87ff.).

diesem Weg den „schwarzen Tag der Schmach“ (Woweries 1932: 19) – die Ausrufung der Republik am 9. November 1918 – erinnerungspolitisch neu zu besetzen. Die Erinnerung an die Ausrufung der von den Nationalsozialisten ungeliebten und bekämpften Republik sollte also symbolisch neu belegt und konterkariert werden.

Bei den Münchner Inszenierungen für den „Gedenktag der Gefallenen der Bewegung“ blieb nichts dem Zufall überlassen; sogar die historisch korrekte Kleiderordnung wurde von einem exklusiv eingerichteten „Amt für den 8./9. November“ arrangiert und überwacht. In ausgearbeiteten Abläufen ließ die NS-Feiertagsregie Todesverklärung und Ahnenverehrung, nationale Opferbereitschaft und soldatischen Mythos, „Blutweihe“, Feuerkult, Licht- und Dunkelsymbolik und militärisches Ritual zusammenfließen. Auch die dem Anlass angemessene „Tonlage“ der Redner wurde im Vorfeld festgelegt (vgl. Reichel 1991: 221).

„Der Redner (...) spricht in einer der Stimmung entsprechenden Form (...) in fester Ruhe und feierlicher Bestimmtheit: der 9. November 1918 und der 9. November 1923, die Weltkriegstoten und die Toten der Bewegung werden gleichermaßen behandelt bezw. [sic] erwähnt“ (Woweries 1932: 20).

Die Feiern in der „Hauptstadt der Bewegung“ wurden im Radio übertragen und filmisch für die Wochenschau in Szene gesetzt. Außerdem fanden im ganzen Reich parallele Gedenkfeiern für lokale NS-Märtyrer statt. Dennoch blieb die Feier zum 9. November letztlich hauptsächlich eine Münchner Veranstaltung. Der düstere Bann und die Wirkungskraft der Inszenierungen an den Originalschauplätzen ließ sich nicht wirklich über die Stadtgrenzen hinaus transferieren.

Im Krieg wurden die Feieraktivitäten extrem reduziert; zuletzt erfolgten nur noch Kranzniederlegungen. Mit fortschreitendem Verlauf der Kriegshandlungen legten die Veranstalter großen Wert darauf, inhaltliche Verbindungen zwischen den Toten aus der „Kampfzeit“ der Partei und dem Erstem Weltkrieg mit den jüngst Gefallenen und Bombentoten herzustellen (vgl. Fest-, Feier- und Freizeitgestaltung 1943: 12, zitiert nach Behrenbeck 1996: 501). „Helden- beziehungsweise Gefallenenehrungen“ wurden in die Feierlichkeiten des 9. November integriert, um auf diese Weise insbesondere die Angehörigen der Gefallenen zur Teilnahme an den Feiern zu bewegen. Aus den „internen Gedenkstunden der Parteigenossenschaft“ sollten „Feiern aller Volksgenossen“ gemacht werden, „an denen man nun persönlich-erlebnismäßig und nicht mehr unpersönlich-historisch Anteil habe und nehmen könne“ (MadR vom 15.6.1942 und 12.10.1942: 4638).

### IV 3.1 Die liturgische Form

1935 erhielten die Münchner Veranstaltungen zum 9. November ihre endgültige liturgische Form. In diesem Jahr waren mit den Parteibauten am Königlichen Platz dort auch die zwei monumentalen „Ehrentempel“ fertig gestellt worden. In der Nacht vom 8. auf den 9. November wurden die sterblichen Überreste der 16 „Blutzeugen“ in einer pompösgespensischen Zeremonie in die neuen Mausoleen überführt, wo sie ihre „Ewige Wache“ bezogen (vgl. Abbildung in Anhang S. 76). Diese groteske Translation wurde natürlich in den Folgejahren nicht wiederholt, das Rahmenprogramm jedoch blieb bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs unverändert: Wie 1923 sprach Hitler jedes Jahr im Bürgerbräukeller am Vorabend des 9. November zu seinen einstigen Mitkämpfern und weiteren geladenen Gästen; die Rede wurde im Rundfunk übertragen. Um Mitternacht fand vor der Feldherrenhalle die Totenehrung statt. Eine Delegation von „Alten Kämpfern“ von 1923 legte auf den Stufen 16 Kränze nieder, Ehrenformationen von SA und SS und sämtliche Parteistandarten und -Fahnen marschierten vorbei, wobei auch die so genannte „Blutfahne“<sup>48</sup> das erste Mal öffentlich in Erscheinung trat. Für den Rest der Nacht übernahmen Hitlerjungen die Totenwache auf dem Königlichen Platz.

Der eigentliche Feiertag begann mit einem Gedenkakt im Gebäude des Münchner Generalkommandos. Gegen Mittag des 9. November war die Aufstellung für den



Gedenkmarsch auf der „Via dolorosa“ (Behrenbeck 1996: 303) von 1923 abgeschlossen, und Menschenmassen hatten sich längs des Zugweges versammelt. Der Prozessionszug wurde von der „historischen Spitzengruppe“ (in ihr marschierten auch Hitler und Göring) angeführt. Ihr folgten die mit dem „Blutorden“

ausgezeichneten Überlebenden des Putsches vor weiteren Ehrengruppierungen. Am Rand des Weges waren auf beiden Seiten Pylone mit den Namen aller „Gefallenen der Kampfzeit“ aufgestellt. Sie wurden von so genannten Opferschalen gekrönt, deren Feuer das düstere Schauspiel in dichte Rauchschwaden hüllte. Immer, wenn die in der Zugspitze mitgeführte

<sup>48</sup>Bei der „Blutfahne“ handelt es sich um jene Fahne, die 1923 beim Putsch mitgeführt wurde. Sie kam im Dritten Reich bei „Weiungen“ der neuen Standarten rituell zum Einsatz.

„Blutfähne“ eine der dunkelroten Stelen erreichte, wurde die musikalische Dauerschleife aus Nationalhymne und „Horst-Wessel-Lied“<sup>49</sup> für die durch Trommelwirbel untermalte Ausrufung der betreffenden Märtyrernamen unterbrochen. An der Feldherrenhalle angelangt wurde der Umzug mit dem Abfeuern von 16 Salutschüssen beendet.

Hitler löste sich schließlich auf dem Königlichen Platz aus der Spitzengruppe und schritt allein zur „stummen Zwiesprache“ mit den Toten in die Ehrentempel. Darauf folgte das Zeremoniell vom „Letzten Appell“, das Goebbels von den Totenehrungen der italienischen Faschisten übernommen hatte: 16 Mal antworteten die angetretenen Partei- und HJ-Formationen auf die namentlich ausgerufenen „Blutzeugen“ wie mit einer Stimme: „Hier!“ Mit der nächtlichen Vereidigung der SS-Anwärter vor der Feldherrenhalle fand der 9. November seinen alljährlichen Ausklang (vgl. zum Feierablauf: Kratzer 1998: 269ff., Schmeer 1956: 101ff., Vondung 1971: 83ff., Behrenbeck 1996: 299ff. und Schellack 1990: 321ff.).

Nach 1939 nahm die NS-Feierkultur jedoch eine Wende. Freiluftveranstaltungen mit ungeheuren Menschenmassen wurden kriegsbedingt durch kleinere Feiern in Ortsgruppen abgelöst. Die Partei drängte vermehrt in den privaten Sektor, um der psychischen Ausnahmesituation von Krieg und Entbehrung im Volk Herr zu werden. Infolge der Ausdehnung des Kriegs und der damit verbundenen zunehmenden individuellen Verluste wurden persönliche Ansprachen auf Feiern immer wichtiger. Besonders den Ritualen des NS-Heldenmythos kam im Krieg eine wichtige Funktion zu. Durch „Heldenehrungsfeiern“ zu Ehren der Gefallenen der Bewegung sollte die Trauer angesichts des massiven Kriegstodeserlebens in Stolz und weitergehende Opferbereitschaft umgewandelt werden (vgl. zu „Heldenehrungsfeiern“: In dieser Arbeit S. 54f.). Wie beim „Heldengedenktag“ im März, wurden auch die Feierlichkeiten des 9. November in Form und Stil den „Heldenehrungsfeiern“ für die jüngsten Kriegstoten angepasst. Hierzu waren nicht nur alle Heldenehrungsstätten, sondern auch alle Gräber in den Ortschaften geschmückt (vgl. DnG 1942: 492). In Städten und größeren Orten erfolgte bis 1941 in der Regel die Ehrung der Gefallenen zumeist im Anschluss an die Feierlichkeiten (vgl. Priamus 1992: 25).

---

<sup>49</sup> Horst Wessel war innerhalb der Gruppe der NS-Blutzeugen und Helden die berühmteste Figur. Schon zu Lebzeiten war er in der Berliner NSDAP besonders engagiert und verkörperte den neuen Typ der NS-Führerpersönlichkeit: „jung [und, d. A.] charismatisch legitimiert“ (Behrenbeck 1996: 143). Noch lebensgefährlich verletzt im Krankenhaus liegend wurde er bereits zum Gegenstand der Legendenbildung (vgl. „Die Bluttat an dem Sturmführer Wessel“, im Angriff vom 19.1.1930, „Horst Wessel“, im Angriff vom 23.1.1930, zitiert nach ebd.: 143). Horst Wessel erlag am 23. Februar 1930 seinen Verletzungen. Als heroischer „Prototyp“ des Nationalsozialismus wurde nach seinem Tod ein Mythos um seine Person entwickelt, den Goebbels schon in seinem Nachruf auf ihn, der einer Kurzfassung des Lebens Jesu ähnelte, forcierte.

### **IV 3.2 Übernahme christlicher Elemente**

In seinem äußerlichen Ablauf und in seiner inhaltlichen Aussage zeigt sich deutlich der pseudoreligiöse Charakter des 9. November mit seinen ganz offensichtlich Anleihen bei christlichen Traditionen wie die der Passions-, Auferstehungs- und Eucharistiesymbolik (vgl. Reichel 1991: 221). Der 9. November 1923 galt als Heilsereignis, da er als mythisches Offenbarungsgeschehen gewertet wurde; Inhalt des Offenbarungsmythos war die „Deutsche Unsterblichkeit“, als deren Symbol das „Ewige Reich“ mit seinen Werken von ewiger Dauer stand (vgl. Vondung 1971: 170). Die Konstruktion als Heilsereignis bezog den Ort der Handlung, die Requisiten und das beteiligte Personal mit ein: Die Feldherrnhalle wurde zum heiligen Ort, die Blutfahne zur Reliquie und die Putschisten zu Märtyrern erhoben. Die so genannte Gedenkprozession am Morgen des 9. November kann als Plagiat der Fronleichnamsprozession der katholischen Kirche gedeutet werden (vgl. Schmeer 1956: 103). Auch bereits das vorabendliche gemeinsame Essen Hitlers mit den „alten Kämpfern“ trägt den Charakter einer rituellen „Abendmahlsfeier des Herrn mit seinen Jüngern“ (ebd. und Kratzer 1998: 274). Die während dieses Essens von Hitler gehaltenen Reden über die „Kampfzeit“ der Bewegung können als Darlegung der NS-Heilslehre gedeutet werden, ähnlich der Verlesung von Evangelien oder der Apostelgeschichte des Neuen Testaments (vgl. ebd.).

Die pseudoreligiöse Verklärung der Ereignisse des 9. November 1923 findet ihren Ausdruck auch in dem sakralen Vokabular, dem Hitler sich in seinen Reden bediente. Wendungen und Schlagworte wie „Märtyrer“, „Blutzeugen“, „Auferstehung“, „Opfergang“, „Apostel der Idee“ oder „Wallfahrtsort des deutschen Volkes“ ließen die gehaltenen Reden wie Predigten erscheinen und unterstrichen so den heilsgeschichtlichen Charakter der Ereignisse (vgl. Schmeer 1956: 104).

Die entsprechende Bildsprache, Komposition und Symbolik wurde erstellt durch die Umwandlung der Feldherrnhalle in einen heiligen Ort mit einer Bühne, die den Charakter eines überdimensionierten Altarraumes erhielt sowie die zur Reliquie aus der „Kampfzeit“ erhobene „Blutfahne“ von 1923, die der Gedenkprozession vorangetragen wurde (vgl. Vondung 1971: 170). Die mit dem „Blut der Gefallenen“ getränkte „Blutfahne“, wurde von der Partei kultisch verehrt wie die Partikel des Kreuzes Jesu in der katholischen Kirche (vgl. Kratzer 1998: 272). So stilisierte Hitler in seiner Ansprache vor den alten Kämpfern 1934 im Bürgerbräukeller das vergossene Blut der Gefallenen zum „Taufwasser für das Reich“ (vgl. Domarus 1963: Rede am 8. November 1934).

### IV 3.3 Resonanz in der Bevölkerung

Vor Beginn des Krieges war der 9. November der Höhepunkt des NS-Feierjahres. An der jährlichen Wiederholung des „mythischen Urereignisses“ in München mit seinen feierlichen Ritualen nahmen hunderttausende von Menschen teil, wobei der einfache „Volksgenosse“ bei Großkundgebungen normalerweise nur passiver Zuschauer blieb (vgl. Vondung 1971: 84 und Behrenbeck 1996: 437).

„Der 9. November [1935, d. A.] war in München ein noch nie gesehenes Schauspiel. Es muß festgestellt werden, daß die Bevölkerung an den Kundgebungen den größten Anteil nahm. Bei vielen wird es sicher nur Neugierde gewesen sein. Dennoch hat die ungeheure Wucht der Theatralik ihre Wirkung nicht verfehlt. Für die Kundgebungen am Abend des 8. November stellten sich die Menschen schon am Nachmittag an die Ludwigstraße, nur um am Abend von Ferne den Fackelzug vorüberziehen zu sehen (...) Es ist falsch, (...), daß das Volk sich an diesen Schaustellungen nicht beteiligt. Die Teilnahme ist gewaltig. Man bestaunt die Prunkentfaltung der NSDAP“ (Deutschland-Berichte 1935: 1266f., zitiert nach Behrenbeck 1996: 437).

Die Feierlichkeiten des 9. November scheinen demnach als willkommene Abwechslung zum Alltag sehr beliebt gewesen zu sein. Jedoch gab es auch „NS-Volksgenossen“, die sich angesichts der um sich greifenden Notsituation auf dem Wohnungsbaumarkt<sup>50</sup> in Folge der enormen Kosten zur Inszenierung des aufwendigen Spektakels (zum Beispiel für die Parteibauten am Königlichen Platz mit den zwei monumentalen „Ehrentempeln“) kritisch äußerten (vgl. ebd.: 442).

## V Fazit

Die in dieser Arbeit diskutierten Feierbeispiele machen deutlich, dass die Nationalsozialisten mit ihrem neuen Feierstil einen ideologischen Ersatz für das in Deutschland prävalente Christentum etablieren wollten und versuchten, dieses mitsamt seiner Kirchen zu verdrängen. Obwohl immer wieder betont wurde, dass die NS-Feiern nicht Ersatz oder Konkurrenz zu den kirchlichen Feierstunden darstellen sollten, wird genau dieses durch die zeitliche Nähe und die äußere Form der Veranstaltungen widerlegt. Die NS-Ideologen verfolgten durch ihre Feierpraxis systematisch konkrete Ziele, die dem Selbstverständnis des Regimes und dessen Ideologie dienen sollten: Das NS-Weihnachtsfest war als kriegspolitisch ausgerichtete Säkularisation einer religiösen Kulthandlung dazu bestimmt, den christlichen Inhalt des entsprechenden kirchlichen Feiertags aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen. Mit den „NS-Lebensfeiern“ versuchte man private Feiern – die häufig von der Kirche gestaltet wurden

---

<sup>50</sup> Der Wohnungsbau war 1939 durch die hohe Beanspruchung von Rohstoffen und Arbeitskräften zugunsten militärischer Anlagen und staatlicher Großbauten fast völlig zum Erliegen gekommen (vgl. Behrenbeck 1996: 442).

– zu veröffentlichen und zu politisieren. So sollte der Einfluss der Kirche geschmälert und der der Partei vergrößert werden. In den kultischen Novemberfeierlichkeiten wurde die Geschichte der Bewegung zu einem nationalen Mythos stilisiert, der der „eschatologischen“ Ausdeutung der NS-Ideologie diene.

Durch gezielte Mythenbildung wurde versucht, auf das traditionelle deutsche (christlich geprägte) „kulturelle Wissen“ einzuwirken. In NS-Mythen wurde eine neue „Weltansicht“ proklamiert, die in erster Linie das „Führerprinzip“ und das Konzept der „Volksgemeinschaft“ legitimieren sollte. Dieser genuinen NS-Weltansicht inhärent waren „neue“ Werte und Normen wie „Heroismus“, „Opferbereitschaft“, „Gruppenempfinden“, „Treue“ und „Glauben“ an Partei und „Führer“ sowie das völkisch motivierte Gebot der „Blutreinheit“. Um die sich in der „neuen“ Weltansicht offenbarende NS-Gesinnung zur Schau zu stellen, entwickelten die Funktionäre außerdem mit Hilfe einer spezifischen NS-Symbolik so genannte „ethnische Grenzmarker“. Diese bestanden aus Hakenkreuz und verschiedenen germanischen Symbolen wie Sonnenrädern, Runen oder Natursinnbildern. Diese optischen Zeichen kamen massenhaft zum Einsatz: Hakenkreuze auf Fahnen und Parteiuniformen, aber auch germanische Sinnbilder beim Weihnachtsgebäck, Runen auf Särgen und dergleichen mehr.

Die NS-Funktionäre versuchten aber nicht nur den Bereich des „kulturellen Wissens“, sondern auch den „Verhaltensbereich“ der deutschen Kultur zu beeinflussen: Zur reichsweiten „Einordnung“ aller „arischen“ Deutschen unter das neue mythische „NS-Weltbild“ stand die Entwicklung neuer und die inhaltliche und formelle Umdeutung sakraler und pseudogermanischer Mythen, Festbräuche und Rituale – und damit gleichzeitig eine Ausweitung des Feierjahres – auf dem Plan der NS-Funktionäre. Dabei konzentrierten sie sich in Friedenszeiten in erster Linie auf die „Perfektion“ von Form und Inhalt der öffentlichen Massenveranstaltungen. Traditionelle Familienfeste wie Weihnachten und die „Lebensfeiern“ hingegen fanden noch wenig Beachtung.

Bei großen öffentlichen Festen wurden historische Ereignisse der mythisierten Parteigeschichte wiederholt (in dieser Arbeit am Beispiel des 9. November dargestellt). Sie sollten durch gezielte Emotionalisierung das „Führerprinzip“ und das Bewusstsein für die Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe der „Volksgemeinschaft“ stärken: Hunderttausende „Volksgenossen“ konnten das kilometerlange rituelle Marschieren quadratischer Marschblöcke beobachten, begleitet von Marschmusik und umgeben von einem „Fahnenmeer“. An den „Weihestätten“ vereinigten sich Akteure und Zuschauer zur „Volksgemeinschaft“. Die zum Einsatz kommende NS-Symbolik konnte eine zusätzlich

einende Wirkkraft für das gesamte deutsche „Volk“ hinter Partei und „Führer“, entfalten. Da die großen öffentlichen Veranstaltungen als Versuch der Etablierung gesellschaftlicher „Rites de Passages“ zu werten sind, die die „kulturelle Ausdrucksform“ darstellten, die Herrschaft Hitlers und damit die „Volksgemeinschaft“ zu bejahen, ist die Teilnahme breiter Bevölkerungsteile an den NS-Massenveranstaltungen als Indikator für einen partiellen Kulturwandel zu interpretieren (vgl. in dieser Arbeit S. 20).

Doch diese Einschätzung muss relativiert werden: Im Krieg waren die Massenfeiern unter freiem Himmel undurchführbar und damit die Erfahrung der rituellen „Volksgemeinschaft“, die *communitas*, nicht mehr möglich. Private Familienfeiern traten zusehends in das Blickfeld politischer Interessen. Die Lenkungsorgane trieben systematisch die Ausarbeitung von Richtlinien zur Gestaltung von „Geburts-, Hochzeits- und Totenfeier“ sowie des Weihnachtsfestes voran. Die christliche Kirche behielt jedoch auf „privater Ebene“ eindeutig das Feiermonopol.<sup>51</sup> In dieser Phase offenbarte sich das Scheitern der NS-Funktionäre auf dem Weg, einen Wandel des kulturellen Weltbilds herbeizuführen.

Aufschluss über die Ursachen für den Misserfolg gibt besonders das Beispiel der „Gefallenenehrungsfeiern“. In den sechs Friedensjahren wurde in periodisch wiederkehrenden zahlreichen öffentlichen Festveranstaltungen der „Führermythos“ und der „Volksgemeinschaftsmythos“ inszeniert. Die dabei vermittelten NS-Normen und Werte – Heldentum und Opferbereitschaft – hielten neue Rollenmuster bereit: Etwa das der arbeitsamen „deutschen Mutter“, die dem Führer fruchtbar Kinder gebiert und ihre Söhne, Ehemänner und Väter bereitwillig in den Krieg für das Vaterland sendet oder das des „Märtyrers“, der sich freiwillig für sein deutsches „Volk“ und Vaterland opfert.

Ab 1941 nahmen die kriegsbedingten Todesfälle rapide zu. Todesfälle haben potentiell eine gruppenschädigende oder -gefährdende Wirkung.<sup>52</sup> Diese Tatsache muss hinsichtlich der Leidensbereitschaft der „Volksgemeinschaft“ und ihrer Kohäsion während des Kriegs für die NS-Machthaber eine große Gefahr bedeutet haben. Diese wurde noch dadurch verstärkt, dass die in NS-Festbräuchen und Ritualen erfahrbar gemachte rituelle Gemeinschaft während des Kriegs nicht mehr erfahren werden konnte und gleichzeitig die Anzahl kirchlicher

---

<sup>51</sup> Inwieweit die neuen Bräuche, die den Heilig Abend im Kreis der Familie umgestalten sollten, von der Bevölkerung angenommen und umgesetzt wurden, kann aufgrund der schlechten Datenbasis nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Wie sich gezeigt hat, kann man jedoch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass das Weihnachtsfest in den meisten Familien keine größere Umgestaltung erfahren hat.

<sup>52</sup> Wie im Kapitel III2 dargestellt, werden durch den Tod eines Gemeinschaftsmitglieds bei den Hinterbliebenen Probleme, Emotionen und negative Reaktionen ausgelöst: Traurigkeit, Wut, Angst, Schuld, Einsamkeit, Benommenheit, Spannung oder ähnliches (vgl. Hahn 1968: 99f.). Bei einem unnatürlichen Tod (Beispiel: Kriegstod) sind diese „Störungen“ aufgrund der empfundenen „Verfrühung“ des Todes vermutlich noch gravierender.

Trauerfeiern im „Reich“ stieg. Somit wurde die Bindung des Einzelnen an die künstlich geschaffene Ethnie der „Volksgemeinschaft“ zunehmend schwächer und ihr Bestand gefährdet.

Um diese „Gefahr“ zu bannen, beschworen die NS-Funktionäre die in den fast sieben Friedensjahren ihres Regimes vermittelten „neuen“ Werte von „Opferbereitschaft“ und „Heldentum“. Sie entwickelten eine Feierform, die sich direkt an die Hinterbliebenen Gefallener wandte und diese in ihrer positiven Haltung zum „Reich“ stärken sollte. „NS-Gefallenenehrungsfeiern“ sollten der seelischen Erbauung dienen, indem sie die Trauer Hinterbliebener von Kriegsopfern zu kanalisieren und in „Kampf- und Opferbereitschaft“ umzuwandeln versuchten. Auf diese Weise sollte das „richtige“ (Kriegs-) Bewusstsein innerhalb der Bevölkerung gefördert und damit jeder einzelne für den bedingungslosen äußeren Kampf gestärkt werden. Hilfestellung zur individuellen Trauerbewältigung tatsächlich erbrachter „Opfer“ wurde jedoch nicht geleistet und damit ein Kernelement ritueller Trauerarbeit (das auch dem Bestand der „Volksgemeinschaft“ dienlich gewesen wäre) außer Acht gelassen.

Aus dieser Perspektive scheint die Reaktion der Trauernden, die sich vermehrt den „Ritualspezialisten“ der Kirche zuwendeten, verständlich. Mitgliedern der „Volksgemeinschaft“ wurde Gelegenheit gegeben, im Rahmen christlicher Todeszeremonien in ihrer – auch in Kriegszeiten erfahrbaren – Gemeinde öffentlich zu trauern. Die mit diesen Todeszeremonien verbundenen christlichen Rituale spendeten Trost und halfen, den sich in einer Krisensituation befindenden Trauernden des Zweiten Weltkriegs, den neuen Zustand zu akzeptieren. Auf diese Weise wurde den Hinterbliebenen effektive Hilfestellung auf dem Weg zur Wiederherstellung ihres emotionalen Gleichgewichts geleistet.

Diese Hilfestellung leisteten die entsprechenden NS-Rituale nicht. Zudem führte systemisch die sinkende Wahrscheinlichkeit der – mit der mythischen „Opferbereitschaft“ verbundenen – Hoffnung auf einen späteren Nutzen zu einem weiteren Verlust der Attraktivität und Überzeugungskraft der positiven Einstellung zum „Opfer“ (vgl. Behrenbeck: 1996: 598).

Es ist festzuhalten, dass das Ausbleiben der großen öffentlichen Feiern dazu beigetragen hat, dass das Wert- und Rollenkonstrukt vom NS-Helden, der sein Leben für Vaterland und Volksgemeinschaft gibt, nicht aufrechterhalten werden konnte. Christliche Trauergottesdienste wurden stärker besucht als die von der Partei organisierten Äquivalente. Somit müssen die durch den Krieg zugenommenen Härte- und Leiderfahrungen für die deutsche Bevölkerung als maßgeblich einschränkende Faktoren hinsichtlich des weitergehenden Vollzugs eines Kulturwandels attestiert werden.

Die Frage, ob ein gänzlicher „Kulturwandel“ in der deutschen Gesellschaft bei einem Fortbestand des „Dritten Reichs“ in Aussicht gestanden hätte, kann nicht abschließend beantwortet werden. Meiner Meinung nach spielte der Faktor „Zeit“ jedoch eine große Rolle. Die NS-Funktionäre waren diesbezüglich zu optimistisch: Um die durch rituell-feierliche Handlungen transportierten Weltbilder mit ihren Werten, Normen und Symbolen tief im gesellschaftlichen Gedankengut zu verankern, hätten sie über einen noch längeren Zeitraum regelmäßig wiederholt werden müssen. Auch die christliche Religion mit ihren Kirchen ist über Jahrhunderte gewachsen und ihre Rituale und Festbräuche sind deshalb tief in der deutschen Tradition verwurzelt. Diese „Verwurzelung“ war anscheinend zu tief, um den Bestand der alternativen jungen NS-Ideologie während des Kriegs beziehungsweise sogar über die Niederlage hinaus zu erhalten. Es scheint jedoch, den NS-Funktionären sei in Ansätzen – mit den großen öffentlichen Festen und Feiern – tatsächlich ein kultureller Wandel gelungen. Um eine „totale“ kulturelle NS-Identität zu schaffen und deren dauerhaften Bestand zu sichern, hätten sie sich aber – wäre das „Dritte Reich“ nicht zugrunde gegangen – auf eine, wohl noch Jahrzehnte währende Aufgabe einrichten müssen.<sup>53</sup> Immerhin fanden jährlich bereits etwa 20.000 „Lebensfeiern“ statt (Vondung 1971: 10f.). Hätte das „Dritte Reich“ länger existiert, müsste dies erst als der Anfang einer zukünftigen Entwicklung zu begreifen sein. Aus diesem Grunde denke ich, dass – unter Berücksichtigung der aufgewandten Lenkungsmaßnahmen auf dem Gebiet der Festbräuche und Rituale in Kombination mit der gesetzlichen Marginalisierung der Kirchen und der umfassenden Zensurmaßnahmen – ein durchgreifender und dauerhafter Kulturwandel durchaus möglich gewesen wäre.

Abschließend bleibt zu bemerken: Der Einblick in die hier vorgestellte Bandbreite ns-staatlicher Eingriffe in die rituellen Fest- und Feierformen und damit in die kulturelle Identität der deutschen Gesellschaft sollte dazu anhalten, auch heutiges staatliches und kulturpolitisches Handeln in einer modernen, sich wandelnder Gesellschaft wachsam zu betrachten und den Sinn und Zweck kritisch zu hinterfragen.

---

<sup>53</sup> An dieser Stelle sei nur nebenbei erwähnt, dass es auch durchaus möglich ist, dass die Inhalte der NS-Ideologie zu „weltfremd“ oder zu überhöht waren, um überhaupt jemals eine flächendeckende Durchsetzung erreicht haben zu können.

## VI Verzeichnis aller benutzten Abkürzungen

- BDM **Bund Deutscher Mädel**
- DAF **Deutsche Arbeitsfront**
- HJ **Hitler-Jugend**
- KdF **NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“**
- NS **Nationalsozialismus, nationalsozialistischer/ -e/ -es**
- NSDAP **Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei**
- SA **Sturmabteilung**
- SS **Schutzstaffel**
- MadR **Meldungen aus dem Reich**
- DV **Zeitschrift „Deutsche Volkskunde“**
- DnG **Die neue Gemeinschaft**

## VII Abbildungsverzeichnis

Seite 13: entnommen aus <http://www.calvin.edu/academic/cas/gpa>

(Bundesarchiv Koblenz)

Seite 14: aus Behrenbeck 1996: 101

(Bayrisches Hauptstaatsarchiv München)

Seite 16: entnommen aus Gamm 1962: 123

Seite 29: entnommen aus Gamm 1962: 183

Seite 35: entnommen aus Weber-Kellermann 1978: 57

Seite 39: entnommen aus Breuer 2001: 83

Seite 40: entnommen aus Breuer 2001: 136

(Titelblatt der Zeitschrift „Deutsche Kriegsopferversorgung“ von 1936)

Seite 43: entnommen aus Breuer 2000: 83

Seite 48: entnommen aus Gamm 1962: 169

Seite 59: entnommen aus Behrenbeck 1996: 03

(Bayrisches Hauptstaatsarchiv München)

## VIII Literaturverzeichnis

Bailey, Garrick, Peoples, James: *Humanity. An Introduction to Cultural Anthropology*. Minneapolis/St. Paul, New York, Los Angeles, San Francisco 1994.

Bausinger, Hermann: 1965. *Volksideologie und Volksforschung*. In: Flitner, Andreas (Hg.). *Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus: Eine Vortragsreihe der Universität Tübingen*. Tübingen: Wunderlich Verlag. S. 125 – 143.

Behrenbeck, Sabine: 1996. *Der Kult um die toten Helden: Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow: SH-Verlag.

Beilstein, Wilhelm: 1940 [1939]. *Lichtfeier: Sinn, Geschichte, Brauch und Feier der deutschen Weihnacht*. München: Deutscher Volksverlag.

Bolay, Karl-Heinz (Hg.): o. J. (um 1943) [1941]. *Deutsche Weihnachten: Ein Wegweiser für Gemeinschaft und Familie*. Berlin: Widukind Verlag.

Bollmus, Reinhard: 1970. *Das Amt Rosenberg und seine Gegner: Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Breuer, Judith und Rita Breuer: 2000. *Von wegen Heilige Nach: Das Weihnachtsfest in der politischen Propaganda*. Mülheim a. d. Ruhr: Verl. an der Ruhr.

Broszat, Martin: 1958. *Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus*. *Deutsche Rundschau* 84: 53 – 68.

Buschan, Georg (Hg.): 1922. *Das deutsche Volk in Sitte und Brauch: Geburt, Liebe, Hochzeit, Familienleben, Tod, Tracht, Wohnweise, Volkskunst, Lied, Tanz und Spiel, Handwerk und Zünfte, Aberglaube*. Stuttgart, Berlin und Leipzig: Union Deutsche Verlags-Gesellschaft.

Day, Martin: 1984. *The many Meanings of Myth*. Lanham: University Press of America.  
Sozialdemokratische Partei Deutschlands (Sopade): 1940. *Deutschland-Berichte 1934– 1940*. Frankfurt a. Main: Nettelbeck Verlag.

Der Völkische Beobachter. Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands. Hg. v. Adolf Hitler. Norddeutsche Ausgabe. Berlin 1933-1945. *Deutsches Weihnachtsbuch*. Zusammenstellung: Der Reichsführer SS, SS-Hauptquartier Berlin. Berlin 1943.

Deutsche Kriegsweihnacht. Sonderdruck des Parteiarchivs für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung „Die neue Gemeinschaft“. Hg. v. Hauptkulturamt der NSDAP in der Reichspropagandaleitung. Zusammenstellung und für den Inhalt verantwortlich: Hermann Liese. München 1942, 1943, 1944.

Deutsche Volkskunde. Vierteljahresschrift der „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“. Hauptschriftleiter: Matthes Ziegler und Georg Fischer. Verantwortlicher Schriftleiter: Ernst Otto Thiele. München 1939ff.

Die Gestaltung der Lebensfeiern. Richtlinien. Nur für den Dienstgebrauch. Hrsg. vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen

Schulung und Erziehung der NSDAP. Bearbeitet vom Amt Volkskunde und Feiergusaltung. Berlin 1942.

Die Heldenehrungsfeiern der NSDAP. Hg. v. der Reichspropagandaleitung der NSDAP, Hauptamt Kultur. Als Manuskript gedruckt, erweiterter Sonderdruck aus „Die neue Gemeinschaft“. O. O., o. J. (Berlin um 1942).

Die neue Gemeinschaft. Das Parteiarchiv für nationalsozialistische Feier- und Freizeitgestaltung. Nur für Dienststellen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände bestimmt. Erscheint im Auftrag der Reichspropagandaleitung, Amtsleitung Kultur. Ständige Mitarbeiter: Beauftragte des Hauptschulungsamtes der NSDAP, des Amtes Feierabend der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und der zuständigen Dienststellen in den Gliederungen und angeschlossenen Verbänden. Verantwortlich für den Inhalt: Fritz Kaiser. München 1937 ff. 1940–1941 verantwortlich für den Inhalt: Hannes Kremer. 1941–1945 Hauptschriftleiter: Hermann Liese. 1942–1945 hg. v. Hauptamt Kultur der Reichspropagandaleitung in Zusammenarbeit mit der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

Domarus, Max: 1963. *Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945*. Würzburg: Selbstverlag.

Durkheim, Émile: 1912. *Les formes élémentaires de la vie religieuse: Le Système Totémique en Australie*. Paris : Librairie Felix Alcan.

Eliade, Mircea: 1954. *Die Religionen und das Heilige: Elemente der Religionsgeschichte*. Salzburg: Müller Verlag.

Emmerich, Wolfgang: 1971. *Zur Kritik der Volkstumsideologie*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

Evangelisches Kirchenlexikon: Internationale Theologische Enzyklopädie: Band I.: 1997. Hg. v. Erwin Fahlbusch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Fest, Joachim: 1999 [1973]. *Hitler: Eine Biographie*. Berlin: Ullstein Verlag.

-----: 1984 [1966]. *Kosmos und Geschichte: Der Mythos der ewigen Wiederkehr*. Frankfurt a. Main: Insel Verlag.

Foitzik, Doris: 1987. *Weihnachten im Nationalsozialismus: Nationalsozialistische Lenkungsmaßnahmen am Beispiel eines Familienfestes*. Hamburg: Magisterarbeit.

Freitag, Werner (Hg.): 1997. *Das Dritte Reich im Fest: Führermythos, Feierlaune und Verweigerung in Westfalen 1933-1945*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte.

Gajek, Esther: 1990. *Weihnachten im Dritten Reich: Der Beitrag von Volkskundlern an den Veränderungen des Weihnachtsfestes*. Ethnologia Europaea 20: 121-140.

Gamm, Hans-Jochen: 1962. *Der braune Kult: Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion: Ein Beitrag zur politischen Bildung*. Hamburg: Rütten und Loening Verlag.

Geertz, Clifford: 1991. *Dichte Beschreibung: Das Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

Gefallenenehrungsfeiern der NSDAP. In: Kulturpolitisches Mitteilungsblatt. Berlin 1.5.1943.

Germanien. Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte. (1933 – 1939: Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis deutschen Wesens. 1940: Monatshefte für Germanenkunde). Gegründet von Wilhelm Teudt. Hg. v. Otto Blafmann. Bielefeld 1929 ff., Leipzig 1933 ff., Berlin – Ahnenerbestiftung 1938ff.

Hahn, Alois: 1968. *Einstellungen zum Tod und ihre soziale Bedingtheit: Eine soziologische Untersuchung*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.

-----: 1977. *Anthropologie des Kults*. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.

Hahne, Hans: o. J. (um 1926). *Vom deutschen Jahreslauf im Brauch*. Jena: Diederichs Verlag.

Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Band II.: 1993. Hg. v. Hubert Cancik. Köln: Kohlhammer Verlag.

Heer, Hannes: 1996. *Vox populi: Zur Mentalität der Volksgemeinschaft*. Mittelweg 36: 19-31.

Henschel, Otto: 1933. *Sonnenwende*. Hamburg: Hanseatische Verlags-Anstalt.

Herlyn, Gerrit: 1999. *Initiationsriten: Anmerkungen zum Umgang mit Ritualtheorien*. Vokus 9.

Hitler, Adolf: 1933. *Mein Kampf*. München: Eher Verlag.

Hobsbawn, Eric: 1984. *Inventing Traditions*. In: Ders. und Terence Ranger (Hg.). *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press. S. 1-10.

Janka, Franz: 1997 [1993]. *Die braune Gesellschaft: Ein Volk wird formatiert*. Stuttgart: Quell-Verlag.

Kershaw, Ian: 1999 [1980]. *Der Hitler-Mythos: Führerkult und Volksmeinung*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Kirk, Geoffrey: 1970. *Myth: Its Meaning and Functions in Ancient and other Cultures*. Berkeley und Los Angeles: Cambridge University Press.

Kratzer, Wolfgang: 1998. *Feiern und Feste der Nationalsozialisten: Aneignung und Umgestaltung christlicher Kalender, Riten und Symbole*. München: veröffentlichte Dissertation.

Klodwig, Rudolf: 1943. *Deutsche Sippenfeiern: Jahreslauf feiern*. Jauer in Schlesien: Queißer Verlag.

Koschir, Franz (Hg.): 1941. *Deutsche Weihnacht*. Im Auftrag der Gauarbeitsgemeinschaft für Volkstumsarbeit des NS-Volkskulturwerkes. Klagenfurt: Neff & Koehler Verlag.

Lechner, Lea: o. J. (um 1938). *Die Totenfeier: Beispiele mit Anweisungen und einer Skizze zur Feier-Ordnung*. Erfurt: Verlag Sigrune.

-----: o. J. (um 1938). *Die Ehefeier: Fünf Beispiele mit Anweisungen und zwei Skizzen zur Feierordnung*. Stuttgart: Durchbruch-Verlag.

Lexikon der Religionen: 1987. Hg. v. Hans Waldenfels. Freiburg, Basel und Wien: Herder Verlag.

Lexikon für Theologie und Kirche: Band III.: 1995. Hg. v. Walter Kasper. Stuttgart: Herder Verlag.

-----, Band IX.: 2000. Hg. v. Walter Kasper. Stuttgart: Herder Verlag.

-----, Band X: 2001. Hg. -----, Ebd.

Malinowski, Bronislaw: 1935. *Coral Gardens and Their Magic: A Study of the Methods of Tilling the Soil and of Agricultural Rites in the Trobriand Islands*. London: Allen Verlag.

-----: 1973. *Magie, Wissenschaft und Religion und andere Schriften*. Frankfurt a. Main: Fischer Verlag.

Meisen, Karl: 1931. *Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande: Eine kulturgeographisch-volkskundliche Untersuchung*. Düsseldorf: Schwann Verlag.

Meldungen aus dem Reich 1938 – 1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Hg. v. Heinz Boberach. Herrsching 1984: Pawlak Verlag.

Meyers großes Taschenlexikon: 1998. Hg. v. Strzysch, Marianne und Joachim Weiß. Mannheim: B. I. Taschenbuchverlag.

Mosse, George: 1976. *Die Nationalisierung der Massen: Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*. Frankfurt a. Main: Ullstein Verlag.

-----: 1978 [1966]. *Der nationalsozialistische Alltag: So lebte man unter Hitler*. Königstein im Taunus: Athenaem Verlag.

Münkler, Herfried und Wolfgang Storch: 1988. *Siegfrieden: Politik mit einem deutschen Mythos*. Berlin: Rotbuch Verlag.

Nationalsozialistische Monatshefte. Wissenschaftliche (später: Zentrale politische und kulturelle) Zeitschrift der NSDAP. Hg. v. Adolf Hitler (später: Alfred Rosenberg). München 1930-1944.

Neues Wörterbuch der Völkerkunde: 1988. Hg. v. Walter Hirschberg. Berlin: Reimer Verlag.

Niggemann, Hans: 1934. *Feste und Feiern deutscher Art: Weihnachten*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt.

Ohling, Hertha: 1942. *Im engsten Ring: Weg in die Weihnachtszeit*. Im Auftrag des Hauptkulturamtes in der Reichspropagandaleitung der NSDAP und des Hauptamtes für Volkswohlfahrt für die deutsche Familie. Berlin: Fackelträger-Verlag.

Pons Globalwörterbuch Lateinisch-Deutsch: 1990 [1986]. Hg. v. Hau, Rita. Stuttgart: Klett Verlag.

Posner, Roland: 1992. *Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe*. In: Landsch, Marlene; Heiko Karnowski und Ivan Bystřina (Hg.). *Kultur-Evolution: Fallstudien & Synthese*. Frankfurt a. Main: Lang Verlag. S. 1-45.

Priamus, Heinz-Jürgen u. Stefan Goch: 1992. *Macht der Propaganda oder Propaganda der Macht? Inszenierung nationalsozialistischer Politik im „Dritten Reich“ am Beispiel der Stadt Gelsenkirchen*. Essen: Klartext Verlag.

Reichel, Peter: 1991. *Der schöne Schein des Dritten Reiches: Faszination und Gewalt des Faschismus*. München und Wien: Hanser Verlag.

Reichelt, Werner: 1990. *Das braune Evangelium: Hitler und die NS-Liturgie*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.

Reimers, Karl-Friedrich: 1968. *Der Führer als völkische Erlösergestalt: Die Berliner NS-Weihnachtskundgebung 1933 im offiziellen Filmbericht*. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 19: 164 – 175.

Rosenberg, Alfred: 1935. *Der Mythos des 20. Jahrhunderts: Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit*. München: Hoheneichen Verlag.

Rosenfeld, Hellmut: 1982. *Legende*. Stuttgart: Metzler Verlag.

Schellack, Fritz: 1990. *Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945*. Frankfurt a. Main: veröffentlichte Diss. im Peter Lang Verlag.

Scheller, Thilo: 1942. *Unser Jahr: Feiern im nationalsozialistischen Jahreslauf und Gedenktage*. O. O.: o. V.

Schmeer, Karlheinz: 1956. *Die Regie des öffentlichen Lebens im Dritten Reich*. München: Pohl Verlag.

Schütte, Carl: 1936. *Sonnenwendfeier – Mittsommer und Mittwinter – im Geist der erwachenden Jugend mit Festbetrachtungen zu Ansprachen, Gedichten, Feuersprüchen und einem kurzen Sonnenwendspiel*. Langensalza, Berlin und Leipzig: Beltz Verlag.

Schumann, Gerhard: 1938. *Die heilige Stunde: Kantate*. München: Meckl Verlag.

See, Klaus von: 1970. *Deutsche Germanen Ideologie: Vom Humanismus bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.

Stöver, Bernd: 1993. *Volksgemeinschaft im Dritten Reich: Die Konsensbereitschaft der Deutschen aus Sicht sozialistischer Exilberichte*. Düsseldorf: Droste Verlag.

Soldatenblätter für Feier und Freizeit. Hg. v. Oberkommando der Wehrmacht, Abt. Inland in der Reihe der Tornisterschriften. Berlin 1940-1945.

Spamer, Adolf: 1937. *Weihnachten in alter und neuer Zeit*. Jena Diederichs Verlag.

Stollmann, Rainer: 1980. *Nazi-Weihnacht*. In: Beck, Johannes (Hg.). *Terror und Hoffnung in Deutschland 1933 – 1945*. Reinbeck: Rowohlt Taschenbuch Verlag. S. 300-314.

Thamer, Hans-Ulrich: 1986. *Verführung und Gewalt: Deutschland 1933-1945*. Berlin: Siedler Verlag.

Thiele, Ernst Otto: 1937. *Sinnbild und Brauchtum*. Potsdam: Voggenreiter Verlag.

Thöne, Albrecht: 1979. *Das Licht der Arier: Licht-, Feuer-, und Dunkelsymbolik des Nationalsozialismus*. München: Minerva Verlag.

Turner, Victor: 1989 [1969] *Das Ritual: Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.

-----: 1989. *Vom Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels*. Frankfurt a. Main: Campus Verlag.

Ueberhorst, Horst: 1989. *Feste, Fahnen, Feiern: Die Bedeutung politischer Symbole und Rituale im Nationalsozialismus*. In: Voigt, Rüdiger (Hg.). *Symbole der Politik: Politik der Symbole*. Opladen: Leske & Budrich Verlag. S. 157-178.

Van Gennep, Arnold: 1964. *Die Übergangsriten*. In: Schmitz, Carl August. *Religions-Ethnologie*: Frankfurt a. Main: Akademische Verlagsgesellschaft. S. 374-389.

Voegelin, Erich: 1939 [1938]. *Die politischen Religionen*. Stockholm: Hermann-Fischer Verlag.

Vondung, Klaus: 1971. *Magie und Manipulation: Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht Verlag.

Vorländer, Herwart: 1986. *NS-Volkswohlfahrt und Winterhilfswerk des Deutschen Volkes*. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 34: 341-380.

Waardenburg, Jacques: 1986. *Religionen und Religion: Systematische Einführung in die Religionswissenschaft*. Berlin und New York: de Gruyter Verlag.

Weber-Kellermann, Ingeborg: 1978. *Das Weihnachtsfest: Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit*. Frankfurt a. Main: Bucher Verlag.

Woods, Clyde: 1975. *Culture Change*. Dubuque in Iowa: Brown Verlag.

Wörterbuch der Deutschen Volkskunde: 1936. Hg. v. Oswald Erich und Richard Beil. Leipzig: Kröner Verlag.

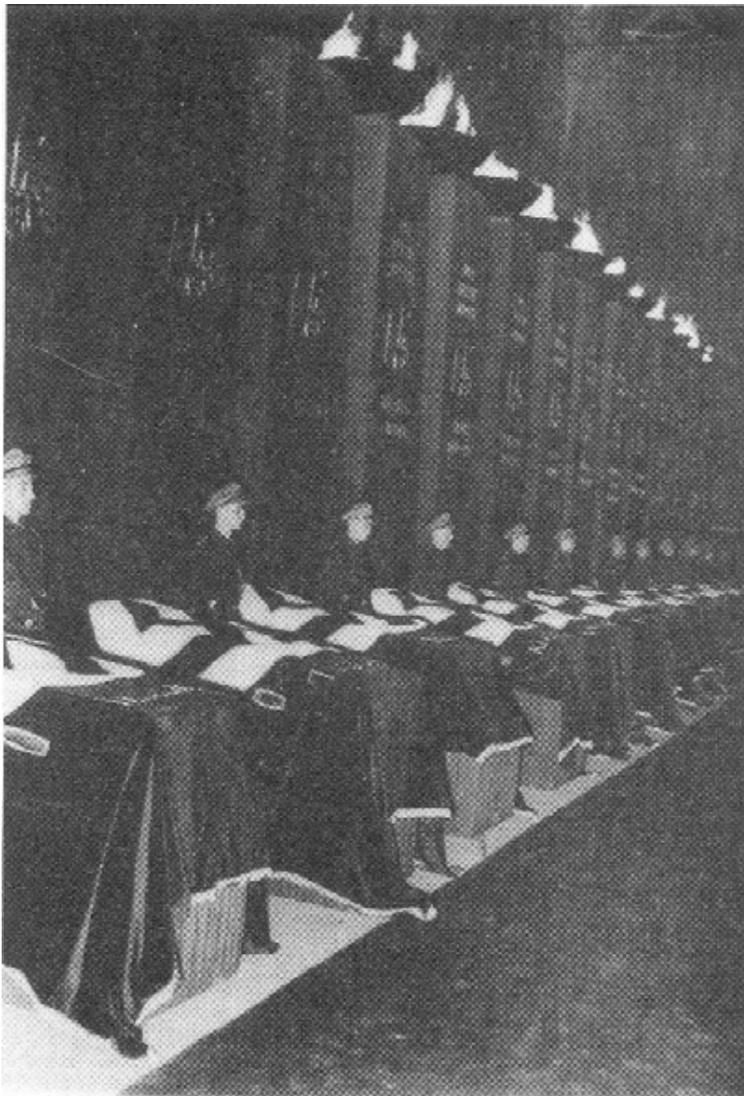
Wörterbuch der Ethnologie: 1999 [1987]. Hg. v. Bernhard Streck. Köln: DuMont Verlag.

Wörterbuch der Völkerkunde: 1965. Hg. v. Walter Hirschberg. Stuttgart: Kröner Verlag.

Woweries, F. H.: o. J. (um 1932). *Nationalsozialistische Feier-Stunden: Ein Hilfsbuch für Parteistellen, SA., SS., HJ., NSBO*. Mülhausen: Danner Verlag.

Zapp, Paul: 1934. *Germanisch-deutsche Weihnacht: Vorschläge und Anregungen zur Julfestgestaltung*. Stuttgart: Gutbrod Verlag.

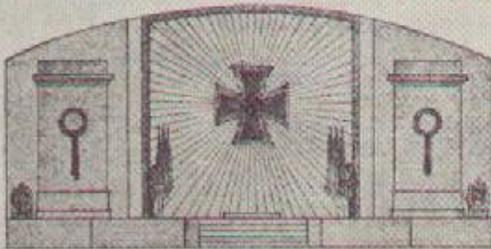
**VII Anhang:**



1935: Aufbahrung toter Putschisten in der Münchener Feldherrnhalle (aus Behrenbeck : 357).

Aus dem Gau Oberdonau ein Bericht zum Thema

# Raumgestaltung für die Gedenkfeier für gefallene Soldaten



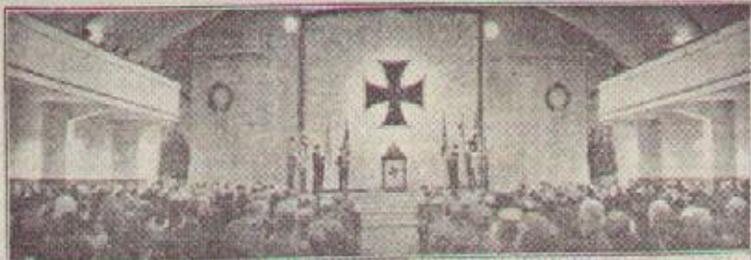
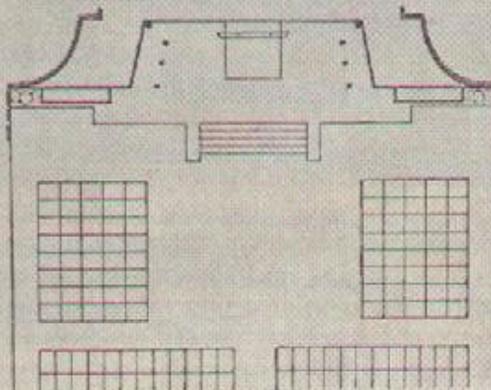
Für die Durchführung der Gedenkfeier waren als richtunggebend folgende Gesichtspunkte herangezogen worden:

1. Die Feier ist eine Gedenkfeier der Gefallenen, die das Heldentum in allem zum Ausdruck bringen muß;
2. aus der neuen Aufgabenstellung heraus ergibt sich auch eine neue Form für die Gestaltung dieser Feierstunde, die sowohl bewußt von der Art einer Versammlung ab-

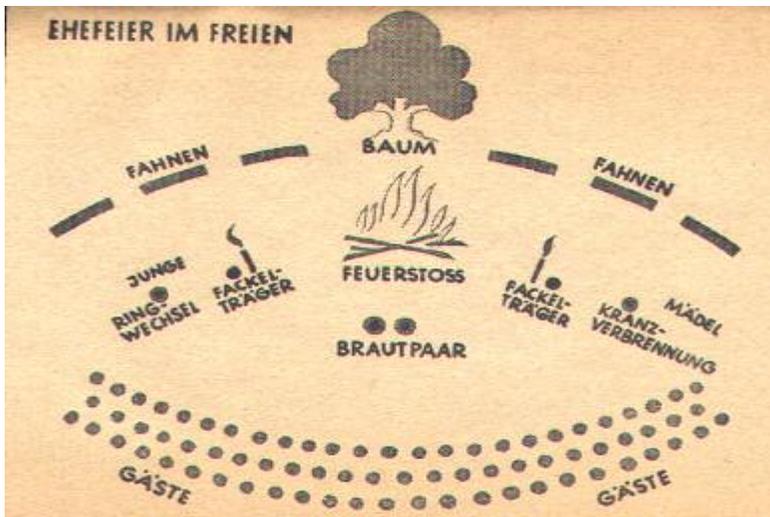
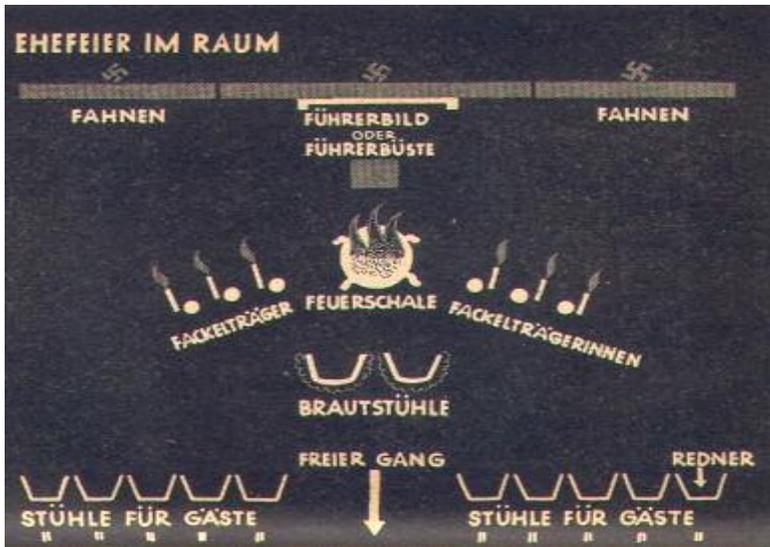
#### Die Raumgestaltung:

Die Stirnwand des Saales war zu einem Ehrenmal umgestaltet. Von zwei mächtigen Pyramen, die Eichenkränze mit Hakenkreuzschleifen trugen, flankiert, schwebt das Eiserne Kreuz vor einer weißen Strahlenwand. Von der Rückwand des Eisernen Kreuzes aus wurde das Eisenkreuz zu beiden Seiten des Eisernen Kreuzes standen die Fahnen der Ortsgruppe und die Fahnen der Gliederungen des Ortsgruppenbereiches. Eine breite Treppenanlage schaffte die Bindung zwischen Saal und Ehrenmal. Vor dieser Stiegenanlage war ein breiter, leerer Platz gelassen, um dort herum die Sitzreihen angeordnet waren.

Das Eiserne Kreuz (2,00 m Durchmesser) war in Sperrplatten kartriert, sämtliche Flächen mattiert, der Rand Silber, der Grund schwarz gehalten. Es wurde genauestens die Form und das Maßverhältnis des Eisernen Kreuzes übernommen. Die Strahlenansparnung wurde in weißer Kunstseide durchgeführt.



1941: Anleitung zur vorbildlichen Umsetzung der schriftlichen Vorgaben von Innenraumgestaltung bei Gefallenengedenkfeiern in: „Unser Wille unser Weg 1941“ (aus Behrenbeck 1996: 400).



1938: Skizzierte Anweisungen für die Feierordnung von NS-Ehefeierlichkeiten in geschlossenen Räumlichkeiten und im Freien (aus: Lechner 1938: 24f.).

## FEIER AUF DEM FRIEDHOF



## FEIER IM RAUM



<sup>x</sup> [DIESE IN ERMANGELUNG DER BEIDEN SEITLICHEN PYLONEN]

1938: Skizzierte Anweisungen für die Feierordnung von NS-Totenfeierlichkeiten auf dem Friedhof oder in geschlossenen Räumlichkeiten (Lechner 1938: 6).

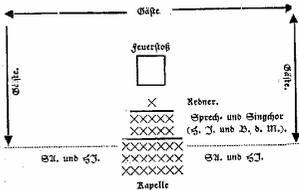
## Sonnwend-Eid!

Feuer, du reinstes und bestes auf Erden!  
 Wir schwören dir, deutsche Männer zu werden,  
 Wir schwören dir einen leiblichen Eid,  
 Daß unser Streben zu jeder Zeit  
 An jedem Tag, in jeder Stunde,  
 Mit Herz und Hand und mit dem Munde  
 Deutschland wir weih'n.  
 Wir wollen sein,  
 Wie unfre Väter einst waren:  
 Stark und treu in Not und Gefahren.  
 Nur ein einziges Streben durchglüh' unser Leben:  
 Einig das Land! Frei jeder Bau!  
 Wehrhaft die Hand! Rein jede Frau!  
 Und emsig wollen von Tag zu Tage  
 Wir uns bereiten zum Gegenschlage,  
 Rufen das Volk zur rettenden Rache,  
 Rufen zur Freiheit! — Deutschland erwache!

J. G. Woweries.

### Feierfolge

1. ... Uhr: Sammeln an geeigneten Plätzen.
2. ... Uhr: Abmarsch zum Feuerplatz.
3. ... Uhr: Bei fackelfeinem Sammeln am Feuerstoß.
4. Aufstellung. (Der Ordnungsbienst [SS.] sorgt für größtmögliche Ruhe).



5. Fanfarensignal, Trompete oder Trommelwirbel.
6. Kapelle oder ein Chor: „Wir treten zum Beten.“
7. Feuerrede (feierlich ernst, nicht mit zu starkem Pathos).
8. 22 Uhr: Anzünden des Feuers mit einer Fackel durch den diensthöchsten politischen Leiter, gleichzeitig gemeinsamer Gesang: „Flamme empor“; einige Minuten Feuerandacht.
9. Feuersprüche einzelner Teilnehmer und des Sprechchors. Reigen. — Schwertweihspiel (Lienhardt) — Gesang: „Rein schöner Land in dieser Zeit.“

10. Totengedenken durch einen ins Feuer geworfenen Kranz mit entsprechenden ganz kurzen Begleitworten oder Musikbegleitung, Trommelwirbel.

11. Sonnwendei (alle heben die Hände zum Schwur, Sprecher spricht laut und langsam Wort für Wort), oder Küllschwur:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
 In keiner Not uns trennen und Gefahr.  
 Wir wollen frei sein wie die Väter waren.  
 Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.  
 Wir wollen trauen auf den höchsten Gott  
 Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“  
 Gleichzeitig kann die Musik gedämpft mit der Melodie „Ich hab' mich ergeben“ oder mit harten, kurzen Trommelwirbeln begleitet.

12. Chor: „Ade zur guten Nacht“ oder Zapfenstreich.

13. Die Fahne hoch!

Abmarsch oder Einrücken in die Quartiere. — Ordnungsbienst sichert vor Brandgefahr.

### Hilfsmittel:

Gedichte und Feuersprüche: Georg Stammler: „Komm, Feuer.“

Fr. Lienhardt: „Schwertweihspiel.“

Lied: „Flamme empor“ vervielfältigen und den Teilnehmern aushändigen.

Fackeln<sup>1)</sup>, Fahnen auf dem Feuerplatz, Brennmaterial, großer Holzstoß (aufkändige Försterei), Sprechchor der SS. oder SA., Tanzgruppe der Jungmädchen, Spielmannszug.

Toten-Gedenk-Kranz aus Eichenlaub mit Fackentreuhschlöffe (Armbinde).

<sup>1)</sup> Zu beziehen durch O. Danneberg's Verlagsabteilung, Mühlhausen i. Thür. Preis auf vorherige Anfrage.

1934: Sonnenwend-Eid und dezidierte Maßgabe des Feierablaufs für Sonnwendfeierlichkeiten der NS-Partei (aus: Woweries 1932: 11ff.)





Einmal im Jahr, in der heiligen Nacht,  
 verlassen die toten Soldaten die Wacht,  
 die sie für Deutschlands Zukunft stehen.  
 Sie kommen ins Haus, nach Art und Ordnung zu sehn,  
 Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum –  
 den Tritt der genagelten Stiefel, man hört ihn kaum –  
 sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,  
 aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind.  
 Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,  
 es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,  
 es glüht für sie im Glase dunkel der Wein.  
 Und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,  
 stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.  
 Hinter dem Bild im Stahlhelm dort an der Wand  
 steckt ein Tannenzweig mit silbernem Stern.  
 Es duftet nach Tannen und Äpfeln und Mandelkern.  
 Und es ist alles wie einst – und der Tod ist so fern. –  
 Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt,  
 legt der tote Soldat die erdverkrüftete Hand  
 jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:  
 „Wir starben für euch, weil wir an Deutschland geglaubt.“  
 Einmal im Jahr, nach der heiligen Nacht,  
 beziehen die toten Soldaten wieder die ewige Wacht.

Noch 1 Tag bis Weihnachten

Thilo Scheller

Gedicht „Der Toten Soldaten Heimkehr“ aus dem Kalender „Vorweihnachten 1943“ (aus: Breuer 2001: 127)